

**Der Stotterer als Sündenbock: Eine marginalisierte Figur
in drei deutschen Prosawerken**

by

Julia R. Beschle

A thesis
presented to the University of Waterloo
in fulfilment of the
thesis requirement for the degree of
Master of Arts
in
German

Waterloo, Ontario, Canada, 2010

© Julia R. Beschle 2010

Author's Declaration

I hereby declare that I am the sole author of this thesis. This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiners.

I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

Abstract

The character of the stutterer in three works of German literature is the focus of this master's thesis, *Der Stotterer als Sündenbock: Eine marginalisierte Figur in drei deutschen Prosawerken*. Two novels and one story were chosen for this project: Alfred Döblin's *Berlin Alexanderplatz*, *Die Geschichte von Franz Biberkopf*, published in 1929; *Gottesdiener* by Petra Morsbach, published in 2004; and "Der Stotterer" by Lutz Seiler, published in 2009. These works were chosen because they are among the few that portray stuttering characters in major, rather than in peripheral, roles.

The main goal of the thesis is to examine the characteristics of stuttering and the portrayal of the three stutterers. On the basis of four categories concerning the phenomenon of stuttering, a detailed analysis of these three characters is provided. These categories examine the symptomatology of stuttering itself and the contentious explanations of its origins. The effects of stuttering on the social-psychological level are also of great interest. Further, the analysis will examine the theme of healing, and the effects on the narrative of the stutterers' self-aware reflection on their condition, or lack of such reflection.

On a second interpretative level, two theoretical works are applied to the characteristics of the stutterers. The first is the theory and definition of 'stigma' by American sociologist Erving Goffman in his work *Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity* (1963). This will be used to identify characteristics that mark the stutterer in a negative way. The second theoretical work is *Der Sündenbock (Le Bouc émissaire)*; 1988), written by the French historian and critic René Girard. On the basis of Girard's work, the hypothesis is put forward that all three stutterers show characteristics of the scapegoat. The interpretations of the stutterers as scapegoats are thus based on the stigma (in Goffman's terms) and criteria of victims or sacrifices (in Girard's terms). Furthermore, these two theoretical works are connected by the notion that differences and deviations are important for the maintenance of norms in society. One of the results is that there seems to be an increasing tendency to describe the attribute of stuttering as a 'normal' attribute. The stutterer nonetheless remains a

marginalized character in all three literary texts. Moreover, all three of the analyzed stutterers can be shown to demonstrate different aspects of the scapegoat complex, thus making the maintenance of normal society dependent upon their sacrifice.

Acknowledgements

Ich bedanke mich hiermit bei allen, die mich sowohl in diesem intensiven Jahr, als auch bei der Konzeption und Umsetzung meiner Arbeit begleitet und unterstützt haben.

Table of Contents

1. Einleitung	1
2. Forschungskontext	7
3. Methodisches Vorgehen und theoretischer Rahmen	21
4. Die drei stotternden Figuren im Blickfeld	29
4.1. Figurenanalyse.....	29
4.1.1. Reinhold in Döblins <i>Berlin Alexanderplatz</i>	29
4.1.2. Der Stotterer in Seilers <i>Der Stotterer</i>	36
4.1.3. Isidor Rattenhuber in Morsbachs <i>Gottesdiener</i>	46
4.2. Männlichkeit und Unmännlichkeit.....	64
5. Die drei stotternden Figuren im Kontext von Girards <i>Sündenbock</i>	74
6. Fazit	84
Literaturverzeichnis	89

1. Einleitung

Etwa 820.000 Menschen sind allein in Deutschland davon betroffen (Natke 1). Das sind fast so viele Menschen wie Ottawa, die Hauptstadt Kanadas, Einwohner hat („Ottawa“). Die Rede ist von dem „universellen Phänomen“ (Natke 1) des Stotterns. Es handelt sich bei Stotternden also nicht um Einzelfälle. Das lässt die Erwartung gerechtfertigt erscheinen, dass die Figur des Stotterers Eingang in die Literatur der jeweiligen Zeit findet. Überraschenderweise sind stotternde Figuren kaum in der Literatur zu finden. Wenn sie in der Literatur vorkommen, dann übernehmen sie in den seltensten Fällen Hauptrollen. Am häufigsten taucht noch der männliche Stotternde als Nebenfigur auf. Sein Charakter ist geprägt von negativen Vorurteilen und changiert häufig zwischen psychisch-labil und psychopathisch, bis hin zu unattraktiv und verhaltensauffällig (Benecken, ‚The Stutterer‘ 2). Dass die Figur des Stotterers in der Literaturwissenschaft noch weitaus weniger berücksichtigt wird, hat sich bei der Recherche nach Sekundärliteratur gezeigt. Mit dieser Arbeit soll ein Beitrag geleistet werden, diese zumeist marginalisierte Figur mehr hervorzuheben. Denn trotz ihres Schattendaseins ist die Figur des Stotterers weder für die Gesellschaft, noch für die Literatur bedeutungslos. Die Literaturwissenschaftler William D. Trotter und Franklin H. Silverman übertragen der Figur des Stotterers eine wichtige Rolle in der Literatur und Gesellschaft: „First, the image of the stutterer in literature is likely to both reflect and influence that of society“ (Trotter und Silverman 553). Eine der Fähigkeiten, die der Literatur zugeschrieben werden, ist eben die Fähigkeit, Aussagen über die Gesellschaft widerspiegeln zu können und mit dem in ihr enthaltenen Gedankengut Einfluss auf die Gesellschaft ausüben zu können. Die Gestaltung des Stotterers in der Literatur ermöglicht einen Einblick in die Konzepte und Ansichten, wie diese Menschen dargestellt und gezeichnet werden. Die Möglichkeiten, die für ihre Charakterisierung offenstehen, werden aufgedeckt. In drei ausgewählten Werken aus dem 20. und 21. Jahrhundert sollen die stotternden Figuren näher beleuchtet und analysiert werden. Das sind Reinhold aus Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*. *Die Geschichte von Franz Biberkopf* (1929),

Isidor Rattenhuber aus Petra Morsbachs *Gottesdiener* (2004) und der Stotterer aus Lutz Seilers „Der Stotterer“ (2009). Diese drei Werke wurden für die Analyse der Figur des Stotterers deshalb ausgewählt und als geeignet eingestuft, da in allen drei Werken die Figur des Stotterers eben nicht nur am Rande der Handlung auftaucht, sondern eine wichtige Rolle in Döblins Roman und Seilers Erzählung innehat und die Hauptrolle im Roman von Morsbach hat.

Das Erkenntnisinteresse, das mit der Analyse der stotternden Figuren verbunden ist, unterteilt sich in zwei Bereiche. Der erste Teil widmet sich in der Figurenanalyse dem Charakteristikum ‚Stottern‘. Verschiedene Aspekte des Stotterns sollen dabei berücksichtigt werden. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der sozialpsychologischen Komponente des Stotterns. Es soll gezeigt werden, wie das Bild des Stotterers konzipiert ist. Dabei wird davon ausgegangen, dass das Charakteristikum ‚Stottern‘ die Figur wesentlich beeinflusst und prägt und dass es sich dementsprechend um einen ‚tragenden Stützpfeiler‘ in der Figurenkonzipierung des Stotterers handelt. Das konkrete strukturelle Vorgehen wird mithilfe von Analysekatégorien organisiert, um so zu ermöglichen, die Charakteristiken der Figur des Stotterers in den drei ausgewählten Primärtexten herauskristallisieren zu können. Um bei der Darstellung der Konzeption der Figur des Stotterers nicht an der Oberfläche zu bleiben, sondern eben auch in die Tiefe zu gehen, soll die psychologische Ebene miteinbezogen werden. Die theoretische Grundlage für die Analyse des Stotterers bildet das medizinisch-wissenschaftliche, sowie das psychologische und sozialpsychologische Wissen bezüglich des Stotterns. Dieses Wissen ist gleichzeitig unabdingbar, um die literarische Figur des Stotterers in ihrer Komplexität diesbezüglich zu begreifen. Fundamentierte Kenntnisse auf diesem Gebiet sind des Weiteren deshalb von großer Tragweite, um die Auswirkungen des Stotterns auf die stotternde Figur und auf ihr Selbstbildnis herausarbeiten und damit die in der Literatur dargestellten Prozesse abbilden zu können. Der Einfluss des Stotterns auf den Figurencharakter soll dadurch auch nachvollziehbar gemacht werden. Im Zusammenhang

mit der Figurenanalyse soll der Aspekt der Männlichkeit oder Unmännlichkeit nicht außer Acht gelassen werden, der sich aufgrund der drei männlichen stotternden Figuren geradezu anbietet.

Der zweite Teil der Analyse beschäftigt sich mit den Stotterer-Figuren auf einer weiteren Ebene. Auf dieser zweiten Ebene, die gleichzeitig einen weiteren Zugang zu den Figuren ermöglicht, werden die Figuren auf Markierungen und Stigmatisierungen untersucht. Dabei dienen insbesondere die verschiedenen Stigma-Typen des amerikanischen Soziologen Erving Goffman dazu, für die Entdeckung von Markierungen zu sensibilisieren. In seinem Werk *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity* (1963) geht er unter anderem auf den Ursprungsort von Stigmen ein, den er in der Kluft zwischen der „virtual social identity“ und der „actual social identity“ verortet (Goffman 2-3). Aufbauend auf den daraus gewonnen Erkenntnissen wird mithilfe der Sündenbocktheorie des französischen Historikers und Kritikers René Girard eine zweite Lesart der drei stotternden Figuren etabliert. Die damit verknüpfte These lautet, dass in diesen drei stotternden Figuren verschiedene Aspekte der Sündenbocktheorie angelegt sind. Nach Girards Sündenbockmechanismus wird in der entdifferenzierenden Krise, einer Krise, welche die kulturellen Ordnungen auflöst, ein Opfer anhand von stereotypen Anschuldigungen und stereotypen Opfermerkmalen auserwählt. Dieses Opfer dient dann als Sündenbock für die Krise und wird für sie verantwortlich gemacht. Durch die Opferung des Sündenbocks, die eine einheitsstiftende Wirkung in der Gesellschaft hat, wird die Krise beendet (Girard 23-28; 30-32; 62; 67-69).

Wie bereits erwähnt, wurden die drei Primärwerke ausgewählt, weil sie die stotternden Figuren in ausreichendem Umfang porträtieren. Ein kurzer Überblick der Handlung in den jeweiligen Werken soll es erleichtern, der Analyse später zu folgen. In Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf* von 1929 wird der Antagonist Reinhold, sobald er in der Handlung auftaucht, als Stotterer vorgestellt. Er lernt den Protagonisten Franz Biberkopf in einer Kneipe kennen. Dieser wurde erst vor geraumer Zeit aus dem Berliner

Gefängnis Tegel entlassen. Dort saß er, weil er seine Freundin im Affekt erschlug. Franz, der nun ein ehrliches Leben beginnen will, und Reinhold freunden sich an. Nach kurzer Zeit bittet Reinhold Franz zum ersten Mal, ihm seine derzeitige Freundin Cilly abzunehmen. Franz leistet ihm diesen Freundschaftsdienst mehr als ein Mal. Wenig später schließt Franz sich einer dubiosen Gruppe an, der auch Reinhold angehört. Nachdem Franz sein Unbehagen bei einem Einbruch äußert, wird er von Reinhold brutal aus dem fahrenden Auto gestoßen. Franz überlebt, ein Arm wird ihm jedoch amputiert. Reinhold und Franz treffen erst wieder aufeinander, als Franz sich mit Reinhold aussprechen will. Reinhold traut Franz jedoch nicht und spioniert dessen Geliebte Mieke aus. Während eines Ausfluges bringt er Mieke in einem Waldstück um und vergräbt sie. Nach seiner gescheiterten Flucht und nachdem zunächst Franz des Mordes beschuldigt wird, wird Reinhold für den Mord zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Während Reinhold im Gefängnis sitzt, beginnt für Franz ein neues Leben.

Das zweite Primärwerk dieser Analyse ist die Erzählung „Der Stotterer“ von Lutz Seiler. Publiziert wurde diese Erzählung in dem Erzählband *Die Zeitwaage* aus dem Jahr 2009. Handlungsort ist eine Garagenzeile, die sich mehrere Männer teilen, um an ihren Autos herumzuschrauben. Aus der Perspektive des heute erwachsenen Erzählers werden Erinnerungen aus dessen Kindheit erzählt. Mittelpunkt dieser Erinnerungen ist der Stotterer, ein Mann, dessen richtiger Name nicht bekannt ist. Auch der Erzähler weiß nicht viel über ihn: „Im Grunde wußte ich nichts von ihm, nur, was er mit seinem Auto anstellte und was er rauchte“ (Seiler 137-38). Der Stotterer, der in den Fluten eines durch Hochwasser gestiegenen Flusses ertrinkt, wird aus der Perspektive des Erzählers beschrieben. Man erfährt von Sprechversuchen, Stotteranfällen und von der Distanz, die zwischen dem Stotterer und den anderen Männer herrscht. Der damals junge Erzähler ist jedoch von dem Stotterer fasziniert und tritt viele Male den abendlichen Heimweg im Schatten des Stotterers an. In der einzigen Situation, in der sich der Erzähler und der Stotterer

direkt gegenüber stehen, bringt der Erzähler nicht die Geduld auf, den Stotterer aussprechen zu lassen und erfährt somit nie, was dieser ihm sagen wollte.

Die dritte Stotterer-Figur ist der Protagonist Isidor Rattenhuber des Romans *Gottesdiener* von Petra Morsbach aus dem Jahr 2004. Isidor Rattenhuber ist Pfarrer in einer kleinen Gemeinde in Niederbayern. Dass Isidor stottert, wird dem Leser nicht lange vorenthalten und bereits auf den ersten Seiten ebenso pointiert wie ironisch zur Rede gebracht: „Was bleibt einem anderes übrig [als Priester zu werden], wenn man Isidor Rattenhuber heißt, rothaarig ist und stottert?“ (Morsbach 16). Der Roman beschreibt den Alltag Isidors als Pfarrer, der hauptsächlich aus Gottesdiensten, Beichtgesprächen, Kirchenfesten und Wallfahrten besteht. Man erfährt aber auch eine sehr persönliche Seite Isidors, indem seine Gedanken, Gefühle und Selbstzweifel dem Leser mitgeteilt werden. Immer wieder gibt es Rückblicke in die Kindheit Isidors, aber auch in die nähere Vergangenheit. Dabei wird die Tatsache, dass Isidor stottert, auf vielfältige Art und Weise in die gesamte Handlung integriert. Es sind denn auch nicht die großen Probleme, die in diesem Roman die Hauptrolle spielen. Es sind die alltäglichen Erfahrungen und Probleme eines Pfarrers, aber auch eines Privatmenschen, die gezeigt werden. Eine Vielzahl dieser Erfahrungen und Probleme sind mit seinem Stottern verknüpft, über die Isidor häufig und intensiv reflektiert.

Zusammengefasst sind die Ziele dieser Arbeit, die drei ausgewählten Stotterer-Figuren hinsichtlich ihres Stotterns und der damit verknüpften Aspekte zu analysieren und sie in einem zweiten Schritt im Kontext der Sündenbocktheorie von Girard zu verorten.

Der folgende Forschungskontext soll dazu dienen, einen Überblick über die bis dato existierende Forschung und über die gewonnenen Erkenntnisse zu geben. Einem Anspruch auf Vollständigkeit kann im Rahmen dieser Arbeit natürlich nicht nachgekommen werden, wenn das überhaupt möglich ist. Der erste Teil dieses Kapitels beschäftigt sich mit Stottern aus medizinisch-wissenschaftlicher Sicht. Über das Stottern in der Literatur und die wissenschaftliche

Beschäftigung damit informiert der zweite Teil. In einem letzten Abschnitt wird angerissen, welche Sekundärwerke zu den drei Primärtexten dieser Arbeit existieren.

2. Forschungskontext

Stottern ist vermutlich schon so alt wie die Menschheit. Der griechische Redner Demosthenes (384 bis 322 v. Chr.) beispielsweise soll an dieser Kommunikationsstörung gelitten haben (Natke 79). Ulrich Natke bezeichnet das Stottern in seinem Buch *Stottern: Erkenntnisse, Theorien, Behandlungsmethoden* (2000) als ein „universelles Phänomen“ (Natke 1), das über soziale und kulturelle Grenzen hinweg auftritt (Natke 1). Obwohl Stottern schon seit vielen Jahrhunderten bekannt ist, gibt es dennoch noch immer viele ungeklärte Fragen, was die Ursachen und die Entwicklung betrifft. Auch gibt es heute keinen einheitlichen Konsens darüber, welche Therapie die größten Erfolge erzielt (Natke 78). Es gibt somit mehrere thematisch zu unterscheidende Bereiche, die im Zusammenhang mit Stottern zu klären sind. Als erstes muss geklärt werden, was man über die Jahrzehnte hinweg unter Stottern verstanden hat und ein paar grundlegende Definitionen sollen dabei vorgestellt werden. Darüber hinaus soll das Stottern hier detaillierter beschrieben und beispielsweise sozialpsychologische Folgen angerissen werden. Verschiedene Ansätze und Theorien, die sich mit dem Ursprung und den Ursachen des Stotterns beschäftigen, werden hier ebenfalls thematisiert. Als letzten Punkt sollen in diesem Forschungsüberblick einige der wichtigsten therapeutischen Ansätze vorgestellt werden.

Die Variabilität der Definitionen von Stottern lassen sich mit unterschiedlichen Standpunkten, von denen aus Stottern betrachtet wird, begründen. Während man die Anfänge, Stottern auf einer wissenschaftlichen Ebene zu untersuchen, in den 1920er Jahren verortet, gilt als „erste wissenschaftliche Definition des Stotterns“ (Natke 7) die Definition des deutschen Arztes Adolf Kußmaul aus dem Jahr 1877 (Natke 4, 7). Hier beschreibt Kußmaul Stottern als „spastische Koordinationsneurose“ (Natke 7) und meint damit eine Funktionsstörung (Natke 7). Als „klassische Definition des Stotterns“ (Natke 7) wird die Definition von Marcel E. Wingate heute angesehen. So fasst Wingate Stottern als Störung des flüssigen Sprechens aufgrund von unfreiwilligen und unkontrollierbaren beispielsweise Dehnungen und Wiederholungen von

Wörtern und Silben. Er erwähnt dabei auch Begleiterscheinungen des Stotterns wie Bewegungen von beteiligten oder auch unbeteiligten Körperteilen. Wingate betont, dass Stottern häufig Auskunft über den allgemeinen, momentanen Zustand des Stotternden gibt, die Ursache für das Stottern jedoch nicht endgültig geklärt sei (Wingate 488). Die Weltgesundheitsorganisation stellt in der *International Classification of Diseases* fest, was unter Stottern zu verstehen ist. Dabei wird das Stottern auf die Symptomatik, die mit dem Stottereignis verbunden sind, reduziert. Als Stotternder gilt auch nur, dessen Sprechfluss deutlich beeinflusst ist (Natke 8). Keinen Hinweis gibt es auf den unbeabsichtigten und unkontrollierbaren Charakter des Stotterns. Weitere Definitionen kommen auch aus verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen wie beispielsweise der Psychoanalyse. So bezeichnet der amerikanische Arzt und Psychoanalytiker Isador H. Coriat im Jahr 1933 Stottern als „a psychoneurosis caused by the persistence into later life of early pregenital oral nursing, oral sadistic, and anal sadistic components“ (Natke 7). Wendell Johnson hingegen sieht das Stottern eher als Verhaltensweise an: „anticipatory, apprehensive, hypertonic avoidance reaction“ (Natke 7). Der renommierte amerikanische Stotterforscher Oliver Bloodstein fasst den Wesenskern des Stotterns in seinem Buch *A Handbook on Stuttering* (1969) folgendermaßen zusammen: „Traditionally, stuttering has been viewed as a disorder in which the ‚rhythm‘ or fluency of speech is impaired by interruptions, or ‚blockages‘“ (1). Im Angloamerikanischen wird diese Art von Sprechstörung als „developmental stuttering“ (Natke 4) bezeichnet. Die Komponente der Entwicklung ist deshalb in diesem Begriff enthalten, da diese Art von Stottern meist ohne ersichtlichen Grund in der Kindheit auftaucht. Dieses ‚idiopathische‘ Stottern, ein von Andrews et al. (1983) geprägter Begriff, muss von plötzlich im Erwachsenenalter auftretendem Stottern unterschieden werden (Natke 4). Bei dem etwa einen Prozent der Bevölkerung, das stottert, beginnt das Stottern meist im frühen Kindesalter (Natke 1; 10). Andrews (1985) sagt, dass bei 50 Prozent das Stottern bereits vor dem vierten Lebensjahr beginnt (Natke 10). Ein auslösendes Moment für das Stottern kann meist nicht bestimmt werden (Van Riper 63). Jungen sind prozentual häufiger

betroffen als Mädchen, bei denen die Remissionsraten auch höher liegen (Natke 11). Während bis heute nicht geklärt werden kann, woher das Stottern kommt, weiß man heute von familiären Häufungen bezüglich des Stotterns. Daher gilt es als sehr wahrscheinlich, dass die Genetik einen Einfluss auf das Stottern hat und es eine Prädisposition für Stottern gibt (Natke 13).

Das Stottern äußert sich auf zwei unterschiedlichen Ebenen. Zum einen ist Stottern mittels äußerer Symptome auf der sprachlichen Ebene wie Wiederholungen oder Dehnungen sicht- und hörbar, auch „overt features“ (Van Riper 111) genannt (Natke 15-17). Zum Kernverhalten von Stottern werden Repetitionen von einsilbigen Worten, Silben und Lauten, Prolongationen und Blocks gezählt (Natke 16). Repetitionen sind auch unter dem Begriff ‚klonisches‘ Stottern bekannt, Blocks hingegen werden in Fachkreisen als ‚tonisches‘ Stottern aufgeführt (Natke 17). Dabei gibt es keinen Stotterer, der dasselbe Stottermuster hat wie ein anderer Stotterer (Natke 16). Das Kernverhalten wird von Sekundärsymptomatiken begleitet. Natke stellt fest, dass „die Sekundärsymptomatik ... üblicherweise den größten Anteil der Abnormität des Stotterns“ (Natke 17) ausmacht. Unter Sekundärsymptomatiken versteht man zum einen Muskelanspannungen der am Sprechprozess beteiligten Körperpartien und Fluchtverhalten, das sich darin äußert, dem Stottern entkommen zu wollen (z. B. Neubeginn eines Satzes). Zum anderen wird das Vermeidungsverhalten zu den Sekundärsymptomatiken gezählt. Hierbei versucht der Stotternde, das Stottern zu verhindern, indem er beispielsweise bestimmte Situationen vermeidet (wie Telefonieren) oder keinen Blickkontakt hält (Natke 17-19). Die Häufigkeit von Stottererereignissen wird von bestimmten Bedingungen beeinflusst. Bei der Durchführung mehrerer Lesedurchläufe werden dieselben Wörter in 60 Prozent der Fälle gestottert. Auch unter Zeitdruck kann das Stottern intensivieren (Natke 29). Nach Bloodstein (1949, 1995) haben Simultansprechen, Singen oder Flüstern hingegen einen reduzierenden Einfluss auf das Stottern (Natke 29). Als Gegenstück gibt es auch innere Symptomatiken oder „covert reactions“ (Van Riper 144) wie Gefühle und Reaktionen bezüglich des Stotterns. Zu häufigen Emotionen von Stotterern bezüglich ihrer Sprechstörung

zählen Angst, Scham, Schuld, aber auch Frustration. Zusätzlich bildet sich bei chronisch Stotternden ein „Selbstbild als gestörter Sprecher“, das dem Gegenüber als Fremdbild unterstellt wird (Natke 22).

Wo der Ursprung des Stotterns liegt, kann die Wissenschaft bis heute nicht erklären. Es gibt jedoch einige Theorien, die diese Lücke schließen wollen. Damit eine Theorie als solche gelten kann, muss sie in dem Fall des Stotterns einige Bedingungen erfüllen. Eine Theorie des Stotterns muss zunächst erklären können, warum das Stottern sich bei bestimmten Personen entwickelt und beibehalten wird. Als zweites Kriterium muss eine solche Theorie erklären können, warum sich spezifische und individuelle Stottermuster entwickeln und nach welchen Funktionsmechanismen Stotterereignisse ablaufen (Natke 67). Die Theorie des Stotterns hat somit zwei Bereiche, zum einen den ätiologischen Teil, der die Ursachen für Stottern im Allgemeinen erklären will und den pathophysiologischen Teil, der die Ursachen und den Ablauf von Stotterereignissen im Speziellen erklären will (Natke 67).

Die verschiedenen Theorien können in drei Unterkategorien eingeteilt werden. Das sind die *breakdown*-Theorien, Lerntheorien und Theorien, die im Stottern eine neurotische Reaktion sehen (Natke 67). Vertreter der Theorie, die das Stottern als neurotische Reaktion verstehen, kommen aus der Psychoanalyse. Dabei spielt die Vorstellung, Stotternde seien anal oder oral fixiert eine große Rolle. Ein Vertreter der analen Fixierung von Stottern ist Otto Fenichel (1945), Isador H. Coriat (1927) zählt zu den Anhängern der oralen Fixierung. Für Glauber (1958) ist Stottern eine neurotische Ausdrucksform zur Befriedigung von Bedürfnissen, die im Unterbewusstsein sind und unterdrückt werden (Natke 67). Freud selbst glaubt nicht daran, dass mithilfe der Psychoanalyse das Stottern erklärt oder damit geheilt werden kann (Natke 68). Als Stottern bezeichnet er Redestörungen, die aufgrund des gestörten Sprechrhythmus und der fehlerhaften Bildung von Lauten das gesamte Sprechen beeinträchtigen und somit auch nicht mehr als Versprechen angesehen werden kann. Dabei geht Freud davon aus, dass man nicht stottert, wenn man „ganz

dabei ist“ (Freud 92), also beispielsweise bei einer Liebeserklärung (Freud 92). Ein Vertreter für psychosoziale Ursachen des Stotterns ist Jürg Kollbrunner. Dabei versteht Kollbrunner (2005) unter Stottern eine „Beziehungs- und Identitätsstörung“ (Natke 68), die von den Eltern oder Großeltern ausgeht (Natke 68).

Die Lerntheorie geht davon aus, dass das Stottern in gewisser Weise erlernt ist. Aufgrund von Angst vor Unterbrechungen beim Sprechen, manifestieren sich Fehler in den automatisch ablaufenden Sprechprozessen. Als Auslöser werden Lernprozesse und Umwelteinflüsse angesehen. Stottern wird als „Folge ungünstiger Wahrnehmungs- und Bewertungsreaktionen“ (Natke 69) behandelt. Zu den frühen Vertretern gehören Rudolf Denhardt (1890) Emil Fröschels (1921) oder Charles Bluemel (1932). Auch Bloodstein (1958, 1961, 1975) ist der Meinung, dass sich Stottern aus gewöhnlichen Unflüssigkeiten im Sprechen entwickelt. Aufgrund von täglichen Anstrengungen und der Erwartungshaltung im kommunikativen Bereich komme es zu Anspannungen, die bei Übermaß zu Stottern führen (Natke 70). Auch wenn viele Aspekte wie beispielsweise die Einzigartigkeit eines jeden Stottermusters oder die Situationsgebundenheit auf lerntheoretische Elemente bei der Entstehung und Entwicklung von Stottern deuten, kann das Phänomen nicht ausschließlich mit dieser Theorie erklärt werden (Natke 71).

Der genetische Aspekt beim Stottern steht im Mittelpunkt der *breakdown*-Theorien. Hier geht man davon aus, dass das Stottern das Resultat von fehlerhaften, stressbedingten Sprechprozessen ist. Verantwortlich hierfür ist ein neurophysiologisches Defizit, das vererbt wird. Eine dieser Theorien ist die Lateralisierungshypothese, die besagt, dass Stotternde und Nicht-Stotternde sich bezüglich der Gehirne in den Hemisphären unterscheiden. Diese Unterschiede würden zu den Sprechstörungen führen. Vertreter sind beispielsweise Ewald Stier (1911), M. W. Sachs (1924), Samuel T. Orton (1927) und Lee E. Travis (1931). Charles van Riper (1982) definiert Stottern als „*disorder of timing*“. Er sieht damit die Problematik in der richtigen zeitlichen Verarbeitung von Sprechabläufen (Natke 73). Andrews et al. (1983) sehen die Ursachen des

Stotterns in geringeren neuronalen Kapazitäten bei Stotternden. Aufgrund der längeren Zeit, die Stotternde brauchen würden, taucht das Stottern als Folge von Zeitdruck auf (Natke 73). Auch in der neueren Forschung wird der genetische Faktor bei der Entstehung von Stottern häufig hervorgehoben. So gab es in den letzten Jahren einige Studien, die angeblich Merkmale auf bestimmten Chromosomen festgestellt haben. Riaz et al. (2005) haben Verknüpfungen auf den Chromosomen 1, 5, 7 und 12 entdeckt. Für ihre Studie haben sie 44 pakistanische Familien ausgewählt, bei denen Stottern gehäuft auftritt (Riaz et al. 647). Wittke-Thompson et al. (2007) wählten als ‚Untersuchungssubjekte‘ der Studie Hutterer-Gemeinschaften in South Dakota aus (Wittke-Thompson et al. 36). In dieser Studie konnte kein einzelner Hauptpunkt herausgefunden werden, der zum Stottern beiträgt. Die Autoren schließen die Existenz eines solchen Ortes nicht aus (Wittke-Thompson et al. 46). Wie die verschiedenen vorgestellten Theorien gezeigt haben, sind die Ursachen von Stottern ebenso komplex wie das Stottern selbst. Die Forschung geht heute davon aus, dass sowohl eine genetische Veranlagung beziehungsweise eine biologische Komponente, als auch psychosoziale Aspekte eine Rolle spielen (Natke 10-14).

Während sich in der Vergangenheit viele therapeutische Ansätze im medizinisch-klinischen Bereich ansiedelten, überwiegen heute Verhaltenstherapien (Natke 78). Zum Teil gab es sehr gegensätzliche therapeutische Ansätze. So hielt Rudolf Denhardt psychologische Einflüsse für sehr entscheidend in der Stottertherapie, während der preußische Arzt Johann Friedrich Dieffenbach zu derselben Zeit Stotternden einen Teil der Zungenwurzel zur Behebung der Symptomatik entfernte (Natke 80-81). Die heutigen vorherrschenden Stottertherapien beziehen sich auf sozialpsychologische und verhaltenspsychologische Bereiche. Die Stottermodifikation und das Fluency Shaping sind die beiden großen Hauptrichtungen. Die Stottermodifikation wurde von Charles van Riper in den 1930er Jahren mitgegründet. Die so genannten „Sprechübungsbehandlungen“ (Natke 88) aus dem 19. Jahrhundert gelten als Vorreiter des Fluency Shaping. Diese beiden Therapieansätze unterscheiden sich am deutlichsten in ihrem Ziel.

So geht es bei der Stottermodifikation darum, mit dem Stottern kreativ umzugehen, um so wieder Kontrolle über das Stottern und das Sprechen zu bekommen. Darauf aufbauend gewinnt der Patient an Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen. Zudem soll damit der Machtlosigkeit, die die Mehrheit der Stotternden spürt, entgegen gewirkt werden (Natke 78, 83-88). Beim Fluency Shaping liegt der Fokus auf stotterfreiem Sprechen. Durch kontrollierteres Sprechen sollen Stotterereignisse reduziert werden (Natke 78, 88-90). Da aber beide Therapieansätze Vor- und Nachteile mit sich bringen, werden immer häufiger Kombinationen aus beiden angeboten (Natke 90). Die komplizierte Situation bezüglich physiologischer und genetischer Ursachen macht es für die literarischen Darstellungen des Stotterns vielleicht leichter, eine psychologische Ursache dem Stottern zugrunde zu legen.

Die Literaturrecherche in verschiedenen Quellen hat gezeigt, dass in den letzten Jahren und Jahrzehnten nur vereinzelt Publikationen erschienen sind, die sich mit dem Stotterer in der Literatur und den damit zusammenhängenden verschiedenen Forschungsfeldern beschäftigen. Wenn es Publikationen zu Stotternden in der Literatur gibt, dann handelt es sich vorwiegend um Kinder- und Jugendliteratur. Der Fokus ist zudem medizinisch-wissenschaftlich als literaturwissenschaftlich ausgelegt. Dass der Stotterer vermutlich nicht zuletzt wegen seiner Charakterisierung und Stigmatisierung (Stereotype, Klischees) als Randgruppenmitglied in literarischen Texten fast ausschließlich in Nebenrollen auftritt, kann im Zusammenhang mit der Tatsache gesehen werden, dass der Stotterer von geringem Interesse für die literaturwissenschaftliche Forschung ist.

Ein Aspekt, der in der vorhandenen Forschungsliteratur immer wieder aufgegriffen wird, ist die Funktion von Literatur als Informationsquelle bezüglich der beschriebenen Charakteristika des Stotterns und des Verhältnisses der Gesellschaft gegenüber Stotterern. Das Potenzial von Literatur, Auffassungen, die in der Gesellschaft über das Stottern existieren, widerspiegeln zu können, wird in der von William D. Trotter und Franklin H. Silverman 1976 publizierten

Bibliographie hervorgehoben: „First, the image of the stutterer in literature is likely to both reflect and influence that of society“ (Trotter und Silverman 553). Die Literaturwissenschaftler Trotter und Silverman haben in dieser Bibliographie eine Liste mit 27 zeitgenössischen literarischen Werken in englischer Sprache zusammengestellt, in denen einer der Charaktere stottert. Dabei stellen sie heraus, dass es sich hier um eine realistische und nicht klischeehafte Zeichnung des Stotterns handelt (Trotter und Silverman 553). Melba Hurd Duncan hat bereits 1949 einen Artikel veröffentlicht, in dem sie sich mit englischsprachigen Werken befasst, die Stottern auf fiktionaler Ebene thematisieren. Bei der Analyse wird insbesondere die therapeutische Eignung beleuchtet (Duncan 139-42).

Etwas ausführlicher mit den einzelnen Werken beschäftigt sich Hermann Hoppe. In der Fachzeitschrift für Sprachheilpädagogik und Sprachtherapie *Die Sprachheilarbeit* erschien 1957 ein Aufsatz, in dem Hoppe der Frage nachgeht, welche Funktion die stotternde Figur in der Handlung innehat und wie sie vom Autor dargestellt wird. Hintergrund für diese Analyse ist Hoppes Feststellung, dass Stotterer nur wenig Mitgefühl von Seiten der Leser erhalten und vor allem Lachen auslösen (Hoppe 25). Hoppe untersucht einige Erzählungen, in denen nach eigener Aussage „am lebenswahrsten und ursprünglichsten ... sich der Stotterer“ (Hoppe 26) zeigt. Zu den Werken, die Gegenstand der Analyse sind, gehören Honoré de Balzacs *Eugenie Grandet*, Fritz Karl Webers *Reinhart der Stammer. Geschichte einer Jugend* und Gabriel Scotts *Kristofer mit dem Zweig*. Häufig stellt Hoppe eine Verbindung zwischen der Figur und dem Stottern fest, so dass die Figur vor allem ausschließlich darüber charakterisiert wird (Hoppe 25, 31). Ein weiteres Resultat seiner Analyse ist die Feststellung, dass Schüchternheit, fehlendes Ausdrucksvermögen und Stottersymptome häufig miteinander verknüpft werden (Hoppe 32). Hoppe kommt zu dem Ergebnis, dass es bei der Darstellung von stotternden Figuren neben einer Grundtendenz des Charakters dennoch Mischtypen gibt. Des Weiteren betont er die Bedeutung der Literatur mit

stotternden Charakteren bezüglich des Vorbildcharakters der Protagonisten für Stotternde (Hoppe 33).

Die Darstellung von Charakteren mit unterschiedlichen Behinderungen in der Jugendliteratur steht im Mittelpunkt des 1977 veröffentlichten Buch *Notes from a Different Drummer. A Guide to Juvenile Fiction Portraying the Handicapped* von Barbara H. Baskin und Karen H. Harris. Sie veröffentlichen eine Bibliographie mit 311 Titeln aus der Jugendliteratur, die das Thema Behinderung behandeln und zwischen 1940 und 1975 publiziert wurden (Baskin, Harris 101). In diesem Zusammenhang analysieren Baskin und Harris auch sechs Bücher, in denen einer der Charaktere stottert. Während die Problematiken, die mit dem Stottern einhergehen, realistisch dargestellt sind, fallen die aufgrund des Stotterns bedingten sozialen Folgen durch Überzeichnung auf, so das Ergebnis dieser Analyse. Die Autoren bemerken auch, dass sich das Stottern bei einigen Figuren aufgrund von sozialen und persönlichen Veränderungen verbessert hat (Baskin, Harris). Allgemein nehme die realistische Darstellung von Behinderten in der fiktiven Literatur seit den 1960er Jahren zu (Baskin, Harris 73-74).

Von einem zunächst ebenfalls generelleren Standpunkt beginnen Susanne Schlagetter-Pellatz und Heinz-Lothar Worm (1984) die Analyse mit dem Fokus auf das Motiv der Sprachbehinderung im Allgemeinen in Jugendbüchern. Sie stellen zunächst einmal fest, dass sprachbehinderte Figuren nur selten vorkommen und folglich dieses Motiv auch nur wenig erforscht ist. Das gilt sowohl für die Kinder- und Jugendliteratur als auch für die Erwachsenenliteratur (Schlagetter-Pellatz, Worm 21). Die Autoren kommen nach der Analyse von vier Werken mit stotternden Figuren zu dem Schluss, dass das Stottern bis auf eine Ausnahme hier keine große Rolle zu spielen scheint und demnach auch nicht ausführlich thematisiert wird (Schlagetter-Pellatz, Worm 23-26).

Der Psychologe Jürgen Benecken, der auch Germanistik studierte, beschäftigte sich in

seiner Dissertation *Wenn die Grazie misslingt - Zur psychosozialen Situation stotternder Menschen* (1993) mit Stottern aus sozialpsychologischer Sicht. Bei der Fragestellung hebt Benecken hervor, dass eine Annahme dieser Arbeit ist, dass der Stotterer in der Gesellschaft in einer stereotypen Art und Weise präsentiert wird. Sehr ausführlich beschäftigt sich Benecken daher mit der Darstellung von Stotternden in verschiedenen Medien wie Literatur, Film und Presse. In kurzen Abschnitten fasst Benecken zusammen, was er in unter anderem 19 Filmen, 23 Romanen, zwölf Kinderbüchern, Erzählungen, zahlreichen Witzen, Zeitungüberschriften und Anekdoten über die Darstellungen und Konstruktionen der stotternden Figuren herausgefunden hat. Dabei handelt es sich nicht ausschließlich um deutsche Werke und Filme, insbesondere englischsprachige Texte werden in der Analyse verwendet. Neben Romanen wie *Billy Budd* von Herman Melville und *Ansichten eines Clowns* von Heinrich Böll sowie Erzählungen wie *Der Stotterer* von Eva Zeller, untersucht Benecken auch Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte des Franz Biberkopf*. In der Darstellung von Reinhold sieht Benecken das Stereotyp des psychopathischen und unmännlichen Stotterers präsentiert (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 138). Zu den Ergebnissen seiner Arbeit gehört die Feststellung, dass Stotternde, entgegen Beneckens auf allgemeinem Wissen basierende Annahme, viele Stotternde würden in den Medien als Witzfiguren dargestellt, nicht oft als solche portraitiert werden (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 322-23). Unter anderem mit Blick auf diese Erkenntnis, beschreibt er das Gesamtergebnis als „surprising and unambiguous“ (Benecken, ‚The Stutterer‘ 2). Die oft mit dem Stottern verlinkte Lächerlichkeit kann in dieser Analyse nicht bestätigt werden (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 322-23). Eine gekürzte Auflage seiner Dissertation erschien 1996, um sie auch einem nicht-akademischen Publikum zugänglich zu machen.

Die Literatur, in der stotternde Figuren vorkommen, ist aber nicht nur Untersuchungsobjekt für reale und in der Literatur abgebildete Vorstellungen und Stereotype bezüglich Stotterns. Viele Werke finden ebenso Anwendung in der Therapie von Stotterern. Dieser Therapieansatz wird vor

allem in Bezug auf die Therapie von Kindern und Jugendlichen und auf die Analyse von Stottern in der Kinder- und Jugendliteratur angewendet. Zweck dieses Therapieansatzes ist zum einen die Möglichkeit, dem Klienten eine andere Perspektive auf das eigene Stottern und die therapeutischen Anwendungen zu geben und ihm somit zu helfen, das in der Therapie Gelernte auf verschiedene Situationen übertragen zu können. Zum anderen erhoffen sich die Therapeuten mithilfe der Literatur, dass die Figuren und deren Umgang mit dem Stottern einen Einfluss auf die Gefühlswelt des Klienten haben und eine neue Perspektive anbieten können (Loew Tatelbaum 138, Bushey und Martin 235). Brenda Loew Tatelbaum greift in ihrem Artikel „Contemporary Juvenile Literature Depicting the Communicatively Impaired Individual. A Bibliography and Implications for Therapy“ auf die Bibliographie von Trotter und Silverman zurück und betont dabei, dass sich diese stotternden Figuren aufgrund ihrer natürlichen Darstellung für einen therapeutischen Einsatz eignen (Loew Tatelbaum 137), den sie jedoch nicht auf die Therapie von stotternden Kindern beschränkt sehen möchte. Trotter und Silverman selbst sehen eine Einsatzmöglichkeit dieser Bücher in der Stottertherapie: „these works can be used in stuttering therapy as taking-off points, or facilitators“ (Trotter und Silverman 553). Loew Tatelbaum verspricht sich davon einen Einfluss auf die Perspektive des Kindes, da diese Bücher „may provide a young client with the necessary perspective for generalizing clinical learning experiences to experiences within the family as well as to situations within larger environment“ (Loew Tatelbaum 138). Sie macht auch klar, dass auch literarische ‚Vorbilder‘ integriert werden sollen, die nicht behindert sind und mit denen die Klienten darüber hinaus Gemeinsamkeiten haben (Loew Tatelbaum 138).

Tahirih Bushey und Richard Martin beschäftigen sich ebenfalls mit der Beschreibung und Behandlung von Stottern in Kinderliteratur. In ihrem 1988 veröffentlichten Aufsatz „Stuttering in Children’s Literature“ besprechen sie 20 Werke fiktionaler Kinderliteratur, die zwischen 1961 und 1984 in Nordamerika veröffentlicht wurden, in denen einer der Hauptcharaktere stottert und diese Thematik somit auch ausreichend detailliert besprochen wird. Dabei haben sie sich zum einen das

Ziel gesetzt, eine Zusammenstellung der zeitgenössischen Literatur mit stotternden Charakteren zu geben und zum anderen herauszufinden, wie diese in Bezug auf Symptomatik, Persönlichkeit des Stotterers, Ursachen und Behandlung dargestellt sind (Bushey und Martin 235-36). Auch sie referieren dabei auf den Einsatz von fiktionaler Literatur als „therapeutic device“ (Bushey und Martin 235). Obwohl die Beschreibung der stotternden Charaktere in den untersuchten Kinderbüchern variabel ist, auch bezüglich ihrer Rolle in der Handlung, werden die Stotterer dennoch vorwiegend als schüchtern und zurückgezogen beschrieben. Das Stottern wird somit eher als psychische und weniger als physiologische Problematik dargestellt, so die Schlussfolgerung der beiden Autoren. Stottern wird in diesen Büchern als etwas Erlerntes in einem vorwiegend schlechten sozialen Umfeld angesehen. Bushey und Martin stellen zudem fest, dass keine der Figuren therapeutische Hilfe in Anspruch nimmt (Bushey und Martin 248-50). Diesen Umstand hat auch Benecken in seiner Untersuchung von 13 deutsch- und englischsprachigen Werken der Kinderliteratur festgestellt: „Usually a character change is involved. Or in other stories they may experience a sense of achievement or simply a beat on the back of their head ... to speak fluently again“ (,The Stutterer‘ 3). Die Stotterforscher Kenneth J. Logan, Melody Saunders Mullins und Kelly M. Jones benutzen die Jugendliteratur ebenfalls als Zugang zur Darstellung von Stottern und Stotternden. Die Analyse der 29 Jugendbüchern, welche alle nach 1988 veröffentlicht wurden, ergab, dass diese „a good sense of what the ‚stuttering experience‘ is like“ (Logan, Saunders Mullins und Jones 622) vermitteln. Positiv wird bewertet, wie die Bücher auf das Stottern hinsichtlich der emotionalen und sozialen Ebene eingehen. Dass therapeutische Maßnahmen so gut wie nie zur Sprache kommen, wird von den Autoren negativ bemerkt (Logan, Saunders Mullins und Jones 622). Die bisher publizierten Forschungsarbeiten beschäftigen sich mit dem Stotterer in der Literatur hauptsächlich von einer medizinisch-wissenschaftlichen oder therapeutischen Warte aus. Darüber hinaus fokussiert sich die Forschung auf die Kinder- und Jugendliteratur und behandelt die Erwachsenenliteratur eher nur am Rande. Benecken, einer unter den Wenigen, hat

mit seiner Dissertation eine Arbeit vorgelegt, die sowohl ein breites Spektrum an literarischen Genres und Alterskategorien abdeckt, als auch die Funktion der Spiegelung sowie der Einflussnahme auf die Gesellschaft von Literatur ansatzweise berücksichtigt.

Die Forschungslage ist bei den drei Primärwerken sehr unterschiedlich. Zu Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz: Die Geschichte des Franz Biberkopf* sind zum einen aufgrund seiner Bedeutung als kanonisches Werk in der deutschen Literatur, als auch zum anderen aufgrund seines Erscheinens vor etwa 80 Jahren sehr viele Publikationen erschienen, die ein breites Spektrum an Aspekten bearbeiten. Ursula Elm beschäftigt sich in ihrem Buch *Literatur als Lebensanschauung. Zum ideengeschichtlichen Hintergrund von Alfred Döblins Berlin Alexanderplatz* (1991) mit dem ideellen Kontext, in dem Döblins *Berlin Alexanderplatz* entstanden ist. So befassen sich Arbeiten beispielsweise auf der Erzählebene mit der akustischen Beschreibung Berlins (Bernhart 2008) oder untersuchen auf einer Metaebene die Struktur des Romans (Keller 1980). Der Aspekt der Prostitution wird von Nicole Shea in ihrem Buch *The Politics of Prostitution* (2007) aufgegriffen. Bis auf die kurze Behandlung von Reinhold als Stotterer in der bereits oben erwähnten Dissertation von Jürgen Benecken, wurden bisher jedoch keine weiteren Arbeiten zu dieser speziellen Thematik veröffentlicht. Petra Morsbachs Roman *Gottesdiener* ist bisher kaum Gegenstand publizierter wissenschaftlicher Forschungsarbeiten gewesen. Dieser Umstand lässt sich damit erklären, dass der Roman erst in der jüngeren Vergangenheit herausgegeben wurde. In einigen Arbeiten wurde *Gottesdiener* erwähnt und als Beispiel herangezogen. So beispielsweise in Becks *Die unerkannte Avantgarde im Pfarrhaus: Zur Wahrnehmung eines abduktiven Lernortes kirchlicher Pastoralgemeinschaft* (2008) mit einem eindeutigen Schwerpunkt auf die katholischen und kirchlichen Inhalte des Romans. Bisher sind jedoch keine Arbeiten erschienen, die das Stottern von Isidor Rattenhuber umfangreich thematisieren. Das Gleiche gilt für Lutz Seilers Erzählung „Der Stotterer“ aus seinem Erzählband *Die Zeitwaage* von 2009.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt zum einen auf der literaturwissenschaftlichen Arbeitsweise und zum anderen auf der Erwachsenenliteratur. So soll dazu beigetragen werden, diese Lücke zu schließen. Auf literaturwissenschaftlicher Ebene verspricht die nähere Betrachtung der Figur des Stotterers einige interessante Erkenntnisse. Dazu zählt auf jeden Fall die Aufdeckung von bestimmten Charakterisierungsmustern und Gestaltungskonzepten des Stotternden in der deutschen Literatur. Mit dem Transfergedanken, dass Literatur unter anderem Ansichten und Werte der Realität transportieren kann, wird ein Einblick in die Konzepte und Standpunkte gegeben, wie stotternde Menschen dargestellt werden können. Die zur Charakterisierung offenstehenden Möglichkeiten werden beleuchtet. Die ausführliche Auseinandersetzung mit den ausgewählten drei Primärtexten soll darüber hinaus zu einem detaillierteren und tieferen Verständnis der Figurenkonzeption des Stotterers im literarischen Kontext führen. Mithilfe der angestrebten Lesart der Stotterer-Figuren aus den drei Primärtexten als Sündenböcke soll der Figurenanalyse eine weitere Ebene hinzugefügt werden, die ebenso das literarische Konzept ‚Stotterer‘ vertieft und das Verhältnis zwischen Stotterndem und Gesellschaft herausgestellt. Noch zu erwähnen bleibt, dass bei den drei Primärtexten eine Analyse des Stotterers in dem Umfang und in der Intensität bisher nicht durchgeführt wurde und daher eine interessante und erweiternde Perspektive angeboten werden kann.

Als Hintergrund für die Figurenanalyse sind die Erklärung des Phänomens des Stotterns und die dazugehörigen wissenschaftlich-medizinischen und psychologischen sowie psychosozialen Forschungen und Studien notwendig. Dies ist so bedeutend, um die gesamte Komplexität des Stotterns und damit die Grundlage der literarischen Figur des Stotterers begreifen zu können. Fundamentale Kenntnisse auf diesem Gebiet sind daher so elementar, um mögliche Auswirkungen des Stotterns auf die Charakterisierung der stotternden Figur herauszukristallisieren und damit die in der Literatur dargestellten Entwicklungen und Abläufe abbilden zu können.

3. Methodisches Vorgehen und theoretischer Rahmen

Die konkrete Figurenanalyse fokussiert sich auf die Darstellung der verschiedenen Aspekte des Stotterns der Figuren in den drei ausgewählten Primärtexten. Für das Erreichen des Ziels dient in der Figurenanalyse eine Reihe von Fragen als roter Faden. Mit welchen Charakteristika wird das Stottern beschrieben? Welche Auswirkungen hat das Stottern auf die Figur? Wie sind die Figuren in ihrer Gesamtheit gestaltet?

Verschiedene Kategorien sollen durch die Analyse der drei Stotterer-Figuren führen. Als erstes geht es einmal um die physische und äußerliche Erscheinung, mit der die stotternden Figuren in den jeweiligen Texten beschrieben werden. Dies soll als erstes Indiz dafür dienen, ob die Figuren als ‚gewöhnlich‘ dargestellt werden oder ob auf dieser Ebene bereits eine stigmatisierte Beschreibung erfolgt. Mit dem Stottern im Speziellen beschäftigt sich ein Komplex von Kategorien. Dabei sollen primäre und sekundäre Stottersymptomaten, sowie Reflektionen über das Stottern und Erfahrungen damit besprochen werden. Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Stotterforschung und existierende Stereotype sollen an geeigneter Stelle zum besseren Verständnis herangezogen werden. Es soll zudem untersucht werden, inwiefern sozialpsychologische Folgen sichtbar sind und welche Rolle sie bei der Konzipierung der Figur und für ihren Charakter spielen. Eine weitere Kategorie in diesem Bereich ist die Heilungsthematik und inwiefern sie in jedem der drei Primärtexte verhandelt wird. Es ist von Bedeutung, darauf zu achten, aus welcher Perspektive die Figuren dargestellt werden. Wichtig ist auch, dass das Stottern nicht isoliert von der Figur betrachtet wird, sondern in einen Gesamtzusammenhang gestellt wird und relevante weitere Aspekte des Figurencharakters ebenfalls berücksichtigt werden. Ausgelöst von der Dominanz der männlichen Stotterer in dieser Auswahl an Literatur, die sich auch in der Realität widerspiegelt, liegt eine Erörterung der Männlichkeit der stotternden Figuren nahe. Die These von Jürgen Benecken, wonach der männliche Stotterer in den Medien überwiegend als unmännlich dargestellt

wird, dient hier als Hintergrund (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 170). Dabei sind auch die Beziehungen der Figuren zu Frauen von Interesse.

Auf einer zweiten Ebene der Figurenanalyse geht es darum, herauszuarbeiten, ob die stotternden Figuren auf eine bestimmte Art und Weise markiert oder sogar stigmatisiert werden. Das Auffinden von solchen Markierungen oder Stigmatisierungen soll neben der eigentlichen Figurenanalyse im Hintergrund erfolgen und die Ergebnisse in einem eigenen Kapitel analysiert und interpretiert werden. Hierbei dienen als theoretische Grundlage die Theorie zu Stigma von Erving Goffman, die er in seinem Buch *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity* (1963) darlegt und anschließend die Sündenbocktheorie von René Girard aus seinem Werk *Der Sündenbock* (1988).

Der Begriff ‚Stigma‘ geht auf das griechische Wort ‚stigma‘ zurück, das mit ‚Zeichen‘, ‚Brandmal‘ oder auch ‚Stich‘ übersetzt wird. Der Duden führt den für diese Arbeit relevanten Bedeutungskreis mit ‚Mal‘ oder auch ‚Zeichen‘ auf (Duden 1302). Eine weitere Bedeutungsebene erschließt sich mit den Wundmalen Christi, die als ‚Stigmata‘ bezeichnet werden. Seit dem 17. Jahrhundert ist ‚Stigma‘ in der Bedeutung als „entehrendes Kennzeichen“ bekannt (Kluge 796). Der Bedeutungsgehalt des Verbs ‚stigmatisieren‘ wird hingegen unter anderem auf ‚jemanden brandmarken‘ oder jemandem „bestimmte, von der Gesellschaft als negativ bewertete Merkmale zuordnen“ festgelegt (Duden 1302). In dieser Arbeit wird der Begriff ‚Stigma‘ zum einen in seiner negativen Bedeutung nach Goffman verwendet. Zum anderen wird Stigma aber auch in seiner ursprünglichen, neutralen Konnotation herangezogen, wodurch ein Äquivalent zu den wertneutralen Opfermerkmalen bei Girard gebildet wird.

Nach Goffman wird in der Interaktion zwischen Menschen das Gegenüber automatisch und meist unbewusst eingeschätzt und bestimmten Kategorien zugeordnet. Mit diesen Kategorien sind bestimmte Eigenschaften verbunden, die nicht immer gleich sichtbar sind, die aber aufgrund von in der Gesellschaft etablierten Zuweisungssystemen wahrscheinlich vorausgesagt werden können

(Goffman 2). Dieser Prozess wird dabei als „ordinary and natural“ (Goffman 2) empfunden. Bei der konkreten Auseinandersetzung mit der entsprechenden Person und der ihr im Voraus zugeschriebenen Attribute, treffen „virtual social identity“ und „actual social identity“ (Goffman 2) aufeinander, also virtuelle und tatsächliche Identität des Gegenübers. Wenn die tatsächlich vorgefundenen Eigenschaften mit den eigenen Werten und Normen kontrastieren, dann zieht das zwei Folgen nach sich. Zum einen ist eine Differenz zwischen den beiden Kommunikationspartnern offensichtlich. Zum anderen kann diese differierende Eigenschaft als unerwünscht und negativ bewertet werden, was dazu führt, dass das Gegenüber als minderwertig erachtet wird. Diese Attribute bezeichnet Goffman als Stigmen und bezieht sich damit ausschließlich auf die negative Konnotation (Goffman 3; 5): „He possesses a stigma, an undesired differentness from what we had anticipated“ (Goffman 5). Diese spezielle Lücke, die durch die Abweichung der ‚virtuellen sozialen Identität‘ von der ‚tatsächlichen sozialen Identität‘ entsteht, führt dann zur Stigmatisierung, wenn die nachgewiesenen Attribute zu einer Wertminderung der Person führen. Wichtig ist zudem, dass nicht die Eigenschaften an sich eine positive oder negative Bedeutung transportieren. Entscheidend ist der Kontext, in dem das Attribut sich manifestiert. Die Charakterisierung eines Attributes als Stigma beruht somit auf Zuschreibungsprozessen, die in einer Sprache von Relationen umgesetzt werden (Goffman 3). Die Kontextbezogenheit und Prozesshaftigkeit der Stigmatisierung wird hier noch einmal deutlich:

... stigma involves not so much a set of concrete individuals who can be separated into two piles, the stigmatized and the normal, as a pervasive two-role social process in which every individual participates in both roles, at least in some connections and in some phases of life. The normal and the stigmatized are not persons but rather perspectives. (Goffman 137-38)

Goffmans Überlegungen zu Stigma gehen somit von einem „mixed contact“ aus, also von Situationen, in denen normale und stigmatisierte Personen aufeinander treffen (Goffman 12). Als

„Normale“ definiert Goffman die Menschen, die nicht in einer negativen Art und Weise von bestimmten Erwartungen abweichen (Goffman 5).

Die Stigmen werden in drei Kategorien eingeteilt. Der erste Typus bezieht sich auf den Körper und damit verbundene Abnormitäten. Individuelle Fehler und Makel wie beispielsweise unnatürliche Leidenschaften, Unehrlichkeit, psychische Störungen, Sucht, Alkoholismus oder auch Homosexualität sind im zweiten Typus zusammengefasst. Der dritte und letzte Typus beinhaltet ethnische, religiöse und nationale Stigmen (Goffman 4). Des Weiteren unterscheidet Goffman zwischen den bereits Diskreditierten und den Diskreditierbaren. Während erstere wissen oder annehmen, dass ihre Andersartigkeit bekannt ist, gehen letztere davon aus, dass dies nicht erkannt wurde oder erkannt werden kann (Goffman 4). Die Sichtbarkeit des Stigmas spielt daher eine wichtige Rolle. Dabei muss man das Konzept der „perceptibility“ oder „evidentness“ (Goffman 48) von drei anderen Konzepten der Sichtbarkeit unterscheiden: Das ist erstens „know-about-ness“, bei dem es Vorwissen über die besagte Person gibt. „Obtrusiveness“ ist das zweite zu unterscheidende Konzept, das die Dominanz des Stigmas in interaktiven Situationen ermittelt. Die möglichen Einschränkungen, die ein Stigmatisierter in bestimmten Bereichen haben kann, werden in dem Konzept des „perceived focus“ (Goffman 49) thematisiert (Goffman 48-51). Was die Stigmatisierung für die betreffende Person bedeutet, kommt hier zum Ausdruck: „The fully and visibly stigmatized, in turn, must suffer the special indignity of knowing that they wear their situation on their sleeve, that almost anyone will be able to see into the heart of their predicament“ (Goffman 127).

Für den Stigmatisierten hat die Diskrepanz zwischen seiner ‚virtuellen sozialen Identität‘ und seiner ‚tatsächlichen sozialen Identität‘ weitreichende Folgen: „it has the effect of cutting him off from society and from himself so that he stands a discredited person facing an unaccepting world“ (Goffman 19). Zuspruch erhält die stigmatisierte Person vor allem von Leidensgenossen (Goffman 20). Diese Ausgrenzung aus der Gesellschaft hat zur Folge, dass seine soziale Identität

zerstört wird (Goffman 19). Unter ‚sozialer Identität‘ versteht Goffman ein Konstrukt von Kategorien und Eigenschaften einer Person, die von anderen wahrgenommen werden (Goffman 2). Der Wunsch nach Akzeptanz in der Gesellschaft ist groß, so dass viele stigmatisierte Personen auf ihre Stigmatisierung reagieren, indem sie versuchen, ihren Fehler durch beispielsweise Operationen bei physischen Stigmen zu beheben (Goffman 9). Goffman spricht aber auch von so genannten „secondary gains“ (Goffman 10). Damit ist gemeint, dass stigmatisierte Personen ihre Stigmen als Ausrede nehmen, um Misserfolge zu rechtfertigen (Goffman 10). Für Goffman haben Stigmatisierungsprozesse „general social functions – that of enlisting support for society among those who aren’t supported by it“ (138). Dadurch können die Normen in der gesamten Gesellschaft von den ‚Normalen‘ sowie von den Stigmatisierten bewahrt und gestärkt werden. Benjamin Marius Schmidt und Gesa Ziemer sprechen in ihrem Netztext *Verletzbare Orte: Zur Ästhetik anderer Körper auf der Bühne* (2004) von einem „normstärkenden Umgang mit Devianz“ (24). Abweichung und Norm sind sozusagen die zwei Seiten der ‚Medaille‘ Identität. Der Umgang mit Stigmen oder wie es Goffman nennt „stigma management“ (130) ist ein Teil eines gesellschaftlichen Prozesses, der immer mit Identitätsnormen verknüpft ist (Goffman 129-30). Goffman sieht neben der gesellschaftlichen Funktion aber auch weitere Funktionen von Stigmen. Als Beispiel führt er unter anderem auf, dass durch die Stigmatisierung von Mitgliedern bestimmter ethnischer oder religiöser Gruppen diese Minderheiten sich der verschiedenen Konkurrenzen entziehen können (Goffman 139).

Einen gemeinsamen Schnittpunkt haben die Theorie zu Stigma von Goffman und die Sündenbocktheorie nach Girard in der Funktion der Aufrechterhaltungen von Normen und Differenzen in der Gesellschaft (Goffman 138; Girard 26-28; 35). Mittels der verschiedenen Stigma-Typen und den Opfermerkmalen präsentieren beide einen differenzierten Kriterienkatalog. Im Mittelpunkt der Sündenbocktheorie nach René Girard stehen die kollektiven Verfolgungen, die nach Ansicht Girards kulturübergreifend sind (Girard 33). Kollektive Verfolgungen definiert er

dabei als Gewalttaten, „die direkt von einer mörderischen Menge begangen werden“ (Girard 23). Dabei verortet er diese Verfolgungen vor allem in Krisenzeiten (Girard 23). Drei Stereotype der Verfolgung, die in einem kausalen Zusammenhang miteinander stehen, definiert Girard, um den dynamischen Prozess der Verfolgung nachvollziehbar machen zu können (Girard 35). Ein viertes Stereotyp ist die Gewalt selbst (Girard 38). Das erste Stereotyp ist die entdifferenzierende Krise, die sowohl durch äußere als auch innere Ursachen ausgelöst werden kann. Zu den äußeren Ursachen gehören beispielsweise Naturkatastrophen oder auch Krankheiten. Beispiele für innere Ursachen sind politische oder religiöse Unruhen (Girard 23). Die Ergründung der Ursachen ist jedoch nur nebensächlich. Viel prägender ist der Eindruck, den die Menschen von der Krise und deren Folgen verspüren: „das Gefühl eines radikalen Verlustes des eigentlich Sozialen ... der Untergang der die kulturelle Ordnung definierenden Regeln und ‚Differenzen‘“ (Girard 24). Den Namen hat das erste Stereotyp aufgrund seiner Wirkung, denn diese Krise wirkt, wie obiges Zitat veranschaulicht, entdifferenzierend. Diese Differenz, von der hier gesprochen wird, entsteht zum einen aus der Erfahrung der „Unterschiedlichkeit des Realen“, aber auch aus einem „Tauschsystem“, das aufgrund seines wechselseitigen Charakters die Kultur aufrechterhält (Girard 25). Wenn eine Gesellschaft sich in einer Krise befindet, verändert sich die Struktur dieses ‚Tauschsystems‘: die ‚positiven‘ Tauschgeschäfte wie das Austauschen von beispielsweise Konsumgütern nehmen ab, während die ‚negativen‘ Tauschgeschäfte wie das Beschimpfen und Beleidigen des Gegenübers zunehmen. Nach Girard gleichen sich die Menschen gerade in diesem Verhalten. Diese Entdifferenzierungskrise verortet Girard auf der „Ebene der menschlichen Beziehungen“, aber auch auf der Ebene der „mythische[n] Natur“, was in ihrer Generalisierung und universellen Übertragung resultiert (Girard 25). In dieser Krise lösen sich Differenzen im Allgemeinen und kulturelle Differenzen im Besonderen auf. Ausgehend von der Auflösung von kulturellen bestehenden Ordnungen und der damit zusammenhängenden Entdifferenzierung, wird dem Individuum die Grundlage für seine Identität entzogen (Girard 26). Darauf folgt die Suche

nach einem Schuldigen. Aufgrund der Tatsache, dass es sich bei dieser Krise um eine gesellschaftliche Krise handelt, erscheint es nachvollziehbar, den Entstehungsort der Krise in den gesellschaftlichen Strukturen zu suchen und sie damit zu erklären (Girard 26). Angeklagt werden die Gesellschaft oder aber Individuen, denen die Schuld an der Krise gegeben werden kann. Diesen ‚Schuldigen‘ werden Verbrechen wie Vätermord, Sexualverbrechen oder religiöse Verbrechen wie beispielsweise Hostienschändung zur Last gelegt. Gemeinsam ist diesen Verbrechen ihre zerstörerische Wirkung auf die Grundpfeiler der kulturellen und gesellschaftlichen Ordnung. Grundlage dafür ist die Vorstellung, dass das Individuum Einfluss auf die Gesellschaft nehmen und somit Schaden anrichten kann (Girard 27). Diese Anschuldigen, die real sein können, aber nicht zwingend müssen, werden unter dem zweiten Stereotyp der stereotypen Anschuldigungen zusammengefasst. Anhand von welchen Kriterien die Opfer ernannt werden, wird im dritten und letzten Stereotyp der stereotypen Opfermerkmale aufgeführt. Im Gegensatz zu den stereotypen Anschuldigungen müssen diese Merkmale real sein, sie müssen beim beschuldigten Individuum erkennbar sein (Girard 30). Stereotype Opfermerkmale können extreme Eigenschaften, physische, religiöse, kulturelle und ethnische Kriterien, aber auch soziale oder politische Abnormitäten sein (Girard 31-32). Dabei gilt: je mehr Kriterien der Opfermerkmale ein Individuum auf sich vereint, desto wahrscheinlicher es ist, dass es zum Opfer und somit Sündenbock ernannt wird. Insbesondere die Behinderung, die nicht zwangsläufig physischer Natur sein muss, nimmt im System der Opfermerkmale einen signifikanten Platz ein. Aufgrund ihrer Wandelbarkeit kann der ‚Behinderte‘ durch beliebig viele andere Bezeichnungen wie beispielsweise der Reiche oder der Hinkende dem Opfer angepasst werden (Girard 31-32). Nur vordergründig werden die Opfer aufgrund der ihnen angelasteten entdifferenzierenden Verbrechen ausgewählt. Nach Girard sind es die Opfermerkmale, die dafür verantwortlich sind.

Werden Stereotype festgestellt, wird aufgrund ihrer Existenz die Schlussfolgerung gezogen, dass die Gewalttätigkeiten und die Krise real sind. Dieser kausalen Kette folgend werden

die Opfer dann aufgrund ihrer Opfermerkmale ausgewählt und bekommen die Verantwortung für die Krise übertragen. Die Lösung dieser Krise ist die Vernichtung oder Ausgrenzung des Opfers (Girard 38). Dieses Opfer wird als Sündenbock bezeichnet: „Der Ausdruck Sündenbock bezeichnet gleichzeitig die Unschuld der Opfer, die gegen sie gerichtete kollektive Polarisierung und die kollektive Finalität dieser Polarisierung“ (Girard 62). Dabei wird der Sündenbock, der für die ‚Krankheit‘ verantwortlich ist, auch für deren ‚Heilung‘ eingesetzt (Girard 67). Da sich die Krise, wie bereits oben erwähnt, auf der Ebene der menschlichen Beziehung abläuft, muss auch die Heilung an dieser Stelle ansetzen. In der Krise steht der Sündenbock als passives Opfer gegenüber einer Gesellschaft, die in dem Glauben vereint ist, dass das Opfer aktiv agiert und ein gemeinsam auserwähltes Opfer ihre Situation verbessern kann (Girard 68). Girard spricht hier von dem „Glaube[n] an die Allmacht des Sündenbocks“ (Girard 68). Für diesen Rollentausch zwischen Verfolger und Opfer ist das Heilige verantwortlich, das aufgrund dieser Umkehrung hervortritt (Girard 68). Das Heilige ist dafür verantwortlich, dass der Sündenbock verehrt wird. Er ist somit zugleich Opfer und Held. Die Wirkung des Sündenbocks endet damit nicht mit seinem Tod (Girard 68-69).

4. Die drei stotternden Figuren im Blickfeld

4.1 Figurenanalyse

Im Folgenden werden nun die stotternden Figuren aus den drei Primärtexten im Hinblick auf das Stottern analysiert. Wie bereits im dritten Kapitel dieser Arbeit erwähnt, dienen die Kategorien ‚Äußere Erscheinung‘, ‚Reflektion‘, ‚Stottersymptomatik/Ursachen‘, ‚Sozialpsychologische Folgen‘ und ‚Heilung‘ dazu, die Figurenanalyse zu strukturieren. Den Kategorien wird entsprechend ihrer Bedeutung für die Figur Platz in der Ausarbeitung der Analyse eingeräumt.

4.1.1 Reinhold in Döblins *Berlin Alexanderplatz*

Bei Reinhold in Döblins *Berlin Alexanderplatz* handelt es sich um den Antagonisten von Franz Biberkopf. Er hat dementsprechend nicht nur die Rolle einer Nebenfigur, sondern bildet den Gegenpol zu Franz Biberkopf. Ohne sein Mitwirken fehlt der Handlung ein prägendes Element. So ist es von großer Tragweite, wie der Gegenspieler von Franz charakteristisch dargestellt wird und auf diese Weise die Handlung beeinflusst.

In Reinholds Darstellung vereinen sich die Eigenschaft ‚Stottern‘ und mehrere, insbesondere äußere Merkmale, zu einem komplexen und mehrschichtigen Charakter. Mit den Worten „Kuck dir mal den Gelben an, der ist hier Hauptmacher“ (Döblin 177) wird Reinhold Franz vorgestellt. Weitere äußerliche Merkmale, die Franz bei seiner ersten Begegnung mit Reinhold auffallen, sind sein „langes, hohes, gelbliches Gesicht...“, aber auch seine Nase und die Farbe seiner Haare: „Die Nase ... war kurz, stumpf, sachlich aufgesetzt ... Er hatte schwarze hochstehende Haare“. Außerdem hinkt Reinhold auch sichtbar. Reinholds gesamte Erscheinung muss für Franz somit einen sonderbaren oder kränklichen Eindruck gemacht haben, denn er fasst seine Beobachtungen folgendermaßen zusammen: „Hat der Kerl die Schwindsucht?“ (Döblin 177). Stottern und physische Merkmale, die entweder von einer schlechten Gesundheit zeugen oder in

einer bestimmten Form abwertend sind, werden in der Figur Reinholds verknüpft. Stottern erhält damit automatisch eine negativ konnotierte Färbung. Gleichzeitig wird mit dieser Beschreibung auf Reinholds Abnormalität oder Andersartigkeit hingewiesen und auf der körperlichen Ebene stigmatisiert.

Die verschiedenen Ausprägungen von Stottersymptomen von Reinhold spielen bei der Figurenkonzeption von ihm eine untergeordnete Rolle und werden daher nur sehr reduziert thematisiert. Auf der Ebene der primären Symptome erfährt man über die Art und die Schwere des Stotters nichts Konkretes. Es gibt jedoch vereinzelt Hinweise auf die sogenannten sekundären Symptome während eines konkreten Ereignisses, bei dem Reinhold stottert. So berichtet beispielsweise Franz, dass Reinhold ein schwerer Stotternder ist, der viel Zeit benötigt, um etwas zu sagen: „Das war ein feiner Junge, bloß stotterte mächtig, es dauerte lange, bis er was raus hatte, darum machte er auch so große flehentliche Augen“ (Döblin 177). Mit der Aussage Franzens, Reinhold sei ein „feiner Junge“, nur stottere er mächtig, degradiert er ihn zweifach. Erstens bezeichnet er ihn als ‚Junge‘ und stuft ihn somit nicht als gleichrangig oder als voll ernstzunehmend ein. Zweitens klassifiziert Franz das Stottern als minderwertig oder einschränkend. Dass Reinhold beim Stottern zusätzlich „große flehentliche Augen“ macht, verrät zudem etwas über seinen Zustand während des Stotters. Er steht offensichtlich unter Druck und spricht mit Anstrengung. Zudem wird damit ausgedrückt, dass Reinhold sich dabei unwohl fühlt und leidet. Ein weiteres Mal werden Reinholds Augen thematisiert, wenn er stottert: „Der stotterte und machte fürchterliche Augen...“ (Döblin 178). Auch diese Beschreibung der Augen von Reinhold beim Stottern verdeutlicht seine innere Gefühlslage. Das beschreibt auch einen Aspekt der Symptome auf der sekundären Ebene. So steuern die Symptome auf dieser Ebene einen Großteil der gegenüber dem Stottern empfundenen ‚Abnormalität‘ bei (Natke 17). Einige Zeilen später werden weitere Details des Stotters Reinholds bekannt und die physisch sichtbare

Komponente des Stotterns noch einmal aufgegriffen: „Der stotterte, spuckte und wand sich...“ (Döblin 178). Durch das Spucken wird ein Gefühl des Ekels gegenüber dem Stottern etabliert.

Auf die schriftsprachliche Umsetzung des Reinhold'schen Stotterns wurde in *Berlin Alexanderplatz*, bis auf eine Ausnahme, vollkommen verzichtet. Zum einen ist es schwierig, das Stottern adäquat auf das Papier zu bringen. Zum anderen kann auch hier keine weitere Bedeutungsebene durch das Verschriftlichen des konkreten Stotterns hinzugefügt werden. Als das Stottern von Reinhold aber dieses eine Mal gezeigt wird, stellt dies in der Handlung eine besondere Situation dar. Reinhold und Franz treffen seit dem Tötungsversuch von Franz durch Reinhold zum ersten Mal wieder aufeinander, als Franz ihn in seiner Wohnung besucht. Reinhold hat damit überhaupt nicht gerechnet und ist sichtlich überrascht (Döblin 292-93). Die kurzzeitige Unsicherheit drückt sich in seinem Stottern aus: „Wat willste bei mir? Wat haben wir beieinander ververloren‘. Er stottert“ (Döblin 293). Diese Situation ist deshalb auch eine Schlüsselszene, da Reinhold aufgrund der erneuten Konfrontation mit Franz dessen endgültige Ausschaltung plant (Döblin 294; 298). Einige Seiten zuvor drückt sich Reinholds Unsicherheit ebenfalls im Stottern aus: „Nimm sie mir ab‘, stotterte Reinhold“ (Döblin 178). Die Hilflosigkeit, die in dieser Aussage ebenfalls mitschwingt, verknüpft das Stottern mit Schwäche.

Die untergeordnete Rolle, welche die Art des Stotterns von Reinhold innehat, ist damit begründet, dass die Art und Weise des Stotterns keine direkte Auswirkung auf die Darstellung der Figur oder der damit verbundenen Aussage hat. Einen Unterschied in der Kernaussage über den Charakter macht allein die Tatsache, dass Reinhold stottert. Damit wird eine Assoziationskette ausgelöst, die insbesondere die Kombination Stotterer und Psychopath betrifft. Hierauf verweist beispielsweise auch Benecken: „When stuttering people are presented in novels ... they are usually suspected of being neurotic or even psychopathic“ (,The Stutterer‘ 2). Somit hat die Eigenschaft ‚Stottern‘ eine verstärkende Wirkung des psychopathischen Charakters von Reinhold auf der symbolischen Ebene. Der psychopathische Charakterzug dient zudem als Markierung. David B.

Dollenmeyer widerspricht in seinem Artikel „An Urban Montage and Its Significance in Döblin’s *Berlin Alexanderplatz*“ (1980) dieser Verknüpfung von Reinholds schlechtem Charakter und seinem Stottern: „his stutter ... is not an ‚explanation‘ of his malice“ (Dollenmeyer 322).

Reinhold wird von der Warte eines allwissenden Erzählers geschildert, wie auch die übrigen Figuren. Von Reinhold selbst erfährt man nichts über sein Stottern. Es gibt keine Innenansichten, in denen offenbar wird, wie Reinhold zu seinem Stottern steht und ob er darüber reflektiert. Diese Perspektive wird in *Berlin Alexanderplatz* ausgeblendet. Somit bleibt das Stottern eine Eigenschaft auf der Oberfläche der Figur und wird als eine Art Folie auf die Figur gelegt, um eine gezielte Wirkung damit zu erreichen. Welche Auswirkungen und Folgen diese Folie ‚Stottern‘ für Reinhold hat, soll im Laufe der Figurenanalyse noch ausgeführt werden.

Reinhold wird mehrere Male explizit mit dem Stottern verknüpft und somit als Stotternder markiert. Indem Reinhold als ‚Stotterer‘ bezeichnet wird, stülpt sich die Eigenschaft des Stotterns über seine Identität. Das bedeutet zwar nicht, dass das Stottern seine gesamte Identität ausmacht. Dennoch ist sie in diesem Moment das wichtigste Merkmal seiner Identität und man kann ihn aus diesem Grund darauf reduzieren. Mindestens drei Mal erfährt die Figur Reinholds eine solche Reduzierung: „Nun hatte der Stotterer Reinhold, Franzens wirklicher Freund, schon wieder eine Freundin, die Cilly...“; „als der Stotterer sich nach etwa vier Wochen nach der Fränze erkundigte...“ (Döblin 179); „Reinhold der Stotterer schweigt im Hintergrund“ (Döblin 197). Ein weiteres Mal wird die Bezeichnung ‚Stotterer‘ durch die Bezeichnung ‚Schweigsamer‘ ersetzt. Damit wird zwar nicht mehr auf das Stottern Bezug genommen, dafür aber auf sein Sprechverhalten, das mit großer Wahrscheinlichkeit durch das Stottern beeinflusst wird: „wo Reinhold, der sehr Schweigsame, wieder anfangen wird zu sprechen“ (Döblin 182).

Eine bedeutende Komponente in der Konzeption von Reinhold als Stotternder sind die Situationen, in denen er stottert oder eben nicht. Diese Szenen geben darüber Auskunft, in welcher psychischen Verfassung Reinhold ist. Als Franz ihn kennenlernt, musste dieser zunächst einmal

feststellen, dass er kein Draufgänger in Bezug auf Kontaktaufnahme ist. „Weiter war an dem Abend nichts“ (Döblin 177). Das ist ein erster Hinweis darauf, dass Reinhold sich in bestimmten Situationen unwohl fühlt und deshalb nicht gerne spricht. Dass er damit das Stottern vermeiden will, ist nicht unwahrscheinlich. Insgesamt gibt es einige Situationen, insbesondere in der Anfangsphase, in denen das Stottern von Reinhold explizit erwähnt wird. „Eines Abends kommt der im Soldatenmantel, Reinhold hieß er, mehr ins Sprechen oder Stottern, es ging rascher und glatter damit, er schimpfte über Weiber“ (Döblin 178). Damit ist nicht nur erwähnt, dass Stottern nicht konstant auftritt, sondern auch von dem Inhalt des Gesprochenen beeinflusst werden kann (Natke 24-25). Die Tagesform- und Situationsabhängigkeit wird auch hier noch einmal deutlich: „Am nächsten Morgen schon erschien die Kutschersfrau bei Reinhold, der nicht mal stotterte...“ (Döblin 179). Ebenso wird angesprochen, dass es bei Reinhold einen Unterschied macht, ob er alleine ist oder in Gesellschaft: „Das liest er sehr langsam, laut gegen sein Stottern. Wenn er alleine ist, geht es auch gut“ (Döblin 292). Im folgenden Zitat wirkt es so, als ob Reinhold zwei verschiedene Seiten hat, insbesondere nach dem Kennenlernen seiner ‚dunklen‘ Seite. So wirkt er hier geradezu verschüchtert und unsicher: „Mit seinem Kaffee und der Brause zieht Reinhold an, setzt sich zu ihnen, schnurrt in sich zusammen und stottert ein bißchen“ (Döblin 195).

Die Beobachtung, dass Reinhold allgemein verunsichert und schüchtern wirkt, wenn er stottert, wird durch die Darstellung des umgekehrten Falls bestätigt. Als Reinhold und Franz gemeinsam mit anderen auf einen Einbruch gehen, verändert sich der Charakter Reinholds um 180 Grad. Diese Charakterveränderung hat auch einen großen Einfluss auf sein Stottern: „Reinhold sitzt in diesem Auto neben Biberkopf. Was hat dieser Reinhold jetzt für ne andere Stimme! Er stottert nicht, spricht laut, sitzt straff wie ein Hauptmann; der Junge lacht sogar, die andern im Wagen hören auf ihn“ (Döblin 208). Wenn sich Reinhold also sicher und stark fühlt, dann stottert er nicht. Das impliziert eine Wertung des Stotterns, das demzufolge mit Schwäche und Unsicherheit verknüpft wird. Diese Sicherheit, um flüssig sprechen und sich auch gegen die anderen Männer

behaupten zu können, erlangt er nur als Krimineller. Gegenüber Frauen kann er auch ohne die Kriminalität als Stütze sicher sein und flüssig sprechen und dadurch ‚männlich‘ wirken (Döblin 179). Das reflektiert auch seine Einstellung gegenüber Frauen, die offensichtlich nicht so einschüchternd auf ihn wirken.¹ Diese Szene hebt auch die Verbindung von Stottern und der kriminellen Energie besonders hervor. Die Tatsache, dass Reinhold plötzlich nicht mehr stottert, als es um die Umsetzung eines Einbruchs geht, ist sehr prägnant. Hier ist nichts mehr von der Schüchternheit eines stotternden Reinholds zu spüren. Reinhold wirkt nun sehr stark und mutig. Er fühlt sich sicher, und das überträgt sich auch auf seine Stimme und sein Sprechen. Das bedeutet auch, dass ihm die verbrecherischen Tätigkeiten ein Selbstbewusstsein geben, das dem Stotterer Reinhold fehlt. Mittels dieser Eigenschaft des Kriminellseins wird Reinhold auch stigmatisiert.

Die Verknüpfung von Stottern mit Schwäche und von stotterfreiem Sprechen mit Kriminalität gilt nicht für den ganzen Roman Döblins. Neben Reinhold gibt es noch eine weitere Figur, die stottert: Max Rüst. Dieser wird als eine Person vorgestellt, die im Leben erfolgreich und rechtschaffen ist (Döblin 54). Dass er stottert, stellt sich hierbei offensichtlich nicht als Hindernis und somit nicht automatisch als Schwäche. Allerdings erfährt man beispielsweise nicht, ob Max Rüst als Erwachsener nicht mehr stottert. Des Weiteren wird auch hier Stottern mit einer Abnormalität gleichgesetzt, die behandelt werden muss (Döblin 54).

Dieses plötzliche temporäre Verschwinden des Stotterns lässt an eine ‚Heilung‘ denken, auch wenn das direkte Aufgreifen der Heilungsthematik von Stottern keine Entsprechung in *Berlin Alexanderplatz* findet. Eine Heilung des Stotterns würde denn auch keine Auswirkung auf die gesamte Figur haben. Denn Stottern ist viel mehr Ausdruck des Figurencharakters als deren Ursache. Die Heilung vom Stottern würde somit nur eine partielle Veränderung für die Figur bedeuten. In indirekter Form wird die Heilung von Reinhold, gleichwohl auf einer anderen,

¹ Kapitel 4.2 dieser Arbeit setzt sich ausführlicher mit dem kausalen Zusammenhang von Männlichkeit und Stottern auseinander.

allgemeineren Ebene, ein weiteres Mal angedeutet. Nachdem Reinhold gefasst und für den Mord an Franzens Geliebte Mieze verurteilt wurde, akzeptiert er das Urteil auf Anhieb: „Zehn Jahre Zuchthaus für Reinhold, Totschlag im Affekt, Alkohol, triebhafter Charakter, verwaehrte Jugend. Reinhold nimmt die Strafe an“ (Döblin 452). Zuvor hatte Reinhold sich versteckt, um einer Verurteilung zu entkommen und hatte den Plan, seine ehemaligen Einbrecherkollegen mit hineinzuziehen (Döblin 413; 452). Da er dies jedoch unterlässt und die Strafe für seine Tat annimmt, kann man Reinhold eine gewisse Einsicht unterstellen, die in seinem Fall eine Heilung von seinem „triebhaft[e] Charakter“ (Döblin 452) denkbar werden lässt. Schaut man sich die Figur Reinholds im Kontext mit den anderen Figuren, insbesondere mit Franz an, dann wird auch noch eine weitere Deutungsmöglichkeit dieser Heilung offensichtlich. Reinhold lebt die kriminelle Seite aus, der Franz nach der Entlassung aus dem Gefängnis abgeschworen hat (Döblin 45). Mit der Entscheidung, ein ehrliches Leben zu führen, unterdrückt Franz seine kriminellen Anlagen. Somit ist Reinhold komplementär zu Franz angelegt und ist sozusagen sein verzerrtes Spiegelbild. Reinhold kann als das ‚Es‘ von Franz interpretiert werden, während das ‚Über-Ich‘ der Freud’schen Bewusstseinstriade die Überhand bei Franz hat. Die dafür notwendige enge Verbindung zwischen beiden ist insbesondere durch die Bewunderung Franzens für Reinhold und dessen Erzieherambitionen gegeben: „Mit Bewunderung und mit Vergnügen begegnete Franz jetzt immer seinem Reinhold“ (Döblin 182). Franz nennt Reinhold auch seinen „Zögling“ (Döblin 195). In der Funktion der personifizierten kriminellen Seite von Franz, begeht Reinhold den Mord an Mieze als ‚Es‘ von Franz. Mit der Annahme der Strafe wird also nicht nur Reinhold von seinem kriminellen Charakter geheilt, sondern eben auch Franz. Auf diese Verflechtung der beiden Figuren wird in Kapitel Fünf dieser Arbeit noch einmal näher eingegangen.

4.1.2 Der Stotterer in Seilers *Der Stotterer*

Die Besonderheit der Beschreibung dieser Figur besteht darin, dass sie ausschließlich aus der Perspektive des zweiten Protagonisten, dem Erzähler, erfolgt. Der Stotterer, der der Erzählung auch ihren Titel gibt, kommt selbst kaum zu Wort. Nur sehr wenige Male wiederholt der Erzähler die wörtliche Rede des Stotterers. Somit wird die stotternde Figur sehr auf diese Eigenschaft reduziert und damit auch stigmatisiert. Es gibt noch eine weitere Besonderheit: der tatsächliche Name dieser Figur wird nie erwähnt und ist auch dem Erzähler nicht bekannt. Auf den Aspekt der Namenlosigkeit soll im weiteren Verlauf dieser Analyse detaillierter eingegangen werden.

Die äußere Erscheinung des Stotterers wird vor allem von Attributen dominiert, welche die Figur stark, bodenständig und ‚männlich‘ wirken lassen. Die Statur beschreibt der Erzähler folgendermaßen: „Er war nicht viel größer, dabei weitaus kräftiger als ich, vermutlich hat er einmal geboxt...“. Der Erzähler fährt fort: „die breite, vom Steg an verschobene Nase ... und ... [das] stumpfe[n] Blond seiner Locken...“. Dem Stotterer wird zudem eine durchweg positive Ausstrahlung attestiert: „Dazu das Gleichmaß seines Gehens, seine Gestalt und die Wärme, die sein Wildlederrücken abzustrahlen schien...“ (Seiler 136). Und noch einmal wird das Gehen des Stotterers beschrieben: „Sein Gehen war gleichmäßig, massiv, als sei er selbst von seinem Schicksal unberührt, fast war es ein Marschieren“ (Seiler 140). Durch die Art, wie er in den vorangehenden Textstellen dargestellt wird, wirkt der Stotterer sehr bodenständig und geerdet, so als ob ihn nichts umhauen könnte. Der breite ‚Wildlederrücken‘ steht geradezu für Sicherheit, die er dem Erzähler damit gibt (Seiler 136).

Was die Ursache des Stotterns ist, erfährt der Erzähler von seinem Vater. Dieser hält das Stottern als eine Folge von Schwerhörigkeit. Stottern wird hier somit als ‚natürlicher‘ Nebeneffekt eines Hörschadens verstanden. Wer nicht richtig hören kann, der kann auch nicht richtig sprechen. Stottern, so wird hier suggeriert, entsteht durch fehlende oder nicht richtig gehörte mündliche Vorbilder. Damit wird ein Konzept von Stottern entworfen, das der Realität widerspricht. Bei

Stottern handelt es sich, wie bereits in Kapitel zwei erläutert, um eine ‚situative Sprechstörung‘ und nicht um eine Sprachstörung im Sinne von Unfähigkeiten, bestimmte Laute bilden zu können. Der Stotterer kann alle Wörter aussprechen, nur nicht immer zu jeder Zeit (Natke 16). Dass das einer fehlerhaften Logik entstammt, erklärt schon die Tatsache, dass das Stottern bei Gehörlosen äußerst selten vorkommt (Natke 57). Der Erzähler, dem die Rolle zugeschrieben wurde, den Stotterer zu charakterisieren, zweifelt denn auch an dieser Erklärung seines Vaters (Seiler 130). Trotz allem sieht der Erzähler, zumindest als Kind, einen kausalen Zusammenhang zwischen äußerlichen Merkmalen und dem Stottern: „die breite, vom Steg an verschobene Nase, die in meiner kindlichen Vorstellung mit seinem Gestotter und dem stumpfen Blond seiner Locken, die ihm kreuz und quer auf der Stirn klebten, eine logische Einheit bildete“ (Seiler 136).

Eine konkrete Stottersymptomatik verliert vor dem Hintergrund der charakterlichen Zeichnung des Stotterers nach psychologischen und sozialen Aspekten an Bedeutung. Es wird ein paar Mal darauf hingewiesen, dass das Gesprochene des Stotterers schwer zu verstehen sei (Seiler 130, 133). Das Stottern muss also so stark und verzerrt sein, dass die Verständlichkeit des Gesprochenen beeinträchtigt ist. Die wenigen Beispiele von wörtlicher Rede mögen der Tatsache geschuldet sein, dass es sich hierbei um die Erzählung aus der Erinnerung einer anderen Person handelt. Der Erzähler weist aber auch darauf hin, dass man das Gesprochene des Stotterers nicht wiederholen kann: „... und der Stotterer hatte geantwortet: ‚... ...‘ – Unmöglich, es hier wiederzugeben“ (Seiler 143). Somit ist klar, dass in diesem Fall, die Verschriftlichung des Stotterns technisch nicht möglich ist und die Unverständlichkeit und Verzerrung des Sprechens des Stotterers noch einmal unterstrichen wird. Der Erzähler erklärt, dass er schon immer Schwierigkeiten hatte, sich an die Worte des Stotterers zu erinnern: „... und schon damals wäre es mir schwergefallen, etwas von den Garagengesprächen des Stotterers und seiner Sprache wiederzugeben, obwohl ich darin ganze Geschichten hörte“ (Seiler 132). In diesem Zitat werden zwei weitere Dinge deutlich. Zum einen kann der Erzähler den Stotterer verstehen, ohne seine

Worte zu verstehen. Der Sinn oder der Inhalt der Erzählungen des Stotterers können auf einer anderen Ebene, einer Metaebene, verstanden werden. Zum anderen handelt es sich bei dem Stotterer nicht um ‚gestotterte‘ Sprache, sondern um „seine[r] Sprache“ (Seiler 132). Die Sprache des Stotterers muss etwas Einzigartiges oder auch Sonderbares haben und erhält eine besondere Stellung. Sie grenzt sich von der ‚flüssigen‘ Sprache ab. Mit dieser dem Stotterer eigenen Sprache wird er auch gekennzeichnet.

Auf den letzten Seiten der Erzählung werden die Sekundärsymptomaten, die das Stottern des Stotterers begleiten, geschildert. Der Erzähler rempelt den Stotterer auf einem der Heimwege, in denen er dem Stotterer als sein Schatten folgt, unbeabsichtigt an. Der Stotterer möchte etwas sagen, schafft es aber nicht, das Wort auszusprechen. Die Schilderungen zeugen von der Anstrengung des Stotterers beim Sprechen: „Seine Lippen spannten sich, das breite Gesicht, eine Ader, vorspringend und blau über der Stirn. ... das Schlucken, sein Kehlkopf, der auf und ab ging, als müsse er einen Ausgang finden...“ (Seiler 149). Die Unverständlichkeit der Sprache des Stotterers wird in zwei Beispielen aufgezeigt. So versteht der Erzähler beispielsweise „*Manioko-kio-kio* oder *Kawei-kaweweso...*“ (Seiler 132; 146). Das erinnert einerseits an eine Phantasiesprache, die der Erzähler entweder dem Stotterer irrtümlicherweise ‚in den Mund legt‘ oder welche die Andersartigkeit der Sprache des Stotterers hervorheben soll. Andererseits könnte diese Unverständlichkeit der Worte auf die Erklärung des Vaters zurückführen, der Stotterer könne aufgrund seiner Schwerhörigkeit nicht richtig sprechen. Die Wiederholung der Silben „kio-kio“ (Seiler 132) oder „„Kawei-kawei!““ (Seiler 146) kann als verschriftlichtes Stottern gelesen werden. Die Wiederholung von Silben oder Wortteilen ist unter Repetitionen oder klonischem Stottern im Fachjargon bekannt. Dadurch, dass es sich bei diesen Wörtern offensichtlich um missverstandene oder erfundene Wörter handelt, kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich dabei um Stottern handelt. Ungeachtet dessen nimmt das Kenntlichmachen von Stottern keinen Raum ein in der Erzählung. Das ist natürlich auch darin begründet, dass der Stotterer nur sehr wenig spricht und die

Geschichte von einer anderen Figur nacherzählt wird. Ein weiterer, allgemeiner Aspekt, der mit dem Stottern einhergeht, ist die Problematik des Zeitdrucks beim Antworten oder Erwidern in einer Situation. Je kürzer das Zeitfenster, in dem was gesagt werden kann, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass der Stotternde stottert (Natke 29). Der Erzähler ist sich dieser Problematik bewusst und entscheidet sich dagegen, den Stotterer zu grüßen und ihn damit unter Zeitdruck zu setzen (Seiler 135). Damit erweist sich der Erzähler zum einen als sehr einfühlsam. Zum anderen wird die Stotterproblematik weiter ausgeführt und konkretisiert.

In der Erzählung von Lutz Seiler reflektiert nicht der Stotterer selbst über sein Stottern, sondern der Erzähler. Die Geschichte wird aus der Sicht des Erzählers geschildert, der Stotterer selbst entsteht nur durch Erzählungen und Erinnerungen aus der Fremdperspektive. Die Schilderung des Stotterers ist deshalb sehr subjektiv und der Stotterer ist wie eine leere Hülle, die der Erzähler mit seinen Erinnerungen auffüllt. Aus dieser Situation heraus ist die Innensicht einer Figur erfahrbar, die Stottern als Außenstehender und als Nicht-Betroffener erlebt. Durch diese Art der Darstellung werden in besonderem Maße die Reaktionen und Gefühle eines flüssig sprechenden Menschen auf das Stottern integriert. Der Erzähler, heute im Erwachsenenalter, berichtet von seinen verschiedenen Gefühlen dem Stottern gegenüber. So fühlt er als Kind „eine Art Abscheu, manchmal fast Ekel“ (Seiler 137) gegenüber dem Stotterer, wenn er den Versuch unternommen hatte, etwas zu sagen. Später empfindet der Erzähler Reue, dass er den Stotterer nicht hat ausreden lassen und nicht die Geduld dafür aufgebracht hatte: „... ich hätte es ausgehalten – bis zum Wort; ich hätte die Geduld, genauer gesagt, den Mut dazu gehabt...“ (Seiler 150). Auch die anderen Männer von der „Garagengemeinschaft“ (Seiler 133) stellen sich nicht der Herausforderung und reden nicht mit dem Stotterer (Seiler 133-34). Mit ihrer Ignoranz versuchen sie das ‚Problem‘ zu lösen: „Man grüßte lieber aus der Ferne, winkte, rasch und fast verärgert, als wollte man seine Erscheinung beiseite wischen“ (Seiler 134). Die Ausnahme ist der Vater der Erzähler, der immer wieder auf den Stotterer zugeht (Seiler 133; 143). Der Erzähler spricht hier

nicht nur von Geduld, sondern auch von Mut, den man braucht, einem Stotternden zuzuhören. Die fehlende und durch die Fremdperspektive unmögliche Innensicht erlaubt es nicht, einen Blick in die Psyche des Stotterers zu werfen, um so zu erfahren, ob er sich durch sein Stottern eingeschränkt fühlt und welche Gewichtung er selbst dem Stottern in seiner Persönlichkeit beimisst. Das bedeutet, dass man auf die Beobachtungen des Erzählers zurückgreifen muss, um daraus sozialpsychologische Folgen ableiten zu können. Das ist auch deshalb möglich, weil sich Auswirkungen auf der sozialpsychologischen Ebene nicht nur innerhalb des Individuums abspielen, sondern eben auch außerhalb bei der Interaktion mit Anderen.

Das Kind, das der Erzähler damals war, will nicht akzeptieren, dass der Stotterer minderwertig sein soll und die anderen Männer aus der Garagengemeinschaft ihn deshalb meiden. Der Unwille zu glauben, was der Vater für die Ursache des Stotterns hält, deutet auf seinen Widerstand gegen die angebliche Minderwertigkeit des Stotterers hin (Seiler 130). Da aber auch er diese offensichtliche Schwäche des Stotterns beim Stotterer erkennt, interpretiert er dies in einem positiven Sinn und idealisiert den Stotterer zum ‚Übermenschen‘. Er macht ihn zu seinem Vorbild und nimmt seine Identität an, während er in seinem Schatten geht (Seiler 139-140). Das erklärt auch, warum der Erzähler so fasziniert von diesem ‚einen‘ Wort ist. Er ist davon überzeugt, dass das Wort, was er nicht gehört hat, ein besonderes, ein „wahres“ (Seiler 151) Wort ist. Für den Erzähler hat die Unfähigkeit des Stotterers, flüssig zu sprechen, eine ‚höhere‘ Bedeutung. In seinen Augen hat der Stotterer eine Botschaft, die über die ‚normale‘ Alltagssprache hinausgeht. Der Eindruck, dass es sich hier nicht um gewöhnliche Sprache oder Kommunikation handelt, wird noch einmal durch die an eine Phantasiesprache erinnernde Sprache des Stotterers verstärkt. Diese Thematik ist unlösbar mit dem Stottern und damit auch mit der Figur des Stotterers verbunden. Hätte der Stotterer beispielsweise eine Sehschwäche und würde nicht stottern, so könnte diese ‚Metaebene der Kommunikation‘ nicht nachvollziehbar gemacht werden. Somit wird bei Seiler über das Stottern, das auf einer direkten, alltäglichen Ebene eine Kommunikationsstörung darstellt,

die Thematik des Kommunizierens auf eine allgemeinere, die Sprache und das Sprechen an sich betreffende Ebene transferiert. Stottern wird dabei als literarisches Motiv etabliert. Dies wird unter anderem dadurch verdichtet, dass auf die für die Sprache wichtige Mundpartie indirekt immer wieder fokussiert wird. So wird beispielsweise bereits zu Beginn mit dem häufig verwendeten Begriff ‚Zunge‘ auf die Mundpartie verwiesen, die natürlicherweise mit dem Sprechen verbunden ist. Die Zunge selbst ist ein wichtiges Organ, um bestimmte Laute überhaupt bilden zu können. Eine weitere Fokussierung auf den Mund ist mit dem Rauchen verknüpft. Hier wird das Rauchen als eine Eigenart des Stotterers beschrieben, die aufgrund der ritualitätshaften Ausübung mit dem Charakter des Stotterers intensiv verbunden ist (Seiler 139-42). Das Stottern nimmt die Funktion eines Ausdrucksmittel oder Kommunikationsmöglichkeit ein: „Gleichgültig und wie in gutgemessenen Abständen, führte der Stotterer die Zigarette an seinen Lippen, doch dann gab es die verschiedensten Arten des Ausatmens und der Rauchverteilung...“ (Seiler 141). Daraus ableitend kann das Rauchen als eine Metapher für das Sprechen und der Rauch sinnbildlich als Sprechen verstanden werden.

Der Stotterer wird vom Erzähler als eine sehr schweigsame Person beschrieben. Wenn der Stotterer spricht, dann meistens mit seinem Auto: „Das unaufhörliche Geplapper des Stotterers ... seinen Gesten und Bewegungen nach zu urteilen, war es der Wagen, der ihm geantwortet hatte...“ (Seiler 131). Mit seinen Mitmenschen spricht der Stotterer so gut wie nie, was auch darin begründet ist, dass der Stotterer nur selten den ersten Schritt bei einem Gespräch macht. So ist nie explizit die Rede davon, dass er ein Gespräch initiiert: „Daß er plötzlich herankäme, um etwas zu sagen oder es zu versuchen ... Aber das geschah nie“ (Seiler 134). Der Stotterer geht somit nie auf den Erzähler, damals noch im Kindesalter, zu, obwohl von ihm nach eigener Aussage keine Bedrohung ausging: „... ich war ein Kind ... niemand, von dem irgend etwas zu befürchten war“ (Seiler 131). Diese Aussage veranschaulicht die häufige Feststellung, dass Stotternde gegenüber Kindern oder Tieren häufiger weniger oder gar nicht stottern (Natke 29-30). Drei Mal ist die Rede

davon, dass der Vater des Erzählers sich mit dem Stotterer unterhält (Seiler 133; 137; 143). Aus diesen Beobachtungen ist es naheliegend abzuleiten, dass der Stotterer von selbst nicht gern spricht und mit dem Sprechen keine guten Erfahrungen assoziiert. Das Stottern ist für ihn negativ konnotiert. Die Schweigsamkeit des Stotterers wird dadurch zusätzlich hervorgehoben, dass er nicht selbst seine Geschichte erzählt. Der Erzähler stellt fest: „Ich sah in ihm einen Mann, der offensichtlich am liebsten allein war. Allein mit seinem weißen *Saporoshez* [d.h., dem Auto]...“ (Seiler 130).

Die soziale Isolation ist aber nicht ausschließlich der Zurückhaltung des Stotterers zuzuschreiben. Auch seine Außenwelt reagiert äußerst ablehnend auf seine Sprechstörung. Am auffälligsten ist dabei die Namensgebung der stotternden Figur. Die Bezeichnung ‚der Stotterer‘ dezimiert die Identität des Stotternden auf diese eine Eigenschaft und Schwäche. Wie der Erzähler bemerkt, kennt er den richtigen Namen des Stotterers gar nicht: „Der Stotterer - ... alle in unserer Garagenteile nannten ihn so. ... der Stotterer, das war nur sein Name. Seinen wirklichen Namen habe ich nie zu Ohren bekommen“ (Seiler 130). Dass der Erzähler darin keine böse Absicht erkennt, liegt vermutlich an seinem kindlichen Denken: „Ich kann mich nicht erinnern, daß dabei Spott oder irgendeine Gehässigkeit im Spiel gewesen wäre...“ (Seiler 130). Die Tatsache, dass der richtige Name des Stotterers nie fällt, unterstreicht die Reduzierung seines Charakters auf das Stottern. Für die Männer scheint diese Eigenschaft so maßgebend zu sein, dass jegliche andere Aspekte ohne Belang sind. Von diesem Blickwinkel aus betrachtet, wirkt diese Figur sehr eindimensional. Einen Namen zu haben, ist aber in der Gesellschaft sehr wichtig, um aktiv teilnehmen zu können. Wird ein Baby geboren, ist die Namensgebung eine der ersten Amtshandlungen. Mit einem Namen kann man auf den Einzelnen referieren, ohne Namen ist man praktisch nicht existent für die Gesellschaft. Dass die Mitglieder der Garagengemeinschaft den richtigen Namen des Stotterers nicht wissen oder nicht aussprechen, belegt die aktive Ausgrenzung des Stotterers. Er soll nicht dazugehören und deshalb ist auch sein Name nicht von Bedeutung.

Eine Szene in der Erzählung stellt besonders hervor, wie aus der Zurückhaltung eines Stotterers ein Teufelskreis der Isolation entstehen kann. Der Erzähler möchte den Stotterer im Vorbeigehen gerne grüßen, um nicht unhöflich zu sein. Aber er traut sich nicht, weil er sich der Schwierigkeit für den Stotterer zu antworten, bewusst ist, und dem Stotterer nicht zumuten will, wegen ihm stottern zu müssen (Seiler 135). Motiviert durch Mitleid, hält der Erzähler eine Kontaktaufnahme für zu riskant und entscheidet sich dagegen. Indem er an die Folgen für den Stotterer denkt, die eine Kommunikationssituation in diesem Fall birgt, stuft der Erzähler diese als zu negativ ein. In diesem Moment verwehrt er dem Stotterer aber auch einen persönlichen Kontakt und empfindet die soziale Isolation in diesem Fall für besser. Die Frage bleibt, für wen diese Entscheidung angenehmer ist, für den Stotterer oder den Erzähler selbst, der erkennt, dass er nicht die Geduld hat, dem Stotterer zuzuhören (Seiler 150). Die soziale Isolation als Resultat einer kommunikativen wie sozialen Außenseiterposition wird durch die Beobachtungen des Erzählers hervorgehoben: „Ich stellte mir vor, wie er etwas einkaufte für sich. Und wie er allein beim Essen saß und vor sich hin kaute“ (Seiler 137). Das Bild des allein lebenden Stotterers wird durch die Schilderungen des Erzählers sehr lebhaft. Das Leben allein bedeutet auch, keinen Partner und/oder keine Kinder zu haben. Der Charakter des sozial Isolierten wird noch einmal verstärkt. Der Erzähler spitzt die Situation: „Ich hatte keine Vorstellung vom Alltag eines Menschen, der, wie ich es empfand, endgültig aus der Gesellschaft gefallen war“ (Seiler 137).

Wie der Erzähler bemerkt, ist der Stotterer oft in Selbstgesprächen oder Zwiegesprächen mit seinem Auto vertieft (Seiler 130-31). In diesen Gesprächen ist es dem Stotterer möglich, flüssiger zu sprechen: „... halblaut, in unverständlichen, aber erkennbar geschlossenen Sätzen“ (Seiler 130). Auch ist der Stotterer hier nicht mehr so schweigsam, wie er es sonst ist: „Das unaufhörliche Geplapper des Stotterers... seinen Gesten und Bewegungen nach zu urteilen, war es der Wagen, der ihm geantwortet hatte und ihn manchmal auch zur Rede stellte“ (Seiler 131). Mithilfe der Gespräche mit seinem Auto scheint es, als ob der Stotterer seine soziale Isoliertheit

kompensiert. Durch wechselnde Tonlagen und Sprecherpositionen nehmen diese Selbstgespräche an reale Kommunikationsakte angepasste Züge an. Welche Bedeutung diese Gespräche für den Stotterer haben, wird daran ersichtlich, wenn er trotz des Lärms eines herannahenden Zuges, nicht aufhört zu reden und ins Brüllen übergeht (Seiler 131). Die fließende Gleichmäßigkeit, mit welcher der Stotterer sein Auto pflegt und repariert, steht in Kontrast zu seinem unflüssigen Sprechen. Während er sich kaum mit den anderen Männern unterhält, und sie sich nicht mit ihm, spricht er mit seinem Auto oder mit sich selbst. Aufgrund der fehlenden Möglichkeit zur Kommunikation mit Menschen, drängt sich die Frage auf, ob das Auto zum einen als Ersatz für einen Gesprächspartner dient, und zum anderen aber auch für einen ‚Freund‘ oder eine ‚Freundin‘, ist das Pflegen und gleichzeitig Beherrschen der Maschine ‚Auto‘ doch eine typisch ‚männliche‘ Aktivität. Die Art, wie die Männer ihre Autos jeden Sonntag pflegen und reparieren, beschreibt in gewisser Weise eine besondere Beziehung zwischen Mensch und Auto. Das Sprechen, das kompliziert und schwierig ist, und zudem wenig erfolgversprechend, wirkt sich im Umgang mit dem Auto weder als hinderlich noch als beeinträchtigend aus. Die intensive Beschäftigung mit dem Auto, die abgeschiedene Atmosphäre der Garagengemeinschaft und die Zwiegespräche mit dem Auto lassen die Idee einer Parallelwelt aufkommen, in welcher der Stotterer lebt. Diese Idee wird noch dadurch unterstützt, dass die Männer von der Garagengemeinschaft nicht viel über ihn wissen und auch nichts mit ihm zu tun haben wollen. Die Außenwelt nimmt einen zweitrangigen Platz ein (Seiler 133-34; 137).

Der Aspekt der Heilung von Stottern wird in der Erzählung in unterschiedlichen Stufen verhandelt. Mit Heilung ist hier nicht nur die vollständige Heilung gemeint, sondern auch die Heilung und damit positive Veränderung in einzelnen Situationen. Bei den ersten beiden Szenen ist jedoch zu berücksichtigen, dass es dabei um vom Erzähler aufgezeigte Innenperspektiven geht, über die er nur Vermutungen anstellen kann. Die erste Situation, in der von Heilung im kleinen Maßstab die Rede ist, ist die Beschreibung des Erzählers, wie der Stotterer in einer nachdenklichen

Position verweilt, bevor er plötzlich aus dieser Starre wieder ausbricht (Seiler 144). Der Erzähler interpretiert diese Haltung als „Übung im stillen“ (Seiler 144), bei der der Stotterer sich bemüht, einen Satz flüssig zu sprechen. Der Erzähler unterstellt im positiven Sinn dem Stotterer den Wunsch, flüssig zu sprechen. Das Ziel ist, flüssig zu sprechen und somit der Norm anzugehören. In einer zweiten Situation rempelt der Erzähler den Stotterer an. Dieser möchte darauf hin etwas sagen, doch es geht sehr lange. Alles, was der Erzähler hört, ist, dass das Wort mit ‚U‘ oder ‚O‘ anfängt. Der Erzähler läuft davon, bevor der Stotterer das Wort ausgesprochen hat. Später, nachdem der Stotterer bereits tot ist, träumt der Erzähler immer wieder von diesem einen Wort, das er nie erfahren wird. Er träumt, dass der Stotterer dieses eine Wort für sich flüssig ausspricht. In seinem Traum wiederholt der Stotterer dieses ‚eine‘ Wort immer wieder.

Die Heilung vom Stottern kann in diesem Fall nur im Alleinsein erfolgen. Der Stotterer beweist sich selbst die Fähigkeit, flüssig zu sprechen. Es wird hier noch einmal deutlich, dass sich der Erzähler wünscht, dass der Stotterer von seinen Sprechproblemen geheilt wird. Bedingt durch die Perspektive und die fehlende Einsicht in das Innenleben des Stotterers, kann man nicht wissen, ob sich der Stotterer das ebenfalls wünscht oder ob er es tatsächlich geschafft hat, das eine Wort flüssig auszusprechen. Diese Situation ist das erste und letzte direkte Aufeinandertreffen von Stotterer und Erzähler und daher von besonderer Bedeutung und gleicht einem Höhepunkt der Erzählung. Die direkteste Thematisierung von Heilung ist mit dem Unfalltod des Stotterers verbunden. Kurz bevor der Stotterer endgültig ertrinkt ruft er immer wieder „etwas wie ‚Zunder-Ihr-Hunde!‘ und dann etwas wie ‚Kawei-kawei!...“ (Seiler 146). Auch wenn die Männer der Garagengemeinschaft daran scheiterten, den Stotterer zu verstehen, so erkannten sie doch, dass er flüssig sprach: „Nur, daß es in einem Zug gesprochen worden war ... und manche behaupteten, daß es das erste Mal überhaupt gewesen sei, daß sie den Stotterer hätten fließend sprechen hören“ (Seiler 146-47). Diese ‚Heilung‘ ist nicht das Ergebnis therapeutischer Maßnahmen. Vielleicht ist

es die Angst, das Adrenalin oder die Tatkraft, die dem Stotterer dazu verhelfen, flüssig zu sprechen.

4.1.3 Isidor Rattenhuber in Morsbachs *Gottesdiener*

Die Figur Isidor Rattenhuber wird im zweiten Unterkapitel in *Gottesdiener* mit der Frage nach dem Antrieb, Pfarrer zu werden, vorgestellt. Die von Isidor genannten Gründe sind vielfältig und reichen von Nächstenliebe, über Opferung bis hin zu der Ansicht, dies sei die einzige Option. Doch die alles umfassende Motivation für Isidor ist: „Die Kirche hat ihn gerettet“ (Morsbach 16). Mit der Aussage: „Was bleibt einem anderes übrig, wenn man Isidor Rattenhuber heißt, rothaarig ist und stottert?“ (Morsbach 16) macht Isidor gleich zu Beginn klar, welches Bild er von sich selbst hat und dass er sich der prägnanten Kombination aus Name, Aussehen und Eigenschaft bewusst ist. Diese Dreierkonstruktion scheint nicht zufällig ausgewählt zu sein, stellt sie Isidor auf eine Weise vor, die nach einer Zusammenfassung seines ganzen Charakters klingt. Deshalb lohnt sich ein Blick hinter die Bedeutung seines Namens. Der Nachname Rattenhuber ist vor allem im bayerischen Sprachraum verbreitet und verortet Isidor somit in seinem fiktiven Heimatort und später in seiner fiktiven Gemeinde in Bayern². Sein Vorname stammt aus dem Griechischen und bedeutet ‚Geschenk der Göttin Isis‘ („Isidor“). Die Gottheit Isis aus der ägyptischen Mythologie fühlte sich sowohl für die unteren Schichten des Volkes, als auch für die Oberschichten zuständig (Witt 23). In diesem Punkt überschneiden sich der ‚Auftrag‘ der Göttin Isis und des Pfarrers Isidor. Denn auch er ist als Pfarrer Ansprechpartner und Seelsorger für alle Menschen in seiner Gemeinde und fühlt sich für ihr Seelenheil verantwortlich. Seine äußere Erscheinung trägt ebenfalls eine besondere Botschaft. Seine roten Haare sind jedoch alles, was man über Isidor bezüglich seines Aussehens erfährt. Gerade weil sein Aussehen ansonsten unberücksichtigt bleibt, stechen die roten

² Eine Recherche des Nachnamens Rattenhuber hat im Telefonbuch *Das Örtliche* ergeben, dass dieser Name vorwiegend in Bayern vorkommt („Rattenhuber“).

Haare noch einmal deutlicher hervor. Mittels dieses Merkmals wird Isidor hervorgehoben und stigmatisiert.

In *Gottesdiener* steht das alltägliche Leben eines stotternden Menschen im Mittelpunkt, das nicht durch aufregende Ereignisse besticht, sondern von der Normalität eines Alltags geprägt ist. Die Erzählperspektive entscheidet über den Blickwinkel, aus dem die Figur und das Stottern betrachtet werden. Im Fall von *Gottesdiener* berichtet Isidor zwar nicht selbst, dennoch weiß der Leser mittels Inneneinsichten über die Gefühls- und Gedankenwelt von Isidor Bescheid. Isidor reflektiert, welche Wechselbeziehungen zwischen dem Stottern und seinem Leben bestehen. Als Resultat daraus erkennt Isidor das Stottern als Teil seiner eigenen Person an und entwickelt ein ausgeprägtes Selbstbild als Stotternder, auf das in der nächsten Kategorie näher eingegangen werden soll.

Auf verschiedene Bereiche seines Lebens bezogen, reflektiert Isidor über den Einfluss des Stotterns auf den Verlauf seines Lebens und die Entscheidungen, die er getroffen hat. Er beschäftigt sich beispielsweise mit möglichen emotionalen Auslösern von Stottern. Als er bei einem Schülerstreik im Internat mitmacht, bei dem die Schüler dem Aufsicht habenden Pater tote Fliegen in den Griesbrei rühren, überkommt Isidor dann ein schlechtes Gewissen und er will seine Tat bei einem Pater beichten. Doch die Mittäterschaft nimmt ihn emotional so mit, dass es auf sein Sprechen übergeht und er schlichtweg nicht mehr in der Lage ist, einen flüssigen, verständlichen Satz auszusprechen: „Die Sache hat ihn so beschämt, daß er sie nicht einmal beichten konnte. Er nahm zwar einen Anlauf, geriet darüber aber so ins Stottern, daß Pater Beda die Geduld verlor und ihn lossprach, bevor auch nur Pater Maurus' Name gefallen war“ (Morsbach 63). Isidor ist sich über die Verbindung zwischen psychischem Zustand und der Häufigkeit und Stärke des Stotterns im Klaren. Er weiß also, warum er zu diesem Zeitpunkt gestottert hat und es überfällt ihn nicht urplötzlich. Aber auch über das Stottern begleitende Gefühle wie Angst und Machtlosigkeit werden von Isidor reflektierend zur Kenntnis genommen. Dass das sichere Gefühl beim Sprechen in der

Liturgie vor dem Stottern nicht sicher ist, erlebt er während eines Gottesdienstes: „Vor der Speisenweihe in der Osternacht ... überfiel ihn jäh die Furcht, bei dem Satz ‚Allmächtiger Gott, segne dieses Fleisch und diese Eier!‘ zu stottern ... jetzt schien das Malheur unausweichlich...“ (Morsbach 146). Den Schutz, den er bei der Liturgie immer empfunden hat, wird von dem Gefühl des nahenden und zugleich unaufhaltsamen Stotteranfalls in Frage gestellt. Man spürt, dass Isidor das Gefühl hat, dem nichts entgegensetzen zu können. Das macht ihm Angst. Er fühlt sich als Opfer und ist machtlos. Die spontane Abwendung des Stotteranfalls löst in ihm Erleichterung aus: „Er stotterte nicht. Puh, dachte er, mit Gottes Hilfe noch einmal gut gegangen. Er war schweißgebadet. Warum noch einmal gut gegangen? Darüber nachzudenken blieb keine Zeit“ (Morsbach 146). Er stellt sich selbst die Frage, warum er so viel Angst vor dem Stottern hat. Seine Gemeinde akzeptiert ihn, so wie er ist (Morsbach 9). Welche Auswirkungen könnte der Stotteranfall also haben? Es kann nur gemutmaßt werden, weil Isidor sich selbst eine Antwort darauf schuldig bleibt (Morsbach 146). Er hat Angst, den vor dem Stottern sicheren Ort aufgeben zu müssen, und sich auch hier der Machtlosigkeit und des Ausgeliefertseins hinzugeben.

Welchen Einfluss das Stottern auf sein Leben hat, ist ein großes Thema für Isidor. Ausgelöst von der wundersamen Heilung am Ende des Buches, versucht Isidor zu ergründen, in welchem Maße das Stottern sein Leben vorgeschrieben hat: „Wär ich es früher los geworden, hätte ich dann anders gelebt?“ (Morsbach 401). Er hinterfragt den kausalen Zusammenhang von Stottern und einem besseren Leben: „Ich frage mich nur, was geschehen wäre, wenn ich früher ... Andererseits, lag es wirklich *daran*?“ (Morsbach 402). Isidor reflektiert kritisch, ob er das Stottern für alles verantwortlich machen kann oder ob es nicht noch andere Faktoren gibt, die seinen Lebensweg beeinflusst haben. Hier geht es auch darum, wie sehr sich Isidor von seinem Stottern hat dominieren lassen. Dieser Aspekt wird an geeigneter Stelle noch zu klären sein. Eine große Bedeutung misst er dem Stottern zu, wenn es um die Chancen bei Frauen geht. Er projiziert die eigene Missachtung vor sich selbst beim Stottern auf andere Personen, in diesem Fall auf Frauen:

„Und fast noch grausamer als der Anblick des zuckenden Idioten ... war die Erkenntnis: Keine Frau würde ihn jemals anschauen, geschweige denn mögen“ (Morsbach 70). Er reduziert sich hierbei selbst auf die Eigenschaft des Stotterns und kann nichts Beachtenswertes oder Liebenswertes an sich finden. Wie die Reflektionen Isidors gezeigt haben, ist sein Charakter eng mit dem Stottern verbunden. Das bedeutet auch, dass das Stottern nicht beliebig ausgetauscht oder gar weggelassen werden kann. Das Innenleben der Figur Isidors hätte keine Grundlage mehr, würde auf das Stottern verzichtet werden. Auch ist ein Austausch durch eine andere Kommunikationsstörung wie beispielsweise Lispeln nicht möglich, weil es hier kein derart enges Wechselverhältnis von Außenwirkung und sozialpsychologischen Folgen gibt und somit die Entwicklung der Figur nicht nachvollziehbar gemacht werden könnten.

Die schriftsprachliche Umsetzung der primären Stottersymptomatik Isidors beschränkt sich auf Repetitionen von einzelnen Buchstaben und in seltenen Fällen von Silben, also ‚klonisches‘ Stottern. Es ist davon auszugehen, dass die Beispiele der schriftsprachlichen Umsetzung des Stotterns zur Unterstützung der Darstellung Isidors als Stotternder dienen. Die Beispiele geben also keine genaue Auskunft über die Häufigkeit oder Stärke des Stotterns. Auch bei der Figurenkonzeption von Isidor liegt der Schwerpunkt nicht auf der konkreten primären Stottersymptomatik. Ausschlaggebender sind die Darstellung auf der psychischen und sozialpsychologischen Ebene, sowie die Beschreibung des Stotterns auf der Ebene der Sekundärsymptomatik. Zudem ist der Fokus auf die Gefühls- und Erfahrungswelt von Isidor als Stotternder gerichtet. Es ist nicht entscheidend, wie Isidor stottert, sondern dass er stottert.

Die Frage nach den möglichen Ursachen für das Stottern von Isidor nimmt keinen großen Raum ein. Zu Beginn des Romans wird jedoch eine Situation als Auslöser genannt, die mit seinen Eltern zusammenhängt. Völlig aufgelöst von dem heftigen Streit seiner Eltern kommt Isidor am Heiligen Abend ins Pfarrhaus. Alles, was er noch sagen kann, ist: „D’M-m-m-muatta h-h-h-h-h-“ versuchte Isidor zu erklären – je aufgeregter er war, desto stärker stotterte er, was leider bis heute

so geblieben ist“ (Morsbach 17). Die Angst um seine Mutter wühlt ihn emotional so auf und versetzt ihn in eine Art Schockzustand, so dass er anfängt zu stottern. Das Elternhaus, in dem er aufwächst, ist rau und kalt. Als er mit elf Jahren auf Anraten Pfarrer Stettners ins Benediktinerinternat geht, ist er „erleichtert, dem häßlichen, lärmenden Leerlauf daheim entronnen zu sein...“ (Morsbach 21).

Es gibt Studien, die belegen wollen, dass Stotternde mit einer größeren Wahrscheinlichkeit aus sozial schwächeren oder „ungünstigen psychosozialen“ (Natke 55) Haushalten kommen (Schulze 1989). Durch die Aussage von Isidor als Erwachsener mit Rückblick auf seine Eltern wird die Vermutung bekräftigt, dass Isidor aus solch einem Umfeld kommt: „Seine Eltern waren keine schlechten Menschen, aber wüst, laut und ziellos“ (Morsbach 16). Es wird zudem deutlich, dass Isidors Eltern keine enge Verbindung zu ihrem Sohn haben: „traurig, weil seine Eltern so gar keine Trauer zeigten“ (Morsbach 21). Die Definition von ‚Stottern‘ des Wissenschaftlers Jürg Kollbrunner (2005) angewendet, kann Isidors Stottern auch auf eine „Beziehungs- und Identitätsstörung“ (Natke 68) zurückgeführt werden (Natke 68). Seine Mutter kann nicht auf ihren Sohn und seine Schwäche eingehen: „‚Isidor‘, sagte seine Mutter, ‚schalt dei Hirn ein, bevor daß d’ das Mei aufmachst‘“ (Morsbach 20). Die Mutter scheint der Ansicht zu sein, dass Isidor ohne darüber nachzudenken spricht, wenn er stottert. Er müsse sich nur mehr konzentrieren und dann löse sich das Problem auf. Isidor selbst hat eine Erklärung für das Auftreten von Stotteranfällen: „Nachmittags versuchte er sich zu erinnern, bei welchen Worten das passiert war, und weil er sie nicht fand, nahm er an, der Anfall sei eine Strafe dafür, daß er nachts in Gedanken Sophia Loren umarmt hatte“ (Morsbach 69). Zugegebenermaßen kann dieser Auslöser als absurd angesehen werden. Dass für Isidor der weibliche Körper derart sündhaft aufgeladen ist, ist möglicherweise ein Produkt seiner katholischen Erziehung. Aber was hier viel wichtiger ist, Isidor sieht das Stottern als Strafe für eine unerlaubte oder unsichtliche Handlung an.

Sehr detailliert werden die Symptome auf der sekundären Ebene beschrieben, die sich auf seine Kindheit und Jugendzeit beziehen. Es ist von extremer Körperanspannung, Körperverkrampfung und unwillkürlichen Bewegungen von Körperteilen und Gesichtspartien die Rede: „Sein ganzer Körper zuckte, die Augen traten hervor, er biß sich auf die Zunge...“ (Morsbach 69). Dass insbesondere seine Zunge beim Stottern integriert ist, verdeutlicht die nächste Textstelle: „Er ... sah, wie beim Stotteranfall sein Kopf zur Seite flog, wie er keuchte, rot anlief, die Lippen vorstülpte und die Zunge herausstreckte; er stampfte mit dem Fuß und hatte das Bedürfnis, den Spiegel zu zerschlagen“ (Morsbach 70). Hier offenbaren sich auch Aggressionen, die Isidor während oder aufgrund des Stotterns verspürt.

Aber Isidor gibt den Kampf nicht so einfach auf. Er hat verschiedene Techniken auf Lager, mit denen er dem Stottern beikommen will. So „entwickelte [Isidor] eine Taktik, andere zu befragen, um von sich selbst abzulenken“ (Morsbach 68). Dabei verfolgt er das Ziel, so wenig wie möglich zu sprechen, um das Risiko, zu stottern, zu reduzieren: „Die Fragen mußten kurz sein, damit möglichst wenig Gelegenheit zum Stottern blieb...“ (Morsbach 68). Doch fährt er nicht nur seine Sprechzeit auf ein Mindestmaß herunter, sondern vermeidet bestimmte Situationen komplett (Morsbach 69). Zu diesen Situationen gehört beispielsweise auch das Telefonieren, das Isidor auch noch als Erwachsenen Probleme bereitet: „Andererseits stotterte Isidor am Telefon immer noch schwer“ (Morsbach 168-69). Das Telefonieren wird von Stotternden häufig als problematisch empfunden (Natke 29). Den Zweck erfüllen diese Techniken für Isidor alle mal, denn so kann er das Ausmaß seines Stotterns im Voraus besser einschätzen: „Es half nicht immer, aber er merkte dann zumindest rechtzeitig, ob es sich lohne, überhaupt den Mund aufzumachen“ (Morsbach 68). Wenn eine dieser Techniken ihren Dienst versagt, ist Isidors Erfindungsgeist gefragt. Über seine Stottersymptomatik erfährt man zudem, dass er sich vor bestimmten Buchstaben fürchtet und diese umgehen will. Er jongliert mit den Konsonanten wie ein Künstler mit seinen Bällen:

Kaum hatte er sich angewöhnt, Wörter zu meiden, die mit K, P und T begannen, brachen ihm auch solche mit M, N und D weg; schließlich stolperte er über den Buchstaben G und stellte ganze Sätze von Perfekt auf Imperfekt um, was maniert klang und zu neuem Spott führte. Zuletzt mißlang ihm auch das. (Morsbach 69)

Isidor tappt in die Auswechsel- und Umstellfalle, die eine Kettenreaktion auslöst. Sind erst noch Worte mit bestimmten Anfangsbuchstaben aussprechbar, werden diese schnell zu den unaussprechlichen Buchstaben. Hier gibt es außerdem zwei weitere Zugänge zu realen Stottersymptomen. Zum einen sind häufig Konsonanten für Stotterer schwierige Buchstaben (Natke 26). Zum anderen ist es ein bekanntes Phänomen, dass die unaussprechlichen Buchstaben wechseln. Zudem weicht der Stotterer dem Buchstaben aus, das heißt, dass er möglicherweise das Wort ‚Phase‘ flüssig aussprechen kann, obwohl er den Buchstaben ‚F‘ umgehen will (Natke 23). Die Gefühle der Hilf- und Machtlosigkeit, die Isidor während des Stotterns spürt, werden bei folgendem Zitat deutlich: „daß er verstummte und hilflos nach Luft rang. Er fühlte sich wie von einem Dämon besessen. Seine Leistungen gingen in den Keller“ (Morsbach 69-70). Der Dämon ist hier auch Sinnbild des Kontrollverlustes und des Gefühls der Fremdsteuerung, wie sie viele Stotterer empfinden (Natke 22). Neue oder abweichende Stottersymptomen, die der erwachsene Isidor hat, werden nur sehr wenig thematisiert. Abgesehen von seiner Abneigung zu telefonieren, erfährt man, dass Alkohol einen Einfluss auf sein Stottern hat: „Im Alkohol stotterte er selten“ (Morsbach 259; 168-69). Das Stottern nimmt zwar nach wie vor einen Platz ein und wird auch schriftsprachlich umgesetzt. Dennoch wird in Isidor auch ein Stotternder gezeigt, der mit seinem Stottern umgehen kann und es akzeptiert hat. Neue Formen oder Wiederholungen von Stottersymptomen scheinen überflüssig.

Dank der Erzählperspektive und der Reflektionen Isidors erhält man Einblicke in Isidors Gefühls- und Erfahrungswelt. Von der Kindheit, über die Schulzeit bis hin zum Leben eines erwachsenen Stotternden werden verschiedene Erlebnisse und Stationen erzählt, die Isidor alle in

irgendeiner Art und Weise geprägt haben. Insbesondere die Lebensphase als Kind und Schüler, eine sehr prägende Phase, werden intensiv in Rückblenden erzählt. Über all diese Informationen erfährt man, welches Bild Isidor von sich selbst entworfen und verinnerlicht hat. Die ersten Puzzleteile seines Selbstbildes hat Isidor bereits in der Kindheit gesammelt. Dass er sich bereits als Kind als ‚von der Norm abweichend‘ oder als ‚anders‘ selbst wahrnimmt und vor allem dafür den Grund im Stottern sieht, zeigt die Szene während eines Gottesdienstes: „Isidor wurde immer lauter; er wußte, daß er hätte murmeln sollen, aber er wollte, daß alle –Stettner, die Gemeinde – hörten, wie flüssig er, der Stotterer, Latein sprach“ (Morsbach 66). Isidor reduziert sich selbst auf seine Eigenschaft des Stotterns, indem er von sich als ‚Stotterer‘ spricht. Für ihn ist das Stottern der entscheidende und übermächtige Aspekt in seinem Charakter. Aber nicht nur Isidors Selbstwahrnehmung als stotternder Junge wird hier offensichtlich. In dieser Szene wird auch ein großes Bedürfnis nach Anerkennung und Wertschätzung offen gelegt, Dinge, die er sonst offenbar nicht bekommt. Die Geringschätzung der anderen gegenüber ihm als Kind haben einen Einfluss auf das Selbstbild, das Isidor von sich als Erwachsener hat: „Er bestand zu 66 Prozent aus Wasser und versprach sich nichts von sich“ (Morsbach 20). Er resigniert in gewisser Weise und identifiziert sich stark mit seinem Stottern: „Was bleibt einem anderes übrig, wenn man Isidor Rattenhuber heißt, rothaarig ist und stottert?“ (Morsbach 16). Auch wenn er als Erwachsener mit seinem Selbstbild ironisch und scherzhaft umgehen kann, weist es dennoch darauf hin, dass das Stottern immer noch eine entscheidende Rolle spielt. Nachname, Haarfarbe und die eine Eigenschaft, das sind die Fakten, die man über Isidor wissen muss. Das suggeriert zumindest diese Zusammenfassung seines Charakters. Hinzukommt, dass er sich auch im Erwachsenenalter gegen stereotype Vorurteile in Bezug auf Stottern behaupten muss: „nachdem er oft genug unter bösen Legenden (*wer stottert, ist dumm*) gelitten hatte?“ (Morsbach 123). Dass er ‚gelitten‘ hat, zeigt, dass er die Reaktionen seiner Mitmenschen auf das Stottern sich sehr zu Herzen nimmt und keineswegs einfach so abschütteln kann.

Die Tatsache, dass Isidor das Selbstbild als Stotternder mit ins Erwachsenenalter genommen hat, hat jedoch nicht zur Folge, dass er sich vollkommen aus dem Leben zurückzieht. Als Pfarrer einer Gemeinde hat er vielfältige kommunikative Aufgaben und meistert diese mit Gelassenheit und Selbstverständlichkeit (Morsbach 26). Hier ist auch eine gewisse Ironie vorhanden. Isidor wählt die Kirche als Arbeitsort, weil er sich dort beschützt und in der Liturgie eine bis dahin nicht gekannte Sicherheit im Sprechen fühlt. Dieses große Vertrauen und Sicherheitsgefühl basiert auf der ‚rettenden‘ Erfahrung, dass auch er flüssig sprechen kann und in dem Gefühl seinen Platz gefunden zu haben (Morsbach 19-20). Gleichzeitig ist die wichtigste Komponente der Tätigkeit eines Pfarrers aber auch das Reden. Isidor hat sich einen Arbeitsplatz ausgewählt, der ihn sowohl beschützt, aber auch mit seiner Schwäche des Stotterns konfrontiert. Kein einziges Mal denkt er darüber nach, ob er diesen Beruf auch als Stotternder ausüben kann. Auch seine Gemeinde akzeptiert und respektiert ihn. Es gibt keine einzige Situation, in der Isidors Stottern in Bezug auf seine Position in der Gemeinde eine Rolle gespielt hätte. Damit ist Isidor ein Beispiel für einen Stotternden, der sich erfolgreich im Berufsleben integriert hat.³

In der Schulzeit ist Isidors Verhalten stark von seinem Stottern geprägt. Seine verinnerlichte Selbstwahrnehmung als stotternder Junge resultiert in einer Haltung gegenüber seinen Mitmenschen, die von Schüchternheit und Zurückhaltung geprägt ist: „Erst jetzt, mit dreizehn Jahren, suchte Isidor Kontakt zu seinen Klassenkameraden“ (Morsbach 68). Davor suchte er Schutz in der Stille: „Am liebsten war ihm die stille Beschäftigung im Studiensaal ... das war wunderbar: zwei Stunden Ruhe und Sicherheit“ (Morsbach 60). Isidor schätzt auch das Untergehen in der Masse der Internatsschüler: „Er war einer von dreihundert Buben in einem großen, dunklen Kasten, er fiel nicht auf“ (Morsbach 60). Im Schutz des Kollektivs kann Isidor unangenehme Situationen und Demütigungen aufgrund seines Stotterns sehr gut aus dem Weg gehen. Das

³ Inwieweit das Ergreifen des Pfarrerberufes in Bezug auf seine Position in der Gesellschaft im Zusammenhang mit seinem Stottern steht, soll in Kapitel 4.3 besprochen werden.

Knüpfen von Kontakten und Freundschaften mit seinen Mitschülern stellt für Isidor eine große Hürde dar. Dass er nach einiger Zeit dennoch die Herausforderung annimmt, erinnert an eine Mutprobe: „Die erste Phase der Annäherung war jeweils der Spott über sein Stottern geprägt; er ging sie todesmutig an wie die Stürmerangriffe auf sein Tor“ (Morsbach 68). Verschiedene Vermeidungs- und Überlistungstaktiken wie kurze, eingeübte Fragen, die den Befragten ins Erzählen bringen sollen, erleichtern ihm die Kommunikation mit seinen Mitschülern (Morsbach 68). Nichtsdestotrotz wird die Kommunikation für Isidor so zum Kraftakt und die ‚stillen Übungen‘, mit denen er dem Stottern vorbeugen will, sind zeitraubend. Aber auch die Überlistung des Stotterns hat seine Tücken und die spezielle Fragetechnik birgt immer die Gefahr, ‚entlarvt‘ zu werden. Wenn seine Gesprächsführung als ‚unnormal‘ oder komisch aufgedeckt wird, muss sich Isidor etwas Neues einfallen lassen, um nicht unangenehm aufzufallen oder ausgegrenzt zu werden (Morsbach 68). Die aktive Teilnahme am Unterricht ist für Isidor die Horrorvorstellung schlechthin: „Wenn er aufgerufen wurde, brach ihm der Schweiß aus. Schlimmstenfalls verlor er die Kontrolle über sich so weit, daß er verstummte und hilflos nach Luft rang“ (Morsbach 69-70). Dass für Isidor solche Situationen im Klassenzimmer peinlich und demütigend sind, zeigt eine weitere Situation: „Am nächsten Tag hatte er einen schweren Stotteranfall ... und weil das im Unterricht geschah, kicherten die Mitschüler, worauf Isidor aus dem Klassenzimmer floh“ (Morsbach 69). Eine veränderte Sichtweise auf die Reaktionen seiner Zuhörer erhält Isidor, nachdem er mit Pater Ulrich an seinem flüssigen Sprechen gearbeitet hat. Er stellt fest, dass seine Zuhörer gar nicht immer so negativ ihm und seinem Stottern gegenüber reagieren wie er sich das vorgestellt hat: „Vor allem sah er, daß seine Gesprächspartner keineswegs so höhnisch auf ihn blickten, wie er angenommen hatte“ (Morsbach 78).

In Isidors sozialem Umfeld gibt es sehr unterschiedliche Reaktionen auf sein Stottern. Seine Mutter hat diesbezüglich nicht viel zu sagen. Barsch erwidert sie Isidors Freude, nachdem er im Pfarrhaus das erlösende Erlebnis hat: „Isidor“, sagte seine Mutter, ... „Daß d’ma net damisch

wirst‘, murmelte sie beeindruckt“ (Morsbach 20). Seine Mitschüler hingegen machen sich aus seinem Stottern einen Spaß: „Auf der nächsten Fahrt aber forderten sie, er selbst müsse ‚Da-da-danke!‘ sagen, bevor er das Heft zurückbekam. Isidor sagte: ‚Danke.‘ – ‚Nein‘, lachten sie, ‚da-da-danke! Hoäßt dös““ (Morsbach 61). Sie ziehen Isidor damit auf, dass er stottert und ahmen ihn nach. Auch die Lehrer haben nicht alle ausreichend Einfühlungsvermögen oder Willen, bei Isidor nachsichtig zu sein. In einer Mathematikstunde wird Isidor von Pater Theobald besonders vorgeführt: „Dreikomm-maeinsv-viereinsf-fünf-‘ ‚Wir sprechen in ganzen Sätzen.‘ ‚P – p – p – p – p – p – i ist... d-d-dreik-k-kom-m-mav-v-v – ‘ ‚Jetzt noch mal verständlich!““ (Morsbach 72). Es wird deutlich, dass Pater Theobald kein Verständnis für Isidors Situation hat und versucht, ihn zu einem flüssigen Sprechen zu zwingen, als ob Isidor mit Absicht stottert.

Doch nicht alle Mitmenschen von Isidor sind seinem Stottern gegenüber so rücksichtslos eingestellt. Isidor erfährt auch Anteilnahme und Unterstützung. So zum Beispiel sein Mitschüler Gregor, der dem Lehrer die Stirn bietet: „Gregor meldet sich. ‚Der Isidor kann nichts dafür, daß er stottert‘ ... ‚Daß Sie sich über ihn lustig machen, finde ich unchristlich‘, sagte Gregor mühsam“ (Morsbach 72). Obwohl auch Gregor Respekt vor dem Lehrer hat, duckt er sich dennoch nicht, will Isidor vor den Schikanen des Lehrers schützen und macht sich für Isidors Unschuldigkeit stark. Auch als Isidor bereits studiert, erhält er Rückendeckung von seinem Kommilitonen und Freund Hugo: „Isidor erinnerte sich, daß Hugo sich auf dem Seminar einmal für ihn eingesetzt hatte, als ein Mitbruder die Frage aufwarf, ob Stottern nicht ein Weihehindernis sei“ (Morsbach 297). Weitere positive Erfahrungen macht Isidor mit dem Dorfpfarrer, der sich auch für ihn einsetzt, dass er auf das Gymnasium gehen kann (Morsbach 21). Er ist somit davon überzeugt, dass Isidor nicht dumm ist, sondern ‚nur‘ eine Sprechstörung hat. Auch Pater Ulrich geht im Internat auf Isidor ein und unterstützt ihn im Umgang mit seinem Stottern. Er macht Isidor Mut, dass er auch mit Stottern für voll genommen wird und es nicht das Ende bedeutet, wenn man stottert (Morsbach 77-78). Obwohl Isidor auch diese positiven Erfahrungen mit Menschen in Schule und Studium gemacht

hat, so wird beispielsweise dennoch nie von einem besten Freund berichtet. Es scheint, als hätte sich Isidor im Allgemeinen sehr still verhalten. Die beiden Situationen, in denen sich jemand für ihn einsetzt, schafft er es nicht selbst, für sich einzustehen.

Im erwachsenen Alter erfährt Isidor, wie bereits erwähnt, eine große Akzeptanz in seiner Gemeinde. Wie traumatisiert ist Isidor allerdings, wenn es um die Schule und um ihn als Lehrer geht. Als er für einen kranken Lehrer einspringen soll, kommen schlechte Erinnerungen hoch: „Bis letztes Jahr mußte er noch sechs Wochenstunden leisten, und er fand es immer grausam“ (Morsbach 205). Grund dafür ist sein Stottern und die Tatsache, dass die Schwächen eines Lehrers ausgenutzt werden: „Er hat nun einmal die Schwäche des Stotterns, und niemand verzeiht Schwäche weniger als die Schwachen“ (Morsbach 205). Es gibt noch eine weitere Situation, in der einer demütigenden Reaktion auf sein Stottern ausgesetzt ist: „Schlimmeres hat er nur einmal erlebt, als er in einem Heim für geistig Behinderte einsprang. Die machten ihn fertig“ (Morsbach 205). In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass Isidor auch als Erwachsener noch ungern in der Schule vor einer Klasse steht, wenn auch als Lehrer und damit traumatische Erinnerungen verbindet. Ähnlich wie in seiner Jugend- und Studienzeit kann er sich auch als Erwachsener nicht behaupten, wenn es um sein Stottern geht. Wie gezeigt werden konnte, wird Isidor von manchen Menschen aus seinem sozialen Umfeld durch das Stottern als ‚anders‘ empfunden. Aufgrund seines starken Selbstbildes als Stotternder fühlt Isidor sich nicht zuletzt selbst als stigmatisiert.

Bei Isidor spielt die Heilung von seinem Stottern eine große Rolle und diese Thematik wird durch die gesamte Handlung hindurch immer wieder aufgegriffen. Der Begriff Heilung wird hier weiter gefasst als die eigentliche Wortbedeutung vielleicht vermuten lässt. Wenn hier von Heilung gesprochen wird, so ist damit nicht zwangsläufig die völlige Genesung gemeint, sondern auch eine Verbesserung oder Linderung wird darunter verstanden. Dabei kann man die Thematisierung von Heilung auf zwei unterschiedlichen Ebenen manifestieren. Auf der ersten Ebene ist die ‚Heilung‘ Isidors oder genauer die Linderung seines Stotterns auf therapeutische Maßnahmen

zurückzuführen. Heilung als Werk des Schicksals oder als Spontanheilung wird auf der zweiten Ebene verhandelt. Dabei ist auch hier zu berücksichtigen, dass es nicht um die Endgültigkeit der Heilung geht, sondern viel mehr um das Gefühl der Heilung, das Isidor verspürt.

Die therapeutische ‚Heilung‘ bekommt in *Gottesdiener* einen Platz und stellt eine Schlüsselszene im Umgang Isidors mit seinem Stottern. Auch wenn es sich bei Pater Ulrich nicht um einen ausgebildeten Therapeuten handelt, wird die therapeutische Behandlung von Stottern ungewöhnlich intensiv und detailliert geschildert.⁴ Die ‚Grundsteinlegung‘ für einen selbstsicheren und bewussten Umgang Isidors mit seinem Stottern stellt die Szene dar, in der Isidor als Internatsschüler von Pater Ulrich therapeutische Hilfestellung bekommt. Auch wenn Isidor sein Bedürfnis nach Heilung von seinem Stottern nicht ganz überwinden kann, ist die Therapie von Pater Ulrich mit Sicherheit entscheidend für den weiteren Lebensweg von Isidor. In seinem späteren Berufsleben als Pfarrer geht Isidor mit dem Stottern gelassen um und fühlt sich zumindest im Bezug auf seinen Beruf nicht beeinträchtigt. Dass Isidor nie ganz von der Idee der vollkommenen Heilung wegkommt, ist letzten Endes auch Ausdruck für die hohe psychische Belastung, die sich Isidor ausgesetzt fühlt.

Pater Ulrich erweist sich als sehr einfühlsam, als Isidor von Gregor zu ihm in die Nachhilfe geschickt wurde: „Deine Schwierigkeiten liegen nicht in der Mathematik, sondern im Stottern“ ...“ (Morsbach 77). Pater Ulrich erkennt, dass Isidor weder dumm noch faul ist, sondern auf einem anderen Gebiet Unterstützung nötig hatte. Ab diesem Zeitpunkt unterrichtet Pater Ulrich Isidor in Sachen Selbstbewusstsein und offensivem Umgang mit seiner Schwäche. Als erste Lektion lernt Isidor, dass Stottern keine Sackgasse für sein Leben sein muss: „„Du machst dich fertig, weil du glaubst, dich davon befreien zu müssen. Ich sage dir: Du kannst dich nicht befreien, aber das ist nicht so schlimm. Stottern ist schließlich keine Schande““ (Morsbach 77-78). Nach dieser

⁴ Wie im Forschungskontext bereits erläutert wurde, werden die Stottertherapien in der Literatur mit stotternden Figuren meist sehr vernachlässigt und eine Heilung beispielsweise auf ein bestimmtes Ereignis im sozialen Umfeld zurückgeführt.

Konfrontation gibt Pater Ulrich Isidor ein Mantra mit auf den Weg: „Der erste Schritt ist, nicht zu verstummen und nicht zu fliehen“ (Morsbach 78). Dabei wird auch die psychologische Komponente des Stotterns aufgegriffen, die eine so wichtige Rolle spielt (Natke 26; 29). Ein weiteres Charakteristikum des Stotterns bereitet Pater Ulrich ebenfalls mit Isidor auf und gibt ihm gleichzeitig Hoffnung: „Die Angst holt dich immer ein, vor ihr kannst du nicht fliehen ... Mit jedem Konsonanten, den du aussprichst, besiegst du die Angst“ (Morsbach 78). Er betont auch, dass es auf den Umgang mit dem Stottern ankommt: „Du kannst lernen, vernünftig damit umzugehen“ (Morsbach 78). Mit den Aspekten ‚Umgang mit Stottern‘, ‚Stärkung des Selbstwertgefühls‘ und ‚Neue Art des Sprechens‘ werden wichtige Eckpfeiler der gängigen verhaltenstherapeutischen Stottertherapien wie beispielsweise der Stottermodifikation und dem Fluency Shaping von heute verankert (Natke 78). Gemeinsam mit Pater Ulrich lernt Isidor nicht nur, wie er mit seinem Stottern am besten umgeht. Unter Pater Ulrichs Anleitung trainiert er sich auch eine neue Art des Sprechens an: „In den folgenden Wochen brachte Pater Ulrich ihm bei, langsamer zu sprechen und durch eine Art Dehnung der Anfangskonsonanten das Klackern zu vermeiden“ (Morsbach 78). Die Resultate dieser neu gewonnenen Flüssigkeit im Sprechen sind Sicherheit und ein gestärktes Selbstvertrauen: „Jedes klare Wort, das er hörte und das auszusprechen ihm gelang, erfüllte ihn mit Hoffnung. Und klare Worte fielen nun immer häufiger“ (Morsbach 79). In diesen therapeutischen Maßnahmen vereinen sich mehrere moderne therapeutische Ansätze. Der offensive Umgang mit dem Stottern wird in vielen Therapien als Grundziel genannt. Die Art des Stotterns zu variieren und dabei flüssiges Sprechen zu erreichen ist beispielsweise in der Stottermodifikation zu finden (Natke 78).

Auf der zweiten Ebene spiegelt sich ebenfalls das große Verlangen Isidors nach Heilung und Befreiung von seinem Stottern wider. Was die Erfahrung, flüssig sprechen zu können, in dem Kind Isidor auslöst und welche Last gleichzeitig von ihm abfällt, kommt zum Ausdruck, wenn er im Büro des Dorfpfarrers ist. In der Kirche sucht Isidor ein zweites Mal Zuflucht und flüchtet ins

Pfarrhaus (Morsbach 18). Was der Auslöser für die Flucht ist, bleibt unbekannt. Pfarrer Stettner findet den „stumm[en] ... und verkrampft[en]“ (Morsbach 18) Isidor und nimmt ihn mit in sein Büro. Beeindruckt von der Mächtigkeit des Büroinventars bekommt Isidor das Messbuch in seine Hände. Der Pfarrer fordert ihn dazu auf, etwas daraus vorzulesen (Morsbach 18-19). Und als ob ein Wunder geschehen würde, so kommt es jedenfalls Isidor vor, stottert er nicht während er liest: „Er sah auf, weil er seine Ohren brennen fühlte. Das Zimmer war heller geworden. Er hatte nicht gestottert. Er saß in einem anderen Zimmer. Es war eine andere Welt“ (Morsbach 19). Isidor macht zum ersten Mal die Erfahrung, dass er flüssig sprechen kann und ist von diesem Erlebnis wie beseelt: „Er stotterte nicht und verlas sich kein einziges Mal. Er war befreit! Er rannte nach Hause um das Wunder zu verkünden...“ (Morsbach 20). Dass Isidor „wie in Trance...“ (Morsbach 19) liest, impliziert, dass bisher negative Einflüsse auf Isidor gewirkt haben und er sie nun ausblenden kann. Wenn er nicht an diese denkt, dann kann er flüssig sprechen. Das wird dadurch unterstützt, dass sich Isidor in einer anderen, schöneren Welt wähnt. Es wird deutlich, wie sehr Isidors bisheriges Leben von seinem Stottern dominiert wurde und er unter dem Stottern in der bisherigen Welt gelitten hat. Sein Weltbild steht und fällt sozusagen mit dem Stottern. Dass er wieder stottert als er seiner Mutter von seinem Erlebnis berichtet, irritiert ihn nicht: „Isidor wußte jetzt, wohin er gehörte. Man hielt ihn nicht mehr für einen Deppen“ (Morsbach 20). Mit der Erfahrung des flüssigen Sprechens fühlt er sich nicht nur von den Vorurteilen seiner Mitmenschen befreit. Das Stottern hat bisher auch verhindert, dass er seinen Platz im Leben findet. Es ist eben nicht nur die Tatsache, dass er flüssig sprechen kann, was ihn bewegt. Die Zeilen aus dem Messbuch haben eine Bedeutung für ihn und einen symbolischen Bezug zur eben geschehenen Erlösung von seinem Stotterleiden: „*Ihr Kleinmütigen, seid getrost und fürchtet euch nicht. Seht, Gott kommt und erlöst uns.*“ Jemand sprach direkt zu Isidor, für ihn und über ihn“ (Morsbach 19). Isidor fühlt sich ernst genommen und das Schutzgefühl, das Isidor in der Kirche findet, ist für sein gesamtes Leben prägend.

Neben diesem Heilungserlebnis in der Kindheit gibt es noch eine Szene am Ende des Buches, in der Isidor ein weiteres Mal, nun als Erwachsener, eine wundersame Heilung widerfährt. Das Bibelzitat aus dem Evangelium nach Lukas (LK 22,53) zu Beginn des Kapitels ‚Nacht‘ greift die Thematik der Heilung auf einer intertextuellen Ebene auf. In diesem Kapitel geht es um das Osterfest und wie Jesus vor seiner Kreuzigung mit seinen Jüngern gemeinsam isst (Die Bibel, LK 22). Damit steht die Rettung Jesus‘ unmittelbar bevor. Als Pfarrer ist Isidor mit dem Christentum intensiv verbunden und seine wundersame Heilung wird mit der Rettung Jesu in Beziehung gesetzt. An dieser Stelle wird auch an die Interpretation Isidors als Sündenbock angeknüpft.

Es ist Weihnachtszeit und beginnt mit einem Anruf bei Isidor um Mitternacht. Der Anrufer will wissen, ob er für seine Krippenparty auch einen weiblichen Säugling als Jesus nehmen kann. Isidor ist verstört von dieser ungewöhnlichen bis makaberen Art, religiöse Feste zu feiern. Das so eben Erlebte muss Isidor sofort mit jemandem besprechen und ruft seinen Kollegen Ludwig Ebner an. Nachdem er bei diesem nur auf den Anrufbeantworter sprechen konnte und aufgelegt hat, bemerkt er, „daß er anderthalb Telefongespräche lang nicht gestottert hat“ (Morsbach 401). Erstaunt darüber, dass er flüssig gesprochen hat, ruft er sich die vergangenen Minuten wieder ins Gedächtnis zurück: „... daß er gefragt hat: ‚Was w-w-wollen Sie?‘, aber von anschließenden Stotter-Krämpfen weiß er nichts. Und Ebner, dem hat er aufs Band geredet wie ein Buch“ (Morsbach 401). Isidor ist erstaunt, dass er so lange Zeit und am Telefon flüssig sprechen kann.⁵ Sofort sucht Isidor eine Erklärung für das, was er soeben erlebt hat: „Das ist der Schreck...“ (Morsbach 401). Aber diese Erklärung ist für ihn unbefriedigend, das Stottern zu tiefgreifend: „...was ist ein Schluckauf gegen die Plage des Stotterns?“ (Morsbach 401). Isidor ist zunächst noch zurückhaltend und glaubt noch nicht an eine endgültige Heilung: „Mal sehen, ob die Wirkung bis morgen anhält!“ (Morsbach 401). Er geht davon aus, dass der Schreck oder Schock Ursache dafür war, dass er jetzt nicht mehr stottert, Adrenalin als temporäres Heilmittel gegen Stottern sozusagen.

⁵ Dass er insbesondere beim Telefonieren Probleme hat, wurde bereits auf Seite 54 dieser Arbeit hingewiesen.

Mit der Aufregung als Auslöser für die Heilung des Stotterns wird eine Brücke zu der Situation geschlagen, die als auslösender Moment des Stotterns ganz am Anfang des Buches dargestellt wurde. So wie die Aufregung oder der Schrecken dafür verantwortlich waren, dass Isidor von diesem Moment an stotterte, so wurde durch den Schock das Stottern von Isidor wieder genommen. Inwiefern diese Heilung und die Verbindung zwischen Beginn und Ende des Stotterns realistisch sind, sei dahin gestellt.

Um seine neue Fähigkeit noch einmal unter Beweis zu stellen, ruft er seinen Freund Gregor an. Aber auch bei ihm erreicht er nur den Anrufbeantworter und hinterlässt ihm eine flüssige gesprochene Nachricht. Danach driftet Isidor in die Welt des ‚Was wäre, wenn‘ ab und erlaubt sich, den dauerhaften Umstand in den Bereich des Möglichen zu schieben, das Stottern für immer los zu sein: „Wie wäre es, wenn dieses verfluchte Joch des Stotterns von mir genommen wäre? Wäre ich es früher los geworden, hätte ich dann anders gelebt? Wäre es mir besser ergangen?“ (Morsbach 401). Eine ganze Gedankenkette wird mit diesem Ereignis nun allmählich bei Isidor ausgelöst. Dieses eine Ereignis wirkt ähnlich einem einzelnen Stein ähnlich, der eine Gerölllawine verursachen kann. Plötzlich geht es nicht nur um eine Gegenwart und eine Zukunft ohne Stottern, sondern auch um die Vergangenheit, die mit der Frage konfrontiert wird, in welchem Maße sie durch das Stottern beeinflusst wurde. Bemerkenswert ist nun, dass Isidor nach dieser Infragestellung seines gegangenen Lebensweges als erstes Judith, seine heimliche Liebe, anruft. An diesem Punkt beginnt die Situation die diffuse Grenze zwischen Realität und Phantasie oder Traum zu überschreiten, denn Judith ist bereits vor über zehn Jahren verstorben. Dass er an sie als erstes denkt, beweist zunächst einmal, dass Judith für Isidor eine wichtige Person ist und er den Verzicht auf sie noch immer nicht ganz verwunden hat. Zum anderen scheint er in seinem Stottern den wahren Grund zu sehen, warum er nicht mit Judith zusammen kommen konnte, und nicht in seinem Zölibat: „„Judith, merkst du, daß ich nicht mehr stottere? Seit wann? Gerade erst, und wenn ich dir erzählen würde, wie das kam, du würdest es nicht glauben““ (Morsbach 401-402). Der sofortige

Gedanke an Judith legt auch offen, dass Isidor Sehnsucht nach einem ‚normalen‘ Leben mit einer Frau, mit Judith an seiner Seite hat. Isidor fragt sich: „,was geschehen wäre, wenn ich früher ...“ (Morsbach 402). Im gleichen Moment reflektiert er darüber und ist sich unsicher: „Andererseits, lag es wirklich daran?“ (Morsbach 402). Isidor wagt es ergo nicht, die Entscheidungen seines Lebens gänzlich auf den Umstand des Stotterns zu schieben und sich somit eine große Machtlosigkeit gegenüber dem Stottern einzugestehen. Der Anruf bei Judith dient Isidor denn auch als Prüfung der Wirklichkeit seiner Heilung: „Er ergreift einen imaginären Telefonhörer und spricht: ‚Servus, Judith! Dies ist ein Versuch. Nun wird es sich erweisen! Jetzt kommt die Wahrheit ans Tageslicht‘“ (Morsbach 401). Doch diese ganze Situation macht den Anschein, als ob sie nicht real sei. Dass Isidor einen ‚imaginären Telefonhörer‘ (Morsbach 401) in die Hand nimmt, ist der erste Hinweis darauf, dass es sich nicht um ein in der Realität ereignendes Gespräch handelt. Mit der Bemerkung, dass der Ort, an dem sich die verstorbene Judith aufhält, nur den Tag als Tageszeit kennt und sie zudem zum Singen geht, weckt Assoziationen mit dem Himmel und singenden Engelschören (Morsbach 402). Durch diese Assoziationen wirkt das Telefongespräch noch rätselhafter und surreal. In Verbindung mit der darauffolgenden Szene ‚Morgen‘ und den halluzinativ wirkenden Bildern von vergangenen Erlebnissen, die Isidor nach dem Erwachen sieht, rückt das gesamte Geschehen in ein verschwimmendes Licht (Morsbach 403). Es drängt sich die Frage auf, ob die Telefongespräche und auch die anschließende Heilung sich in der Wirklichkeit abgespielt haben oder ob sie ebenso der Phantasie Isidors entsprangen wie auch das fiktive Gespräch mit Judith. Es wirkt, als läge Isidor im Fieber und die Heilung wäre ein Ergebnis seiner fiebrigen Phantasien (Morsbach 403). Als Isidor alle Stationen seines Lebens in einem großen Bild vereint sieht, wird dieser Eindruck verstärkt und erinnert zudem an die letzten Minuten eines Sterbenden: „Isidor denkt: Wie gut, daß ich das alles erleben durfte“ (Morsbach 404). Ob Isidor tatsächlich stirbt, wird nicht aufgelöst.

4.2 Männlichkeit und Unmännlichkeit

In der Analyse der drei stotternden Figuren Reinhold, der Stotterer und Isidor werden verschiedene Konzepte der Darstellung eines Stotternden deutlich. Während bei Reinhold das Stottern seinen triebhaften und psychopathischen Charakter unterstreicht, hat das Stottern in der Figurenkonzipierung des Stotterers und Isidors den Stellenwert eines eigenständigen Attributes. Der Funktion der Verdichtung der vorhandenen Charakterzüge bei Reinhold geschuldet, wird auf die konkrete Ausgestaltung des Stotterns nur reduziert Bezug genommen. Über sein Stotterverhalten erfährt man, dass Reinhold gegenüber Männern heftiger stottert als gegenüber Frauen. Eine extreme Wendung sowohl in der Persönlichkeit, als auch bezüglich des Stotterns vollzieht sich bei Reinhold, wenn er kriminellen Aktivitäten nachgeht. Aus dem zurückhaltenden ‚Jungen‘ wird dann ein erwachsener Mann, der mit fester, sicherer Stimme und ohne zu stottern spricht.

In der Erzählung von Seiler wird der Stotterer aus der Erinnerung eines Erzählers konstruiert. Das Stottern des namenlosen Stotterers entstellt sein Sprechen in dem Ausmaß, dass er für die Anderen der Garagengemeinschaft nicht mehr verständlich ist. Im Gegensatz dazu kann er in Gesprächen mit seinem Auto flüssig sprechen. Keine große Rolle spielt hier die konkrete Beschreibung des Stotterns. Von zentraler Bedeutung sind viel mehr die sozialpsychologischen Folgen von Stottern in der Konzipierung dieser Figur. So wird die Integration des Stotterers in die Gesellschaft und damit auch in die Gesellschaft der Garagengemeinschaft thematisiert. Die missachtenden und verdrängenden Reaktionen der Männer steuern zu einem erheblichen Teil zur Isolation des Stotterers bei.

Im Fall von Isidor nimmt das Stottern einen großen Platz in der Figurenkonzeption ein. Aus vielen einzelnen Erlebnissen und Erfahrungen in der Kindheit, als Schüler und später als Erwachsener, die mit dem Stottern verknüpft sind, ergibt sich ein ‚Charakterpuzzle‘. Als Resultat der intensiven Reflektion Isidors über sein Stottern entwickelt er ein ausgeprägtes Selbstbild als

Stotternder. Im Gegensatz zu Reinhold und dem Stotterer erhält der Leser einen detaillierten Einblick in die Gefühls- und Gedankenwelt eines Stotternden. In *Gottesdiener* wird das Stottern an sich näher beleuchtet. So erfährt man, bezogen auf die sekundäre Ebene der Stottersymptomatik, auch welche körperliche Anstrengung hinter dem Stottern steht. Welche Konsequenzen das Stottern auf der zwischenmenschlichen Ebene für Isidor hat, wird deutlich, wenn er von seinen Strategien berichtet, wie er sein Stottern am besten vor den anderen verbergen kann. Isidor ist als Erwachsener jedoch auch ein Beispiel für einen in die Gesellschaft integrierten Stotternden.

So unterschiedlich die drei stotternden Charaktere und die Verarbeitung des Phänomens Stottern auch sind, eine Gemeinsamkeit ist unübersehbar: bei allen drei stotternden Figuren handelt es sich um Männer. Bei der Suche nach geeigneten Primärwerken wurde nicht auf das Geschlecht der Figuren geachtet. Wichtigstes Auswahlkriterium war das Faktum, dass die jeweilige stotternde Figur entweder der Protagonist ist oder eine ausreichend ausgestaltete Rolle in der Handlung innehat, sowie dass das Stottern genügend thematisiert wird. Umso bemerkenswerter ist, dass in diesen drei Texten die Stotternden alle männlich sind. Dass es sich dabei wohl kaum um einen Zufall handelt, bestätigt die Beobachtung Beneckens. Auch er hat in seiner Dissertation, die bereits im Forschungskontext erwähnt wurde, die männliche Dominanz in literarischen Texten festgestellt (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 170). Dabei legt Benecken seiner Untersuchung der attributiven Zuschreibungen bei männlichen Stotternden keine ausformulierte gendertheoretische Basis zugrunde, sondern beruft sich auf tradierte Attribute und Erwartungen von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ (Benecken 310-11). Diesem Ansatz wird diese Arbeit folgen. Wichtig für die Analyse von ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Zuschreibungen ist die Kenntnis, dass immer tradierte, bipolare Geschlechterbilder existieren. Diese müssen nicht zwangsläufig der Realität entsprechen, dennoch werden sie nicht aufgegeben. Somit sind sie unverzichtbar, wenn man Personen oder

Figuren bezüglich ihres Genders beschreiben möchte.⁶

Es ist naheliegend, dieses Übergewicht auf die Realität zurückzuführen, in der nach Bloodstein (1995) Männer etwa vier bis fünf Mal häufiger stottern als Frauen (Natke 11). In der Literatur wird dieses Übergewicht offensichtlich überzeichnet dargestellt (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 170). Ein weiterer Grund für das Übermaß an männlichen stotternden Figuren liegt in der Kontrastwirkung zwischen Stotternden und bestimmten Rollenerwartungen. Während einem Stotternden Attribute wie ‚unsicher‘, ‚ängstlich‘, ‚schwach‘, ‚blockiert‘ und ‚unsouverän‘ zugeschrieben werden, sind für die Konstruktion von stereotyper Männlichkeit Aggressivität, Tatkraft, Selbstsicherheit und Durchsetzungsvermögen von zentraler Bedeutung. Ambivalenz ist hierbei nicht erwünscht (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 310-11). Die aufgeführten Eigenschaften des Stotternden werden klassischerweise eher der Rollenerwartung an eine Frau zugeordnet.⁷ Auf diese Art und Weise wird der männliche Stotternde gleich zwei Mal ‚entmannt‘. Zum einen werden ihm Attribute verweigert, die als ‚männlich‘ gelten und zum zweiten sind die ihm zugeschriebenen Charakterzüge als ‚weiblich‘ markiert. Vor diesem Hintergrund einschließlich der traditionellen Rollenzuschreibungen und patriarchalischen Strukturen wird die Figur des Stotterers auf literarischer Ebene konzipiert.

Reinhold macht in *Berlin Alexanderplatz* nicht nur Veränderungen durch in Bezug auf die Häufigkeit seines Stotterns, sondern er durchläuft auch eine Entwicklung im Hinblick auf seine Männlichkeit. Zu Beginn seines Auftretens im Roman wird Reinhold als eine Person vorgestellt, die eine gelbstichige Haut hat, sehr schlank, nahezu knochig und zurückhaltend ist (Döblin 177). Er wirkt unsicher. Legt man das Stereotyp eines selbstbewussten und gesund aussehenden Mannes mit

⁶ Die verschiedenen Debatten und Diskussionen um Gender können im Rahmen dieser Arbeit aus Platzgründen nicht miteinbezogen werden.

⁷ Die Konsequenz daraus ist, dass die stotternde Frau in Medien wie der Literatur kein Interesse erweckt, weil sich das traditionelle Bild der Frau durch das Stottern nicht verändert (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 312). Welche Änderungen damit einhergehen, wenn diese Rollenerwartungen aufgebrochen werden, kann an dieser Stelle nicht ausgearbeitet werden.

kräftig gebautem Körper zugrunde, scheint Reinhold nun nicht gerade ein Bild von einem Mann zu sein. Wenig später erfährt man, dass Reinhold keinen Alkohol verträgt und deshalb alkoholfreie Getränke konsumiert: „ist der Kerl komisch, jetzt holt er sich seinen Kaffee, Zitronensaft, kann keinen Schnaps vertragen, wacklig uff die Beene, dabei immer die Weiber“ (Döblin 183). Hinzukommt, dass Reinhold gegen Frauen keine Gewalt anwendet und so beispielsweise im Kontrast zu seinem Gegenspieler Franz steht: „Reinhold war es nicht gegeben, wenigstens bis jetzt nicht, derb gegen Weiber zu sein, wie Franz“ (Döblin 192). Dass Gewalt, Stärke und Macht eine wichtige Rolle spielen, zeigt folgende Stelle: „Reinhold, dieser Schwächling, der für Franzen lächerlich war, der nie ein hartes oder energisches Wort zu einer Frau sagen konnte...“ (Döblin 218). Im Gegensatz zu den anderen Männern gesteht Reinhold den Frauen mehr zu: „der Junge nahm die Weiber wirklich ernst“ (Döblin 178). Dabei übt Reinhold eine große Anziehungskraft auf die Frauen aus: „Die Mädels waren hinter ihm her...“ (Döblin 192). Dass er ihnen aber schnell überdrüssig wird und sie nicht selbst los werden kann, zeugt von seiner Unreife: „Nimm sie mir ab“, stotterte Reinhold“ (Döblin 178). Dass Reinhold dennoch immer wieder eine Freundin hat, erklärt sich Franz mit seiner „unnatürliche[n] Sucht nach Frauen“ (Döblin 451). Diese Erkenntnis dient gleichzeitig auch als Stigmatisierung von Reinhold. Der Ausdruck ‚Junge‘, den Franz gegenüber Reinhold verwendet, verweist darauf, dass Reinhold von Franz nicht als Mann wahrgenommen wird, sondern als einen Jungen, der noch erzogen werden muss (Döblin 195). Auch aus der Sicht von Cilly, einer Geliebten von Reinhold, ist er kein Mann: „Also der Mann, der Reinhold, der ist dir kein Liebhaber und kein Lude, der ist überhaupt kein Mann, bloß ein Strolch...“ (Döblin 185). Es wird deutlich, dass Reinhold von den anderen männlichen Figuren in seinem Verhalten abweicht. Franz und seine Kollegen haben ein traditionelleres Rollenbild im Kopf, in dem der Mann bestimmt und die Frau nichts zu sagen hat. Reinhold wirkt vor diesem Hintergrund unmännlich und jugenhaft.

Doch das bleibt nicht so. Der erste Schritt in dieser Entwicklung ist die Einbruchaktion, in der Reinhold auch sein Stottern zeitweise verliert und mit fester, sicherer Stimme spricht (Döblin 208). Reinhold ist nun ein selbstbewusster, krimineller Mann, der weiß, was er zu tun hat. Der schüchterne Reinhold ist in diesem Reinhold nicht wiederzuerkennen. Auch ändert sich seine Einstellung zu Frauen und Gewalt. Grundlage dafür ist, dass er sich von den Frauen lossagen will: „Ich will von den Weibern los, Franz, ich will nicht mehr“ (Döblin 182). Im Traum führt er den Mord an Trude zunächst nur ‚probeweise‘ aus, den er an Mieze in die Tat umsetzt: „Er schläft fest, im Traum mordet er, im Traum macht er sich Luft“ (Döblin 188). Reinhold zeigt hier Aggressionen, die typischerweise als männlich konnotiert sind. Mit der Aussage, dass er mit Frauen nichts mehr zu tun haben will und sich von ihnen befreien muss, weist gleichzeitig auch daraufhin, dass er in das typische Männerbild, zu dem auch das Interesse an Frauen gehört, ebenfalls nicht so recht eingefügt werden kann. Die Aggressionen kanalisieren sich in der Gewalt an Frauen. Die Erbarmungslosigkeit, mit der er Mieze ermordet, ist ein Beispiel dafür: „Er kniet von oben über den Rücken, seine Hände sind um ihren Hals, die Daumen im Nacken, ihr Körper zieht sich zusammen ... Sagt die noch wat? Die japst nicht mehr, das Luder“ (Döblin 352-53). Mit der Verwandlung zum aggressiven, gewaltbereiten Mann kann Reinhold jetzt auch Alkohol trinken: „Reinhold süffelt leicht, täglich immer ein paar Schnäpschen ... kommt sich ganz dumm vor, daß er solange ohne das existiert hat, bloß mit Kaffee und Limonade, was beinah kein Existieren war“ (Döblin 232). Damit erfüllt er wichtige Kriterien seines sozialen, männlich dominierten Umfeldes, um ein Mann zu sein. Auch Benecken sieht bei Reinhold eine Entwicklung: „Die Rolle ... enthält nur am Anfang Aspekte der Lächerlichkeit und Unmännlichkeit, die allmählich ... vernichtender Aggressivität weichen“ (Benecken, *Wenn die Grazie misslingt* 138).

In der Erzählung von Lutz Seiler vereint der namenlose Stotterer ambivalente Männlichkeits- und Unmännlichkeitskonzeptionen in sich. Ob er als männlich oder unmännlich erscheint, hängt entscheidend von der Perspektive ab, aus der man den Stotterer betrachtet. Aus der

Sicht des kindlichen Erzählers konstruiert sich die Außenwirkung des Stotterers als männlich. Hier ist zunächst einmal die Statur dieser Figur zu erwähnen: „Dazu das Gleichmaß seines Gehens, seine Gestalt und die Wärme, die sein Wildlederrücken abstrahlen schien...“ (Seiler 136). Zusammen mit der erwähnten kräftigen Statur des Stotterers entsteht das Bild eines widerstandsfähigen Mannes (Seiler 136). Die Verbindung von ‚Wildleder‘ und ‚Rücken‘ unterstützt diese Wirkung, weil es den Anschein erweckt, der Stotterer habe einen Rücken aus Leder und nicht nur eine Jacke daraus. Wie der Erzähler berichtet, taucht er regelrecht in den Schatten des Stotterers ein, wenn er ihm auf dem Nachhauseweg folgt. Der Schatten, in dessen Schutz er sich begibt, ist also breit genug. Die Vorbildfunktion, die er für den jungen Erzähler hat, ohne es zu wissen, wird deutlich, wenn der Erzähler seine Identität aufgibt und in dem Schatten verschwindet (Seiler 140). Die Gleichmäßigkeit seiner Schritte drücken Sicherheit und Stärke aus. Diese Attribute steuern dazu bei, dass der Stotterer ‚männlich‘ wirkt. Anhand dieser Beschreibung wirkt der Stotterer auch sehr in sich selbst ruhend und entspricht keineswegs dem Bild eines schwachen und nervösen Stotternden.

Ein weiterer Aspekt der Männlichkeit, der nicht auf den Blickwinkel ankommt, ist das Reparieren und Pflegen des Autos. Der als stereotyp ‚männlich‘ konstruierten Freizeitbeschäftigung geht der Stotterer sehr intensiv nach (Seiler 129). Dieser als männlich konstruierten Beschäftigung geht auch der Stotterer intensiv nach. Doch das lässt zumindest die Mehrheit der männlichen Garagengemeinschaft ziemlich kalt. Betrachtet man den Stotterer aus der Perspektive dieser Männer, dann verändert sich sein Bild bezüglich der Männlichkeit. Wie bereits herausgearbeitet wurde, wollen die Männer nichts mit dem Stotterer zu tun haben. Sie schließen ihn aus ihrer Gesellschaft aus, weil sie mit seiner Schwachstelle ‚Stottern‘ nicht umgehen können (Seiler 133-34). Traditionellerweise ist Schwäche ‚weiblich‘ konnotiert. Für die Männer, die sich in dieser Gemeinschaft zusammengeschlossen haben, in der das Reparieren von Autos eine zentrale Bedeutung hat, stellt der Stotterer einen Widerspruch dar. Einerseits ist er wie sie oft in der Garage

und hantiert an seinem Auto und geht somit einer ‚männlichen‘ Tätigkeit nach. Andererseits ist er durch sein Stottern mit einer ‚weiblichen‘ Schwäche behaftet. Die Garagengemeinschaft konstruiert ein Bild des Stotterers, bei dem sie von seiner Schwäche auf seine Unmännlichkeit schließen. Frauen haben in dieser Erzählung keine tragende Rolle und sind von der Welt der Garagengemeinschaft ausgeschlossen. Abgesehen davon, dass der Erzähler berichtet, der Stotterer lebe allein und man deshalb indirekt die Schlussfolgerung ziehen kann, dass er keine Frau oder Freundin hat, wird von der ‚Frau‘ kaum Notiz genommen (Seiler 137). Die Mutter des Erzählers wird am Ende zwei Mal erwähnt, ansonsten ist immer nur von seinem Vater die Rede (Seiler 147-48). Die Garagengemeinschaft konstruiert sich in Abwesenheit der ‚Frau‘ in ihrer eigenen ‚Männerwelt‘. Frei nach dem modifizierten Motto ‚Kein Wort, kein Mann‘ kann sich der Stotterer ohne die sprachlichen Fähigkeiten nicht in ihre Gesellschaft eingliedern. Erst als er sich zu den überfluteten Garagen durchkämpft, erlangt der Stotterer die Aufmerksamkeit der Männer. Er zeigt Mut und Stärke, ohne Zweifel Attribute, die als ‚männlich‘ gelten. Aber viel wichtiger für die Akzeptanz der anderen Mitglieder der Garagengemeinschaft ist die Tatsache, dass der Stotterer, als er in den Fluten kämpft, flüssig spricht. Das lässt die Männer aufhorchen und sie wenden sich dem Stotterer zu, der seine Schwäche offensichtlich abgelegt hat (Seiler 146-47). Dadurch erhält er Zugang zur speziellen ‚männlichen‘ Gesellschaft der Garagengemeinschaft, auch wenn er das mit seinem Tod bezahlen muss. Mit welcher weiteren Bedeutungsebene die Aufnahme des Stotterers in ihre Gemeinschaft aufgeladen wird, ist im nächsten Kapitel dieser Arbeit zu klären.

Bei Isidor in *Gottesdiener* gestaltet sich die Frage nach der Männlichkeit oder Unmännlichkeit schon schwieriger. Das lässt sich in erster Linie damit begründen, dass Isidor als Pfarrer aufgrund des Zölibats einen elementaren Teil der Männlichkeit nicht ausüben darf. Mit dem Beruf Pfarrer entsagt er dem klassischen Mann-Frau-Verhältnis und nimmt in dieser Hinsicht eine Sonderposition ein. Er hat sich sozusagen selbst ‚entmannt‘. Es wäre zwar falsch zu sagen, dass Sexualität bei Isidor überhaupt keine Rolle spielt. Doch auch wenn Isidor einige Male über das

Brechen mit dem Zölibat nachdenkt, so bleiben diese Wünsche immer auf einer geistigen Ebene und die Sexualität hat nur eine untergeordnete Rolle (Morsbach 169; 288). Isidors Jungfräulichkeit unterstreicht dabei diese imaginäre Ebene, auf der Isidor seine Sexualität auslebt. Eine gewisse Schuld an dieser Tatsache schiebt Isidor dem Stottern zu. Er entdeckt sein Interesse an Frauen später als seine Mitschüler, da er zunächst mehr mit seinem Stottern beschäftigt ist als mit seiner Pubertät (Morsbach 68). Als er sich dann darüber Gedanken macht, wie er auf Frauen wirkt, kommt er zu dem Schluss, dass keine Frau einen „zuckenden Idioten“ (Morsbach 70) wie ihn jemals anschauen möchte (Morsbach 70). Er setzt auf diese Weise Stottern mit Unattraktivität gleich. Das einzige Mal, bei dem Isidor seine Ansprüche auf die Liebe einer Frau energischer geltend machen will, geht es um die ‚Eroberung‘ von Judith. Seine Forderungen spricht er jedoch nie aus. So muss er miterleben, wie der viel ältere Pahl ihm Judith wegnimmt. Isidor muss sich eingestehen, dass er mit Pahl in Bezug auf seine Wahrnehmung als Mann offenbar nicht mithalten kann (Morsbach 181; 186).

Ein weiterer Aspekt, der die Ambivalenz bezüglich der Männlichkeit Isidors verstärkt, ist der Alkoholgenuss und die Alkoholsucht. Mehrmals wird thematisiert, dass Isidor oft Alkohol trinkt und sich eingestehen muss, dass er unter Alkoholsucht leidet (Morsbach 344). Immer wieder scheitert er daran, die Sucht zu überwinden. Schlussendlich kann er das Trinken aufgeben (Morsbach 339). Dass Alkohol für die Männlichkeit fördernd sein kann, beweist ein Blick zu Reinhold aus Döblins *Berlin Alexanderplatz*. Hier ist Reinhold in den Augen der anderen Männern erst ein ‚Mann‘ als er Alkohol trinkt und ihn auch verträgt (Döblin 232). Auch bei Isidor wirkt sich sein Alkoholgenuss insofern ‚positiv‘ auf seine Männlichkeit aus, dass er selbstbewusster im Umgang mit Frauen und mit seinem Bedürfnis nach körperlicher Liebe umgeht (Morsbach 169; 259). Mit Isidors Alkoholsucht wird aber auch eine Schwäche in seinen Charakter integriert. Schwäche wird traditioneller Weise mit Weiblichkeit assoziiert wird und so hat diese Sucht wiederum einen negativen Einfluss auf seine Männlichkeit. Es ist naheliegend, dass Isidor mit dem

Alkohol verletzende und schmerzliche Wahrheiten verdrängen und betäuben will: „Es gab noch einen Sohn, von dem nie die Rede gewesen war ... beim dritten Glas Wein war es nicht mehr so deprimierend, das auszusprechen: Es war Isidor“ (Morsbach 222; 296). Der Alkohol ist sozusagen eine Art Ersatz für die Liebe, die er in seinem Leben nicht bekommt.

In seiner Position als Pfarrer wirkt Isidor sicher und sein Auftritt lässt keine Zweifel an seinen beruflichen Fähigkeiten (Morsbach 26; 148). Trotz dieser ‚männlichen‘ Attribute wie Selbstsicherheit und Zielstrebigkeit wirkt Isidor blass in Bezug auf seine Männlichkeit. Wie bereits oben erwähnt, fühlt sich Isidor durch sein Stottern im Umgang mit Frauen benachteiligt und fürchtet die Zurückweisung (Morsbach 288). Er empfindet sein Stottern als sozial unattraktiv und leidet an ‚sprachlicher Impotenz‘. Diese überträgt er auf seine körperliche, ‚männliche‘ Potenz und denkt, es würde seine Anziehungskraft auf Frauen herabsetzen in der Annahme, dass Potenz auf sozusagen allen Ebenen erwartet wird. Denn auch wenn er daran interessiert ist, wie sich aktive Sexualität anfühlt oder mit dem Gedanken spielt, das Zölibat zu brechen, so bleibt das Stottern immer als mahnende Erinnerung im Hinterkopf: „Wie sollte das denn gehen – er wußte ja gar nicht – und außerdem, mit seinem Stottern?“ (Morsbach 288). Vor dieser Niederlage bieten ihm der Beruf des Pfarrers und die Kirche Schutz. Nicht nur, dass die Kirche ihn vor seinem „tostlosen Elternhaus“ (Morsbach 16) gerettet hat und ihm die Sicherheit geben kann, flüssig sprechen zu können (Morsbach 146). Isidor findet in der Kirche auch eine Zuflucht, sich vor Enttäuschungen zu schützen und seine gefühlte Impotenz zu verstecken. Diese Schutzfunktion ist Isidors Antrieb, das Zölibat zu halten, obwohl er der erzwungenen Abstinenz durchaus kritisch gegenüber steht (Morsbach 286). Er nimmt sich selbst aus dem Rennen und begibt sich in diese Position als Außenstehender. Das Zölibat dient ihm sozusagen als Vorwand, keine für ihn so risikoreiche Erfahrung einzugehen. Die Verpflichtung Isidors, sich dem Zölibat unterzuordnen weist deshalb diesen Vorwandcharakter auf, weil er immer noch die Möglichkeit hätte, eine sexuelle Beziehung mit einer Frau zu haben. Unter seinen Kollegen wird über das Thema ‚Auslebung der Sexualität‘

zum Teil sehr offen gesprochen (Morsbach 185; 351). Auch die Gemeinde gesteht Isidor als Geistlichem zu, natürliche Bedürfnisse nach Sexualität zu haben (Morsbach 370). Dass Isidor diese Möglichkeiten nicht wahrnimmt, lässt vermuten, dass die Ursachen dafür mehr im Charakter Isidors als im Zölibat an sich zu suchen sind. Wie bereits herausgearbeitet wurde, wird Isidors Charakter zu einem großen Teil von seinem Stottern und den daraus resultierenden sozialpsychologischen Folgen geprägt. Der Grund, warum Isidor so blass in Bezug auf Männlichkeit wirkt, liegt also in ihm selbst. Er traut sich die Rolle des Mannes nicht zu aus Angst, dass er aufgrund seines Stotterns den Rollenerwartungen nicht gerecht werden kann.

5. Die drei stotternden Figuren im Kontext von Girards *Sündenbock*

Die Figurenkonzeptionen der drei untersuchten stotternden Figuren, Reinhold, der Stotterer und Isidor, integrieren das Phänomen Stottern auf unterschiedliche Art und Weise in die jeweilige Figur. Im Hintergrund der Figurenanalyse läuft die Suche nach möglichen Markierungen der stotternden Figuren mit. Trotz des Anscheins, dass insbesondere Isidor ‚normal‘ und ‚unauffällig‘ gezeichnet wird, verspricht der genauere Blick auf die entdeckten Merkmale interessante Einsichten. Mit diesen Merkmalen werden die drei stotternden Figuren als einzigartig markiert und von den anderen Figuren und der Gesellschaft abgegrenzt. Um die Merkmale zu strukturieren, wurden die drei Typen von Stigma, definiert von Goffman, als Raster herangezogen. Die inhaltliche Struktur der Stigma-Typen diente dabei auch der Sensibilisierung für die Aufdeckung von stigmatisierenden Merkmalen. Im Folgenden werden diese nun den drei Stigma-Typen zugeordnet, wobei insbesondere der erste Typus ‚physische Abnormitäten‘ und der zweite Typus ‚individuelle Makel‘ hier anwendbar sind. Der dritte Typus ‚Zugehörigkeit zu bestimmten Völkern, Nationen oder Religionen‘ ist hier nicht von Bedeutung, da bei allen drei Figuren diese Thematik keine Rolle spielt.

Wie bereits in der Figurenanalyse herausgearbeitet wurde, sind bei Reinhold einige Merkmale auf der körperlichen Ebene angelegt. Er fällt mit seiner gelben Haut und seiner mageren Statur auf. Franz denkt sogar darüber nach, ob Reinhold die Schwindsucht hat. Außerdem hinkt Reinhold stark (Döblin 177). Alle diese Attribute verweisen auf einen Krankheitscharakter oder auf körperliche Problematiken. Damit wird Reinhold mit dem Stigma der physischen Anomalie versehen. Zu seinen ‚individuellen Fehlern‘ zählt seine „unnatürliche Sucht nach Frauen“ (Döblin 451). Auf diese Art und Weise grenzt er sich von den anderen Figuren ab, die den häufigen Wechsel seiner Freundinnen als ‚unnatürlich‘ also abnormal empfinden. Er wird darüber stigmatisiert. Franz etikettiert dieses Attribut als ‚Stich‘: „da hat der auch einen Stich, hier hatten alle einen Stich, der eine da, der andere da, ganz richtig war keiner“ (Döblin 178). In seinem

sozialen Umfeld ist jeder in irgendeiner Art und Weise gebrandmarkt. Reinhold unterscheidet sich von ihnen, nicht weil er einen ‚Stich‘ hat, sondern durch diesen ‚besonderen‘ Stich. Reinholds Stottern ist ebenfalls stigmatisiert und kann dem zweiten Stigma-Typus zugeordnet werden. Das Stottern von Reinhold wird als Makel empfunden, da es problematisiert wird (Döblin 177). Es wird nicht als Normalität empfunden und trägt somit zur gesamten Stigmatisierung von Reinhold bei. Des Weiteren hat dieses Stigma eine soziale Komponente, die im Zusammenhang mit den Opfermerkmalen nach Girard genauer besprochen werden soll.

Der Stotterer aus der gleichnamigen Erzählung von Lutz Seiler wird auf unterschiedlichen Ebenen markiert und stigmatisiert. So berichtet der Erzähler von der breiten Nase, die ihn an eine Boxernase erinnert. Diese Markierung auf der körperlichen Ebene stellt, wenn auch nicht eine extreme Abnormität, zumindest eine Abweichung von der Norm dar. In diesem Fall ist das Stigma jedoch lediglich als wertfreies Kennzeichen im Sinne Girards zu verstehen. Die weiteren Merkmale, wodurch sich der Stotterer von den anderen abgrenzt, sind psychischer Natur. Sein Stottern wird als ‚abnormal‘ behandelt und ist der Grund dafür, dass er aus der Gesellschaft, aber insbesondere aus der Garagengemeinschaft ausgeschlossen ist. Es wird auch hier problematisiert und als von der Norm abweichend definiert. Auch hier ist das Stottern also ein Stigma des zweiten Typus‘ nach Goffman. Aus der Perspektive der Männer aus der Garagengemeinschaft ist der Stotterer auch mit dem Makel der Unmännlichkeit behaftet. Weitere Merkmale, die dem Stotterer anhaften, sind auf den sozialen Ebenen und sollen im Rahmen der Opfermerkmale nach Girard besprochen werden, da sie nicht ohne Weiteres als negativ bewertet werden können. Dass sich die Markierungen des Stotterers hauptsächlich auf einer sozialpsychischen Ebene befinden, begründet sich auch damit, dass auch die Figur selbst vor allem durch sozialpsychologische und vermutete innere Prozesse gestaltet wird.

Mit einem körperlichen Stigma wird Isidor belegt, wenn erwähnt wird, dass er rote Haare hat (Morsbach 16). Seine roten Haare stechen insbesondere bei seiner ansonsten unscheinbaren

Erscheinung explizit hervor. Rote Haare sind mannigfaltig symbolisch aufgeladen und stehen beispielsweise für Krankheiten. Sie sind aber auch Ausdruck für einen Teufel im Körper des Stigmatisierten (Roach 56; 60). Isidor stellt selbst einmal diese Verbindung zu sich selbst her, indem er sich durch das unkontrollierbare Stottern wie von einem Dämon besessen fühlt (Morsbach 70). Durch die negativen Konnotationen kann hier von einem Stigma des ersten Typus nach Goffman gesprochen werden. Auch bei ihm bildet das Stottern das Verbindungsstück zwischen der Markierung auf der sozialen und der psychischen Ebene. Aufgrund seines ausgeprägten Selbstbildes als Stotternder markiert er sich selbst als abweichend von der Norm und ‚unnormal‘ (Morsbach 16). Damit heftet er sich das Stigma ‚individueller Makel‘ selbst an. Über die Alkoholsucht wird Isidor mit einem weiteren Stigma dieses Typs gekennzeichnet. Doch auch dieses Mal geht die negative Bewertung auf Isidor selbst zurück. Er empfindet seine Alkoholsucht als persönlichen Makel und versucht davon loszukommen (Morsbach 296). Hingegen wird diese Ansicht von seinen Mitmenschen nicht unbedingt geteilt (Morsbach 339). Auch bei Isidor befinden sich weitere Merkmale im sozialen Bereich, die jedoch nicht explizit mit einer negativen Wertung einhergehen. Deshalb wird darauf im Verlauf dieses Kapitels noch einmal einzugehen sein.

Die verschiedenen Typen von Stigmen bei Goffman, sowie auch die wertneutralen Markierungen haben ein Äquivalent im dritten Stereotyp der Verfolgung, den Opfermerkmalen. Das andersartige oder unterscheidende Moment in einer Person, das nach Goffman in Stigmen zu finden ist, ist auch in der Definition von Opfermerkmalen nach Girard existent. Dabei dienen in beiden ‚Systemen‘ physische, psychische, religiöse, ethnische und kulturelle Kennzeichnungen, um das Opfer zu bestimmen. Die Opfermarkierung und -selektion läuft auf vergleichbaren Ebenen wie die Zuordnung von Stigmen ab. Die bei Goffman gefundenen Stigmen lassen sich somit auf die Kriterien der Opferselektion übertragen. Das Opfermerkmal der sozialen Anomalie bei Girard ermöglicht eine weitere Ebene, die Figuren auf ihre Markierungen hin zu untersuchen.

Das Opfermerkmal der sozialen Anomalie ist bei Reinhold mit seinem Integrationsvermögen in die Gesellschaft verknüpft. Sein Stottern erweist sich für Reinhold als höchst hinderlich für die Integration in die Gesellschaft, denn er wird stotternd nicht wirklich ernst genommen. Somit erhält er keinen vollwertigen Zutritt zur Welt der Erwachsenen (Döblin 177-78). Als Krimineller ist es Reinhold zwar möglich, flüssig zu sprechen und nicht mehr zu stottern. Von dieser Seite steht einer Integration in die Gesellschaft nichts mehr im Wege. Doch nun erweist sich die Kriminalität als hinderlich und Reinhold kann sich wiederum nicht integrieren und muss sich den Regeln der Gesellschaft unterwerfen (Döblin 452). Es gibt für ihn keinen Ausweg aus dieser ‚Integrationsfalle‘. Reinhold ist somit gezwungenermaßen ein Außenseiter der bürgerlichen Gesellschaft.

Dem Stotterer wird es ebenfalls verweigert, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Als Außenseiter wird auch er auf der Ebene der sozialen Anomalie gekennzeichnet. Die Tatsache, dass sein richtiger Name nicht fällt, belegt, dass dem Stotterer ein wichtiges Element fehlt, um sich in die Gesellschaft zu integrieren. Dadurch, dass die Männer der Garagengemeinschaft aber nicht daran interessiert sind, wie er richtig heißt und ihn nach seiner auffälligsten Eigenschaft benennen, zeigt, dass sie auch kein Interesse haben, ihn aufzunehmen. Nicht zuletzt als Resultat daraus, wird der Erzähler als Einzelgänger dargestellt. Er hat keine Familie und wohnt allein. Sein Einzelgängertum wird dadurch verstärkt, dass er hauptsächlich mit sich selbst oder mit seinem Auto spricht. Hier wird ebenfalls die soziale Sonderposition hervorgehoben und somit markiert.

Auf der Ebene des sozialen Opfermerkmals wird Isidor durch seinen Beruf als Pfarrer markiert. Der Pfarrerberuf impliziert eine besondere Position in der Gesellschaft. Durch Aufgaben wie Seelsorge oder Beichtabnahme grenzt sich Isidor als Pfarrer von seinen Gemeindemitgliedern ab. Er hat geistliche ‚Kräfte‘ und kann dadurch beispielsweise Speisen segnen, Babys taufen und Verstorbene zu ihrer letzten Ruhestätte begleiten, alles Dinge, die ein ‚gewöhnlicher‘ Mensch nicht machen kann. Als Seelsorger nimmt er zudem eine Position des unparteiischen Vermittlers ein.

Grundlegende Pfeiler der Gesellschaft wie Ehe und Familie bleiben Isidor indes versagt. Aus diesem Grund wird Isidor von außen in der Art und Weise markiert, dass er zwar integriert ist, aber eben eine besondere und unter bestimmten Aspekten keine ‚vollwertige‘ (im Sinne von ‚alle Punkte erfüllend‘) Stellung in der Gesellschaft einnimmt. Aus einer anderen Perspektive, Isidors Perspektive, erscheint die Außenseiterposition zudem selbst gewählt. Isidor wählt diesen Beruf, weil er ihm Sicherheit im Sprechen und ein besseres Leben verspricht. Er rechnet sich als Stotternder keine Chancen auf eine Frau und somit auf eine eigene Familie aus. Mit dem Beruf des Pfarrers ist er in die Gesellschaft integriert und muss seine Schutzzone dennoch nicht verlassen. Er marginalisiert sich sozusagen selbst. Die Untersuchung der Figuren im Hinblick auf Markierungen hat gezeigt, dass alle drei Figuren sowohl Stigmen, als auch Opfermerkmale haben. In einem weiteren Schritt soll nun der These nachgegangen werden, wonach diese drei Figuren als Sündenböcke gelesen werden können. Neben der individuellen Interpretation der Figuren als Sündenböcke soll in einem zweiten Schritt geklärt werden, ob die Figuren als Sündenböcke eine weitere Bedeutung über die Handlung hinaus haben.

Verschiedene Elemente der Sündenbocktheorie nach Girard spiegeln sich mit unterschiedlicher Gewichtung in den drei Figuren wider. Der Bezug zur Sündenbockfunktion ist bei Reinhold am direktesten. Als verzerrtes Spiegelbild und Freud'sches Es von Franz lebt Reinhold seine kriminellen Triebe aus und unterdrückt sie nicht wie Franz (Döblin 208; 232). Aufgrund der tiefen und unerschütterbaren Freundschaft Franzens zu Reinhold ist diese Verbindung nachvollziehbar. Als Personifikation der kriminellen Anlagen von Franz hält Reinhold, natürlich unbewusst, die Kriminalität von ihm fern. Er wirft Franz nach dem Einbruch beispielsweise aus dem Auto, worauf dieser zunächst nicht mehr bei diesen Einbruchaktionen mitmachen kann. Reinhold hält ihn auch davon ab, seine Geliebte Mieke aus Zorn zu schlagen oder sogar umzubringen (Döblin 336). Als sein ‚Es‘ wird in Reinhold die kriminelle Energie Franzens gebündelt. Diese Übertragung der kriminellen Triebe wird besonders deutlich, wenn er Mieke

wenige Wochen nachdem er sie vor Franzens Wutausbruch gerettet hat, hinterhältig ermordet (Döblin 352). Der Mord an Mieze referiert auf die stereotypen Anschuldigungen, die nach Girard eine Krise auslösen. Für Franz ist Mieze eine sehr wichtige Person, insofern stellt ihre Ermordung eine persönliche Krise für Franz dar, aufgrund derer er antriebslos und des Lebens müde ist (Döblin 397). In diesem Fall ist die Anschuldigung real und Reinhold wird für diese Tat zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Vor dem Hintergrund, dass Reinhold Franzens ausgelagertes ‚Es‘ verkörpert, impliziert Reinholds Annahme des Urteils die Übernahme der Strafe für Franz. Reinhold ist für Franz der persönliche Sündenbock, den er für den Mord an seiner Mieze verantwortlich macht (Döblin 451). Die Annahme der Strafe durch Reinhold zeigt Parallelen einer Sündenbock-Opferung, denn Franz ist nach diesem Urteil geheilt und kann sich in die Gesellschaft nun endlich integrieren. Reinhold gegenüber verspürt Franz noch immer eine tiefe Verbundenheit (Döblin 452). Damit werden zwei wichtige Merkmale des Sündenbockmechanismus’ nach Girard genannt. Das Problem wird mit der Opferung des Sündenbocks gelöst und anschließend macht der Sündenbock eine Wandlung zum Held durch, weil er eben das Problem gelöst hat. Mit der Annahme der Strafe ordnet sich Reinhold der Norm der Gesellschaft unter und akzeptiert die Ordnungen dieser Gesellschaft.

Beim Stotterer gibt es keine direkten stereotypen Anschuldigungen wie noch bei Reinhold. Die Opferrolle und die anschließende Verkörperung als Sündenbock sind hier in das Innere der Figur verlagert. Insbesondere aufgrund seines Stotterns wird er als abweichend von der Norm stigmatisiert. Er ist von der Garagengemeinschaft ausgeschlossen und die anderen Mitglieder halten ihn aufgrund seiner Sprechstörung auf Distanz. Die Mitglieder erkennen ihn als andersartig an und erklären ihn für von der Norm abweichend. Er entspricht nicht ihren Anforderungen. Sie sehen in ihm die Möglichkeit, ihre eigene Identität von ihm abzugrenzen und somit aufrechtzuerhalten. Er wird von ihnen zum Sündenbock erklärt, damit die Normen und Werte ihrer ‚kleinen‘ Gemeinschaft aufrecht erhalten werden können. Das stärkste Element des

Sündebockmechanismus ist dabei die Opferung des Sündenbocks. So gleicht der Tod des Stotterers in den Fluten der Überschwemmung einer Opferung des Stotterers. Dieser stürzt sich freiwillig in die Fluten und erkennt damit seine Funktion als Sündenbock an. Beachten ihn die Männer der Garagengemeinschaft bis zu diesem Ereignis kaum, so stehen sie alle am Ufer des übergetretenen Flusses und schauen zu. Aufgrund dieses Zuschauens wird der Charakter einer Opferung noch einmal unterstrichen. Dass der eine der Männer zurückgehalten wird, der ihn retten will, verstärkt den Eindruck, dass sie ihn seinem Schicksal überlassen wollen (Seiler 146). Mit dem Tod des Stotterers ist ihre Garagengemeinschaft ‚bereinigt‘, denn der Störfaktor ist beseitigt. Indem der Stotterer flüssig spricht, können sie ihn in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Er wird von ihnen als Held verehrt und sie bewundern seine Stärke und seinen Mut: „Erstaunlich war, wie gut der bereits Abgetriebene ... gegen das Wasser anstand, wie er es schaffte, sich wieder heranzukämpfen...“ (Seiler 146).

Als Opfer und Sündenbock kann Isidor vor allem aufgrund seiner Opferbereitschaft gesehen werden. Die Internalisierung der Opferrolle wird bei Isidor noch einmal gesteigert, da er selbst aktiv zu seiner Marginalisierung und Markierung als Opfer beiträgt. In Isidor ist der Wille, sich zu opfern, sehr groß. Er selbst hält sich für nichts Besonderes und erwartet nichts von seinem Leben (Morsbach 70). Mittels Rückblicken arbeitet er immer wieder seine Vergangenheit auf und plagt sich mit Selbstzweifeln, ob er auch immer alles gut genug gemacht hat (Morsbach 10; 66; 400). Für das Stottern, das einen großen Teil dieser Aussichtslosigkeit ausmacht, möchte er sich selbst bestrafen und sich opfern, weil er ansonsten nichts zu bieten hat. Aufgrund seines starken, internalisierten Selbstbildes als Stotterer erkennt er sich selbst als abweichend von der Norm und drückt sich somit selbst den Stempel ‚Sündenbock‘ auf. Vielleicht hat er auch deshalb den Beruf des Pfarrers gewählt. Dass der Opfergedanke schon von Anfang an vorhanden ist, wird auch deutlich, wenn es um die Motivation für seine Berufswahl geht: „Warum ist er Priester geworden? ... Er wollte sich opfern, hätte er vor zwanzig Jahren gesagt...“ (Morsbach 70). Als katholischer

Pfarrer muss man sich opfern und auf Ehe und Familie verzichten. Isidor wählt diesen Beruf aber auch, weil er in der Kirche Sicherheit beim Sprechen erfahren hat. Und hier beginnt der innere Zwist für Isidor. Er will sich für die Kirche opfern und einer Beziehung mit einer Frau entsagen. Indem er diese Opferidentität bewusst abnimmt, ja sogar annehmen möchte, macht er sich im übertragenen Sinn zum Sündenbock, weil er als Pfarrer die Sünden den Mitgliedern seiner Gemeinde in der Beichte abnimmt. Jedoch fühlt er sich für dieses Opfer nicht würdig, weil er glaubt, als Stotternder keine Chance auf eine Frau zu haben. Somit wäre sein Opfer kein richtiges Opfer: „Allein die Idee war, zu Ende gedacht, eine Demütigung: Das gewaltigste Opfer, das er anzubieten hatte, galt nichts“ (Morsbach 70). Für Isidor ist ein ‚richtiges‘ Opfer mit Schmerzen verbunden (Morsbach 161). Er fühlt sich unwürdig, dieses Opfer zu bringen, weil er nicht wirklich etwas aufgibt, durch das Stottern aufgeben kann. Das ändert sich, wenn er dem unbekanntem Anrufer an Weihnachten erzählt, dass jeder Säugling mit Christus zu tun hat (Morsbach 399). In diesem Moment wird ihm bewusst, dass damit auch er gemeint ist, der Stotterer. Und in demselben Augenblick hört er auf zu stottern. Er erkennt, dass er würdig ist, dieses Opfer zu bringen und akzeptiert seine Rolle. Der christliche Kontext, auf den hier besonders stark referiert wird, verknüpft Isidors Rolle als Opfer und Sündenbock aufgrund des von Girard aufgestellten Gleichnisses mit Christus selbst: „Auch Jesus war ein freiwilliger Sündenbock“ (Assheuer 4). Die Betonung liegt hierbei auch auf ‚freiwillig‘, wodurch Isidors lebenslanger Prozess der Opferung noch einmal in seiner Bedeutung hervorgehoben wird. Deutet man die letzten Szenen des Romans so, dass Isidor stirbt, wird der Wendung, die mit der Annahme der Opferidentität einhergeht, noch einmal Nachdruck verliehen. Erst als Isidor seine Rolle akzeptiert, ist sein Werk getan.

Neben diesen individuellen Interpretationen der Figuren als Sündenböcke, erfüllen die drei Stotternden Figuren noch eine weitere Funktion. Reinhold, der Stotterer und Isidor haben sowohl auf den Ebenen der Stigmen, als auch der Opfermerkmale Merkmale, aufgrund derer sie sich von den umgebenden Figuren abgrenzen. Somit haben diese drei stotternden Figuren

zumindest eine Gemeinsamkeit: sie werden alle als ‚anders‘ und von der Norm abweichend dargestellt. Dies hat denn auch eine ‚höhere‘ Funktion. Sie tragen dazu bei, die Normen der Gesellschaft aufrechtzuerhalten, indem sie sich als Abweichung von der Norm darstellen. In diesem Punkt überschneiden sich die beiden Ansätze von Goffman und Girard, weil beide davon ausgehen, dass es Abweichungen von der Norm und Differenzen geben muss, damit die kulturelle Ordnung der Gesellschaft erhalten werden kann. Normen sind wichtig, um den Mitgliedern der Gesellschaft die Möglichkeit zu geben, sich von anderen Individuen und Gruppierungen abgrenzen zu können und damit die eigene Identität aufrechtzuerhalten (Goffman 130; 138; Girard 35-36). Die Krise der Gesellschaft, von der Girard spricht und die durch die Entdifferenzierung hervorgerufen wird, kann durch die Ernennung von abweichenden Individuen, die als Sündenböcke markiert werden, gemildert und die Ordnung wieder hergestellt werden (Girard 23-28; 67-69).

Unterstützt wird die Interpretation der drei Figuren als Sündenböcke mit dem ‚Auftrag‘, die für die Gesellschaft wichtige Abweichung von der Norm zu liefern und damit ihre Marginalisierung zu stärken. Die Erzählperspektive, aus der über Reinhold, den Stotterer und Isidor berichtet wird, wirkt dabei unterstützend. Auch wenn der Grad der Einblicke in das Innenleben der jeweiligen Figur erheblich differiert, wird die Distanz zwischen Leser und Stotterndem doch bei allen bewahrt. Dadurch wird die Identifikation mit der Figur von Seiten des Lesers erheblich erschwert oder sogar unmöglich. Von Reinhold erfährt man keine inneren Monologe oder dergleichen. Hinzukommt, dass es sich bei Reinhold um den Antagonisten des Protagonisten Franz handelt. Somit ist die Identifikation des Lesers mit Reinhold überhaupt nicht vorgesehen. Bei dem Stotterer ist das Einfühlen in seine Person unmöglich, da man von ihm selbst keinerlei Informationen bekommt. Der Erzähler berichtet aus seiner Ich-Perspektive, daher bietet sich die Identifikation mit ihm geradezu an. Dadurch gerät der Stotterer auch automatisch in die Position des Gegenübers. Obwohl man beispielsweise im Falle von Isidor viele Informationen bezüglich seiner Gefühle und Gedanken erhält, verweist die Draufsicht auf Isidor den Leser in eine

Beobachtungsperspektive. Hier wird eine Identifikation mit dem Protagonisten nicht forciert und die Figur somit in die Position des ‚Anderen‘ gedrängt. Das bedeutet jedoch nicht, dass Mitgefühl für Isidor kategorisch ausgeschlossen ist.

6. Fazit

Der erste Teil dieser Arbeit setzte sich mit den drei stotternden Figuren im Detail auseinander. Dabei war das Hauptziel, die spezifischen Charakteristiken des Stotterns bei den Figuren im Einzelnen herauszufinden. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden verschiedene Kategorien herangezogen und das Stottern so in thematische Blöcke aufgeteilt. Zu diesen Kategorien gehörten die Reflektion, die Stottersymptomatik und Ursachen, die sozialpsychologischen Folgen, sowie die Heilung. Die Beschreibung der Figur aufgrund der gegebenen Information zu ihrem Aussehen diente dazu, sich ein erstes Bild von der Figur machen zu können. Die Aufteilung des Phänomens des Stotterns in Kategorien erwies sich als sehr hilfreich und fruchtbar, denn somit konnte die komplexe Struktur des Stotterns in ihre Einzelteile zerlegt und besser nachvollzogen werden.

Die Darstellung des Stotternden basiert in Döblins Roman erheblich auf körperlichen Aspekten. Stottern ist hier Ausdruck eines tiefgreifenden und schwerwiegenden Fehlers der Figur selbst. Dieser Fehler bezieht sich bei Reinhold vor allem auf seine Charakterisierung als Krimineller, Mörder und Psychopath. Mithilfe von äußerlichen Attributen wird der Makel auf seinen Körper projiziert und somit sichtbar. Das Stottern bleibt bei Reinhold unreflektiert. Auch wird das Stottern nicht sehr detailliert beschrieben und bleibt auf der Oberfläche. Hinsichtlich der Konstruktion seiner Männlichkeit lässt sich sagen, dass sich das Stottern als ‚unmännlich‘ erweist und er erst ‚männlich‘ wirkt, wenn er das Stottern ablegt.

In den beiden zeitgenössischen Werken stellt sich das Stottern mehr als eine internalisierte Störung auf der psychischen Ebene dar. Sowohl der Stotterer, als auch Isidor sind beide keine Verbrecher oder haben keinen derart auffälligen Charakter. Bei beiden wirkt sich das Stottern auf ihre Psyche aus und insbesondere die sozialpsychologischen Folgen des Stotterns werden dargelegt. Der Stotterer wird aufgrund seiner Namenlosigkeit sehr direkt mit dem Stottern verknüpft. Aufgrund der Erzählperspektive reflektiert der Erzähler über das Stottern und die

sozialpsychologischen Folgen, die er vor allem in der Ausgrenzung aus der Gesellschaft sieht. Das Stottern selbst wird als langwierige Prozedur beschrieben, bei der auch der Zuhörer Geduld und Mut braucht. Die Männlichkeit des Stotterers hängt entscheidend von der Perspektive ab, von der man sie betrachtet. Während der Erzähler in ihm ein ‚männliches‘ Vorbild sieht, empfinden ihn die Männer der Garagengemeinschaft aufgrund seiner Schwäche des Stotterns als ‚unmännlich‘. Dies ändert sich erst, als er kurz vor dem Ertrinken ‚geheilt‘ wird. Von den Ursachen des Stotterns über die Stottersymptomaten bis hin zu den komplexen sozialpsychologischen Folgen wird der gesamte Komplex des Stotterns Isidors sehr differenziert aufgeschlüsselt. Aufgrund der vielen Reflektionen Isidors erhält der Leser detailliertes Wissen über die Gefühle und Ängste eines Stotternden, die bereits in der Kindheit anfangen und bis ins Erwachsenenalter anhalten. Der Höhepunkt ist quasi die wundersame und zugleich surreale Heilung am Ende des Romans. Isidors ‚Männlichkeit‘ ist ambivalent und insgesamt blass. Der ‚sprachlichen Impotenz‘ geschuldet, traut sich Isidor die ‚männlichen‘ Rollenerwartungen nicht zu.

Insgesamt geht es bei den beiden stotternden Figuren aus den zeitgenössischen Texten mehr darum, die Auswirkung des Stotterns zu zeigen und damit das Stottern als eigenständige Aussage zu verstehen. Das steht im Gegensatz zu der Bedeutung des Stotterns von Reinhold, bei dem es eine seinen Charakter unterstützende Funktion hat. Das hat zur Folge, dass die Figur Reinhold ebenso ohne das Stottern ‚funktionieren‘ würde. Er wäre derselbe triebhafte Charakter, auch wenn er nicht stottern würde. Hier verleiht das Stottern der Figur Nuancen, welche die Gesamtaussage des Charakters hervorheben. Der Wendung vom schüchternen Stotterer zum gewieften Einbrecher, der flüssig sprechen kann, wird Nachdruck verliehen. In Seilers Erzählung dient das Stottern als Möglichkeit, um über die Kommunikation auf einer Metaebene zu sprechen. Das Stottern wird hier auch als die mangelnde Fähigkeit gesehen, auf der Alltagsebene zu kommunizieren. Das unterstreicht auch die unverständlichen und an eine Phantasiesprache erinnernden Worte. Die Tiefe dieser Thematik lässt sich vor allem auf das Stottern projizieren, weil

das Stottern selbst aufgrund seiner sozialpsychologischen Komponenten keine oberflächliche Kommunikationsstörung ist. Das Stottern kann aufgrund der engen Verbindung zwischen Charakter und Stottern und sozialpsychologischen Aspekten auch bei Isidor nicht ersetzt werden. Die Erfahrungen, die Isidor als Stotterer geprägt haben, können mit einer anderen Beeinträchtigung nicht im gleichen Umfang nachvollziehbar gemacht werden.

Aufgrund dieser drei untersuchten Stotterer-Figuren scheint es eine ‚positive‘ Tendenz im Hinblick auf die Haltung gegenüber dem Stotterer zu geben. Dient das Stottern bei Döblin in den 1920er Jahren noch als Symptom für eine ‚fehlerhaften‘ Charakter, ist es bei den zeitgenössischen Werken von Seiler und Morsbach schon mehr eine ‚normale‘ Eigenschaft, die nicht per se auf einen schlechten Charakter verweist. Um diese Tendenz bezüglich der Haltung gegenüber dem Stotterer zu untermauern und weiter ausbauen zu können, scheint eine weitere Beschäftigung mit dieser Figur lohnenswert. Auf der Grundlage einer umfangreichen Ausweitung der analysierten Stotterer könnte eine allgemein gültige Aussage bezüglich des Charakters des Stotterers getroffen werden. Damit könnte die Randgruppenfigur ‚Stotterer‘ auf deren weitere Funktionen in der Gesellschaft untersucht werden. Es ist jedoch auch wichtig zu erwähnen, dass es sich bei allen drei Figuren immer noch um eine marginalisierte Figur handelt. In keinem der drei Fälle wird eine gänzlich integrierte Figur gezeigt, die trotz ihres Stotterns in der Lage ist, sich den gesellschaftlichen Normen vollständig anzupassen. Es scheint, als müsse die Figur des Stotterers immer noch ‚anders‘ sein.

Diese offensichtlich notwendige Andersartigkeit leitet zum zweiten Teil dieser Arbeit über, der sich mit der Bedeutung des Stotterers auf einer zweiten Ebene beschäftigt hat. Während der Figurenanalyse wurde darauf geachtet, ob die Stotterer mit bestimmten Merkmalen markiert oder stigmatisiert werden und sich so die Aussage der Forschung bestätigt, dass gegenüber dem Stotterer eine hohe Stigmatisierungsbereitschaft vorliegt und der Stotterer zudem mit bestimmten Eigenschaften und Charakterzügen assoziiert wird. Um die aufgedeckten Merkmale strukturieren

zu können, wurde zum einen eine Unterscheidung zwischen wertneutralen und negativen Kennzeichnungen gemacht. Die negativen Stigmen wurden dann den drei Stigma-Typen von Goffman zu geordnet. Es konnte festgestellt werden, dass alle drei Figuren auf verschiedenen Ebenen stigmatisiert werden. Während Reinhold in besonderem Maße durch seine kränkliche Erscheinung auf der körperlichen Ebene stigmatisiert wird, findet die Stigmatisierung des Stotterers und von Isidor hauptsächlich auf einer psychischen Ebene statt. Über das Stottern werden alle drei Figuren stigmatisiert. Reinhold und der Stotterer erhalten von außen den Aufdruck ‚stigmatisiert‘. Isidor unterscheidet sich in diesem Punkt, denn er führt die Stigmatisierung, die er in seiner Kindheit als Stotternder erfahren hat, als Erwachsener weiter. Somit stigmatisiert er sich als Erwachsener vor allem selbst, indem er sich als Stotterer minderwertig fühlt.

Die entdeckten Stigmen haben ein Äquivalent in den Opfermerkmalen der Sündenbocktheorie nach Girard. Mit den Merkmalen des dritten Stereotyps der Verfolgung konnte die Kennzeichnung der stotternden Figuren um eine Kategorie erweitert werden, nämlich die der sozialen Abweichung. Alle drei stotternden Figuren erweisen sich als in sozialer Hinsicht markiert. Reinhold kann sich nicht in die Gesellschaft integrieren, da er entweder stottert oder sein Stottern nur ablegen kann, wenn er kriminell ist. Da aber entweder das eine oder das andere für die Integration in die Gesellschaft hinderlich ist, wird Reinhold in die Position des Außenseiters gedrängt. Der Stotterer wird insbesondere durch seine Namenlosigkeit als nicht der Gesellschaft angehörende Figur gekennzeichnet. Ohne Namen kann auf ihn nicht referiert werden und mit der oberflächlichen Bezeichnung ‚der Stotterer‘ wird zudem die Unwichtigkeit seiner Person herausgestellt. Im Fall von Isidor zeigt sich die soziale Abnormität in der selbst gewählten Position in der Gesellschaft als Pfarrer. Er positioniert sich selbst als Außenstehender und verweigert sich bestimmte Bereiche der Gesellschaft wie beispielsweise eine Partnerin. Für diese Entscheidung, so konnte herausgearbeitet werden, ist sein Stottern von grundlegender Bedeutung. Zusammengefasst vereint jede der Figuren mehrere Opfermerkmale, die als Kriterien der Opferselektion dienen.

Verschiedene Elemente der Sündenbocktheorie nach Girard wurden bei Reinhold, beim Stotterer und bei Isidor mit unterschiedlicher Gewichtung und Intensität verarbeitet. Bei Reinhold tritt insbesondere die stereotype Anschuldigung, die in diesem Fall real ist, hervor. Des Weiteren übernimmt Reinhold die Funktion eines Sündenbocks in sehr direkter Art und Weise. Wie herausgearbeitet werden konnte, geht Reinhold als Freud'sches ‚Es‘ von Franz für den Mord an Mieze ins Gefängnis. Franz wird darauf ‚geheilt‘ und kann sich schlussendlich in die Gesellschaft integrieren. Die Sündenbockthematik bezieht sich beim Stotterer insbesondere auf den Moment der Opferung. Als Opfer auf vielfältige Weise markiert, nimmt er die Rolle als Sündenbock an und stürzt sich freiwillig in die Fluten des übergetretenen Flusses. Nun wenden sich die Männer der Garagengemeinschaft ihm zu und verehren ihn als Held. Auch bei Isidor nimmt die Annahme der Opferrolle einen wichtigen Platz ein. Hin- und hergerissen zwischen dem Bedürfnis nach Opferung und dem Gefühl, des sich Opfern nicht würdig zu sein, kann auch Isidor diese Rolle am Ende annehmen. Er hat erkannt, dass auch er, trotz des Stotterns, ein vollwertiger Mensch ist und sich opfern kann, weil auch er etwas zu bieten hat. Diese individuellen Interpretationen der stotternden Figuren als Sündenböcke weisen aber über die Handlung auf einer zweiten Ebene hinaus. Sie werden als Sündenböcke dargestellt, weil sie sich für die Erhaltung der Normen und kulturellen Werte in ihrer Gesellschaft aufgrund ihrer Abweichung eignen. Differenzen dienen dazu, die Norm zu definieren und somit aufrechtzuerhalten. Deshalb muss es immer Menschen geben, die davon abweichen. In diesem Fall sind es die Stotterer, die als Normerhalter fungieren. Sowohl Goffman, als auch Girard betonen diese Bedeutung und Funktion von Stigmen und Sündenböcken.

Literaturverzeichnis

Primärwerke

Döblin, Alfred. *Berlin, Alexanderplatz: Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. 1929. Zürich, Düsseldorf: Walter, 1996.

Morsbach, Petra. *Gottesdiener*. 2004. 2. Aufl. München: btb, 2006.

Seiler, Lutz. „Der Stotterer.“ *Die Zeitwaage: Erzählungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009. 128-151.

Sekundärwerke

Assheuer, Thomas. „Jesus, unser Sündenbock.“ Interview mit René Girard. *Die Zeit* 23. März 2005. 30. Juli 2010 http://www.zeit.de/2005/13/Interview_Girard.

Baskin, Barbara H., und Karen H. Harris. *Notes from a Different Drummer. A Guide to a Juvenile Fiction Portraying the Handicapped*. New York: R. R. Bowker, 1977.

Beck, Wolfgang. *Die unerkannte Avantgarde im Pfarrhaus. Zur Wahrnehmung eines abduktiven Lernortes kirchlicher Pastoralgemeinschaft*. Werkstatt Theologie - Praxisorientierte Studien und Diskurse. Hg. v. Ulrike Bechmann et al. Bd. 12. Berlin: LIT, 2009.

Benecken, Jürgen. *Wenn die Grazie misslingt - Zur psychosozialen Situation stotternder Menschen*. Regensburg: Roderer, 1993.

---. „The Stutterer.‘ Or What Happens When Grace Fails. On the Nature and Psychological Relevance of a Stigma.“ 30. Juli 2010 <<http://www.hemerseburg.de/~benecken/publikationen/grace2003.pdf>>.

Bernhart, Toni. „Stadt hören. Auditive Wahrnehmung in Berlin Alexanderplatz von Alfred Döblin.“ *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 38 (2008). 51-67.

Bloodstein, Oliver. *A Handbook on Stuttering*. Chicago: National Seal Society, 1969.

- Bluemel, Charles. „Primary and Secondary Stammering.” *Quarterly Journal of Speech* 18 (1932): 187-200.
- Bushey, Tahirih, und Richard Martin. „Stuttering in Children’s Literature.” *Language, Speech, and Hearing Services in Schools* 19 (1988). 235-250.
- Coriat, Isador H. „The Oral-erotic Components of Stammering.“ *International Journal of Psychoanalysis* 8 (1927): 56-69.
- Denhardt, Rudolf. *Das Stottern: Eine Psychose*. Leipzig 1890.
- Dollenmeyer, David, B. „An Urban Montage and Its Significance in Döblin’s *Berlin Alexanderplatz*.“ *The German Quarterly* 53 (1980): 317-336.
- Duden. *Das große Fremdwörterbuch*. Mannheim, Leipzig, Wien: Dudenverlag, 1994.
- Duncan, Melba Hurd. „Clinical Use of Fiction and Biography Featuring Stuttering.“ *Journal of Speech and Hearing Disorders* 14 (1949): 139-42.
- Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligenschrift*. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt, 1980.
- Elm, Ursula: *Literatur als Lebensanschauung. Zum ideengeschichtlichen Hintergrund von Alfred Döblins Berlin Alexanderplatz*. Bielefeld: Aisthesis-Verlag, 1991.
- Fenichel, Otto. *The Psychoanalytic Theory of Neurosis*. New York: Norton, 1945.
- Freud, Sigmund. *Zur Psychopathologie des Alltagslebens. (Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum)*. 1904. 12. Aufl. London: Imago Publishing, 1947.
- Fröschels, Emil. „Beiträge zur Symptomatologie des Stotterns.“ *Monatsschrift für Ohrenheilkunde* 55 (1921): 1109-12.
- Girard, René. *Der Sündenbock*. Übers. Elisabeth Mainberger-Ruh. Zürich: Benziger, 1988.
- Goffman, Erving. *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall, 1963.
- Hoppe, Hermann. „Über den Stotterer in Beispielen der Literatur.“ *Die Sprachheilarbeit* 2 (1957): 26-33.

„Isidor“. 30. Juli 2010 <<http://www.etymonline.com/index.php?term=Isidore>>.

Keller, Otto. *Döblins Montageroman als Epos der Moderne: die Struktur der Romane Der schwarze Vorhang, Die drei Sprünge des Wang-lun und Berlin Alexanderplatz*. München: Fink, 1980.

Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23. erw. Auflage. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1995.

Loew Tatelbaum, Brenda. „Contemporary Juvenile Literature Depicting the Communicatively Impaired Individual. A Bibliography and Implications for Therapy.“ *Language, Speech, and Hearing Services in Schools* 15 (1984): 137-39.

Logan, Kenneth J., Melody Saunders Mullins, und Kelly M. Jones. „The Depiction of Stuttering in Contemporary Juvenile Fiction. Implications for Clinical Practice.“ *Psychology in the Schools* 45 (2008). 609-26.

Natke, Ulrich. *Stottern: Erkenntnisse, Theorien, Behandlungsmethoden*. Bern: Hans Huber, 2000.

Orton, Samuel T. „Studies in stuttering.“ *Archives of Neurology and Psychiatry* 18 (1927): 669-70.

„Ottawa“. 30. Juli 2010 <http://www.ottawa.ca/city_services/statistics/index_en.shtml>.

„Rattenhuber“. 30. Juli 2010

<http://www.dasoertliche.de/Controller?topKw=0&form_name=search_nat&context=0&choose=true&page=0&rci=yes&action=43&kw=Rattenhuber>.

Riaz, Naveeda et al. „Genomwide Significant Linkage to Stuttering on Chromosome 12.“ *American Journal of Human Genetics* 76 (2005): 647-651.

Roach, Marion. *The Roots of Desire: The Myth, Meaning, and Sexual Power of Red Hair*. New York: Bloomsbury, 2005.

Sachs, M. W. „Zur Ätiologie des Stotterns.“ *Klinische Wochenschrift* 36 (1924): 113-15.

- Schlagetter-Pellatz, Susanne, und Heinz-Lothar Worm. „Das Motiv der Sprachbehinderung in der Jugendliteratur.“ *Die Sprachheilarbeit* 29 (1984): 21-28.
- Schmidt, Benjamin Marius, und Gesa Ziemer: *Verletzbare Orte. Zur Ästhetik anderer Körper auf der Bühne*. ITH: Zürich, 2004. 30. Juli 2010 <<http://www.ith-z.ch/media/pdf/0539267001215526124.pdf>>.
- Shea, Nicole. *The Politics of Prostitution*. Oxford, Berlin: Lang 2007.
- Stier, Ewald. *Untersuchung der Linkshändigkeit und die funktionellen Differenzen der Hirnhälften*. Jena: Fischer, 1911.
- Travis, Lee E. *Speech Pathology*. New York: D. Appleton & Co., 1931.
- Trotter, William D., und Franklin H. Silverman. „The Stutterer as a Character in Contemporary Literature. A Bibliography.“ *Journal of Speech and Hearing Disorders* 41 (1976): 553-54.
- Van Riper, Charles. *The Nature of Stuttering*. 2. Aufl. Englewood Cliffs: Prentice-Hall, 1982.
- Wingate, Marcel E.: „A Standard Definition of Stuttering.“ *Journal of Speech and Hearing Disorders* 29 (1964): 484-89.
- Witt, Reginald E. *Isis in the Ancient World*. Baltimore, London: The Johns Hopkins UP, 1971.
- Wittke-Thompson, Jacqueline K. et al. „Genetic Studies of Stuttering in a Founder Population.“ *Journal of Fluency Disorders* 32 (2007): 33-50.